P. o. germ. 53 ica
Arnim

P.o.germ. 53 ia

Ilius Pamphilius

und die

Ambrosia.

Von

Bettina Arnim.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Zweite Auflage.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig, 1848.
Friedrich Volckmar.
(Expedition des v. Arnim'schen Verlags).

= Sect. 2032
4789

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ilius Pamphilius

und die

Ambrosia.

Innigst verehrte Gnädige Frau.

Oder dürfte ich — wie viel lieber — das Kind beim rechten Namen nennen mit dem es im Reich der Geister getauft ist, der allein dem Sinn der Anrede genügt, weil unter ihm das Geistesohr alles erfaßt was mächtiges und liebliches aus einem unverschlossenen weiten lebendigen Märchenreich erklungen ist. — Ambrosia!

Soweit! — und wenn ich diesen Namen nenne, gewahre ich, daß ich nun eigentlich am Ende bin, und daß er allein alles begreift, was ich Ihnen sagen wollte, und was zu sagen erst mir so viel schien. — So, der mit jähem Anlauf und geschwätziger Hast hervorsprudelnde Quell, im nahen Thal breitet er seine Fluthen die weite Reiche durchströmen wollten spurlos im stillen See aus.

Nun mein junger Epimetheus was wolltest Du denn? — dem Prometheischen Geist dem Du Dich zudrängst, dem Du Dich verwandt fühlst, nachlallen? —

Ja! was wollt ich Ihnen sagen? — Dank? wie kann ich dem Traubenbelasteten Weinstock danken

als nur, mit so dürstendem Verlangen seiner Früchte genießen wie er in Fülle Labung gewährt? — oder der Frühlingssonne? — als in ihrem Schein gelagert auf Stirn und Wange und den balsamisch durchdrungenen Gliedern sanft ihn spielen lassen; jeder anspruchsvollen Beschränktheit entlöst, sich als Theil jenes seligen Geistes träumen der in diesem milden befruchtenden Licht sein eignes Erwachen begrüßt? —

Oder soll ich sagen was ich bei Ihrem Buch gedacht und empfunden habe? — Das wäre wie wenn die Arbeitsbiene ihren Honig in den Blumenkelch eintragen wollte aus dessen duftenden Nektar sie in so viel geistigerem Gehalt ihn gesogen hat.

Aber doch möcht ich Ihnen gern über alles sprechen was ich durch Sie in mir erfahren habe; es ist als habe ein wohlgesinnter Dämon dem es zustehe, mir die Erlaubniß dazu gegeben und ich dürfe sie nicht unbenützt lassen, wolle ich ohne Reue sein. — So haben Sie denn Nachsicht mit mir, wie um ein unruhiges Kind zu begütigen Sie den Geschichten zuhören die seiner kindischen Phantasie als ernsthafte Erscheinungen entsprießen und in ein Nichts sich verlieren.

Im März erhielt ich ein Buch zur Ansicht, dessen Titel einen Wechseltausch zwischen dem gereiftesten Geist unserer Nation und einem Kind an-

deutend mir so ahnungsvoll entgegenwinkte, daß ich es ohne Besinnen ganz freudehaftig aufschnitt um es zu lesen. — Ich mag damals wohl an ein wirkliches Kind gedacht haben (— verzeihen Sie den Ausdruck „wirklich" hier nach Ihrer höheren Grammatik? —) aber indem ich mich jetzt erinnere wie völlig mir doch die Ahnung von der geistigen Bedeutung des Buches, von der liebevollen Tiefe des Dichters gegenüber der anmuthigen Hingebung eines naiven Geistes, wie ein vollendetes Bild aus diesem Titel entgegensprang: so erkenne ich recht, wie schön gewählt er ist.

Ich las von nun an das Buch mit großer Andacht, am liebsten aber im Freien: unter einer jungen Kastanie, die von der Höhe der tannenumrauschten Hügelkette in ein sanft hingebreitetes Wiesenthal hinabsieht; oder auf das kurzgesproßte smaragdgrüne Gras gelagert zwischen die weißen Stämme eines jungen Birkenwäldchens, dessen eben knospende goldgrüne Blättchen über mir noch kindlich das Licht des hellblauen Himmels tranken; oder indem ich mir im dichten Wald einen bequemen Sitz auf einer Eiche aussuchte. — So hat mir Musik nur in der Wölbung einer Kirche den tiefsten Eindruck gemacht, und es fällt mir jetzt ein, ob es wohl nicht aus einer Verwandtschaft her-

rührt, wie man die Architectur eine krystallisirte Musik nennt, daß es so die Herrlichkeit der reinen schöngebildeten Natur selbst ist, welche wir in Ihrem Buche in bewegliche Harmonien aufgelöst vernehmen. — Gern auch schlief ich in der Mittagsstille über dem Buche ein, indem ich allmälig aufhörte hineinzublicken, und obgleich ich mich meiner Träume nie bewußt bin, so wachte ich doch mit einer großen Befriedigung auf und wußte in solchem Augenblick einigemal nicht, ob ich eben anfing oder aufhörte zu träumen. — So habe ich die liebliche Weisheit, die ich mit Geistesschärfe aufzunehmen zu schwach war, gleichsam träumend in mich aufgenommen, und ich empfand mich davon so gestärkt und erfrischt, daß mir jener Frühling der angenehmste meines Lebens bleiben wird. Was sonst noch Äußeres dazu beitrug übergeh ich, weil es Sie nicht interessiren kann.

Bald brachen aber in dies friedliche Thal rauhe Feindeshorden und warfen den Brand in die Hütten, die sich meine Gedanken zum Wohnen gebaut hatten. Es kamen allerhand Leute die Sie kennen wollten, oder aus zweitem, drittem, viertem Munde wenigstens von Ihnen gehört hatten, und die mit der Gemeinheit welche dem gefallenen Abbild des Menschen anhängt, ungeweihte irdische Hände an

die Poesie des Geistes zu legen wagten. Ich erfuhr dadurch zum ersten Male, daß die Persönlichkeit, die mich aus dem Buche so lebendig ansprach, auch in der äußern Welt existire. Nein, nicht zum ersten Mal — ich erinnerte mich, daß man Sie früher schon einmal genannt hatte und Sie mir, von dem man die (leider so wenig begründete) Besorgniß einiger Originalität hatte, in lächerlichen Beschreibungen als warnendes Beispiel aufgestellt. Ich will mir nicht weis machen, daß ein guter Genius mich damals besonders für Sie erregt habe, aber ich hatte Sie aus einem menschlichen Widerspruchsgeist doch im Stillen in Schutz genommen. — Jetzt zog man Sie auf dem Triumphwagen des Geistes daher; sollte es nicht nach altem Römischen Recht dem Pöbel doppelt erlaubt sein sich laut zu machen? — Allein was sollte ich Sie von den unverständigen Reden unterhalten, die ich selbst nicht behalten habe und denen ich bei mir selbst mit einer großen siegreichen Gewißheit widersprach.

So legte ich auch die Recensionen in so vielen Zeitschriften, die ich eifrig aufsuchte, nur mit großem Unwillen zur Seite und mit dem selbstgefälligen Wahn, ich würde eine bessere geschrieben haben.

Die unbefangene Mehrzahl der Menschen aber, besonders die Jugend, empfing das Buch mit herz-

licher Liebe und Begeisterung, wie man Etwas empfängt, wovon man ahnt daß es eine Wohlthat ist, aber deren Absicht man noch nicht kennt. Man nahm es auf als eine schöne Poesie, freilich in dem Sinn, den man dem Wort Poesie gewöhnlich beilegt. So glaube ich bemerkt zu haben. — Mir aber ward es Symbol, daß die Wahrheit des Geistes, welche im völligsten Sinn Poesie ist, sich in allen Reichen der Erscheinung offenbaren darf und muß. Ich weiß nicht gleich die Ausdrücke zu finden, womit ich sagen möchte was ich meine und wie mir dabei zu Muthe war. Kleinmüthig und schüchtern hatte ich mich bisher der äußern Welt, die man im beschränkten Sinne die wirkliche nennt, mehr und mehr abgeläugnet und mein Leben in einer luftigen Phantasie aufgeschlagen, die ich mir Poesie nannte und worin ich mich lange sehr glücklich träumen konnte. Gerade um diese Zeit aber rüttelte die Wirklichkeit von außen wie ein feindseliges Meer stärker und stärker an den schwachen Dämmen, die ich ihr entgegensetzte, und drohte endlich überfluthend über die anmuthig bebaueten aber flachen Ländereien hereinzubrechen, die ich ihr künstlich abgewonnen hatte. Dazu kam nun Ihr Buch, und wie ein auf diesen wilden Wogen schwimmendes sicheres Eiland half es zugleich die Schutzwehr

meiner armen Reiche völlig zerschellen und zugleich bot es reichlichen unvergleichlichen Ersatz alles Verlorenen dem an, der Kraft und Kühnheit hatte, seine Ufer zu erreichen. — Es war als ob es deutlich vor mir ausspräche: Wer den Muth nicht hat, eine That zu thun, kann sie auch nie dichten. Ich fühlte, daß die Gewalt und die Anmuth der Rede, die mich aus ihm ansprach, wie so stark noch aus keinem unserer großen Dichter, nur aus einer Tiefe des Gedankens und der Empfindung, aus einer Andacht hervorgehn könne, die so hoch, über allen Begebnissen und Verhältnissen dieser Welt hinausragte, als tief ich mich unter allen diesen bekennen mußte. — Von Stund an gab ich Alles was ich unter dem Namen Poesie betrieben hatte auf; aber ich hatte noch keinen Ersatz. Ich hatte schmerzliche Stunden. Zwar rief mir eine freundlich ernste Stimme aus dem Buche zu: Schmerz ist nur der Vorbote geistigen Gewinnes, die Fackel des wohlwollenden Genius, der uns antreibt zu unserm Besten. Doch konnte ich nicht alle hypochondrische Stunden damit verscheuchen und wenn ich in solchen Ihr Buch wieder zur Hand nahm, um mich trösten zu lassen, so glaubte ich gar es nicht mehr zu verstehen, wie ich es doch früher zu verstehen

geglaubt hatte. — Und in einer halb hypochondrischen Stunde schreibe ich Ihnen jetzt diesen Brief.

Allein was rede ich immer von mir, wenn ich von etwas viel Redewertherem reden will? — Noch Eine Bemerkung wage ich Ihnen auszusprechen: Eben so allgemein wie die Theilnahme und Liebe war, die man Ihnen in Ihrem Buch auch wider Willen zollen mußte, eben so allgemein fast war die Stimme der Menschen gegen Goethe wie er uns darin erscheint. Einige warfen ihm vor, daß er Ihrer Liebe zu freundlich entgegenkomme, er hätte Sie „zur Vernunft bringen sollen!" Den Meisten hingegen erwiederte er sie nicht freundlich genug und nicht mit derselben Großartigkeit und Kühnheit; als ob er Ihnen in der Idealität der Liebe nicht gewachsen wäre. Ich muß Ihnen bekennen, daß meine unmündige Empfindung, von dem Aberwitz der Ersteren zwar weit entfernt, doch den Letztern ins Geheim beistimmte. Nur Eine freundliche Stimme hörte ich, die so viel Kritikern gegenüber im Eifer aussprach: „Goethe hat uns viel anmuthige und schöne Kunstwerke geliefert, die Iphigenia, den Tasso, den Egmont; aber das schönste und kunstreichste Kunstwerk hat er hier geliefert in diesem Briefwechsel." Sie wissen ja am besten wer Recht hat und wer Unrecht. War dies Letzte viel-

leicht in Ihrem Sinn gesprochen? Ich verstehe es noch nicht; aber das weis ich, daß mir Goethe immer hundertmal liebenswürdiger erscheint, wo er in Ihrer Erzählung wie mit einem Lichtglanz der verklärenden Liebe umgeben auftritt, als wo er in eigner Rede sich darstellt.

Und nun Verzeihung für diese Zeilen. Es ist mein ganzes kleines Körnchen Weisheit, das ich in diesen langen Brief ausgedehnt habe. Sehen Sie sie an wie ein Blättchen, das sich in Ihrem freien lufttrinkenden Wipfel einen Sommer über genährt, nun unreif wie es ist zu Ihren Füßen niedersäuselt; vielleicht verliert es sich unter tausend andern. Denn so denk ich mir, wird, wie dem gereiften Fruchtbaum seine Blätter, was Sie in der jugendlichen Kraft des Frühlings selbst sprießen machten, nun zur Ruhe des Herbstes Ihren Fuß wärmend und wieder nährend bedecken. — Nein, auch das ist schlecht gesagt: so kann ich Sie mir nicht denken, lieber wie den Orangenbaum, der in immerdauernder Jugend Blüthen und Früchte vereint und das fallende Laub wandellos durch nachsprossendes ersetzt. Ich kann mir nicht anders denken als daß Sie noch immer so jung sein müssen wie damals, weil Sie in dieser Gestalt nun einmal in das überzeitliche Reich eingegangen sind.

Und wer bin ich? — Fast hätte ich es vergessen Ihnen zu sagen. [Ja, was bin ich denn? Ein Rothkehlchen das eben die erste Singezeit erlebt hat;] oder eine Feldblüthe in der Morgensonne, auf der der irdische befruchtende Thau noch schwer hängt und ihr den Kopf herunterzieht, der es im Sonnenstrahl wohl ist, weil sie fühlt wie der ihr den schweren Thau abnimmt und in Nahrung zum Wachsthum auflöst, und die halb demüthig und die halb stolz darauf ist, die große Sonne im Thautropfen des winzig kleinen Kelchs zu spiegeln. — Nein! was ich bin wird Ihrer Weisheit, die auch im Dunkeln sieht, aus diesen Zeilen einleuchten, besser als mir. Das Übrige ist nichts nütz. — Ich fürchte daß ich noch gar Nichts bin; aber doch! Eins bin ich gewiß: Ihnen hingegeben — ich will nicht eitel sagen mit der höchsten aber mit so viel Andacht wie mir der Grad meiner Einsicht gestattet, und mit dem unbegränzten Wunsch und der Hoffnung, mit der Einsicht auch in der Liebe für das Vortreffliche in beflügeltem Schritte zu wachsen. —

Pamphilius.

An Pamphilius.

Seit dem ersten Lesen Ihrer Blätter liegt mirs am Herzen Ihnen zu schreiben; jetzt da ich nach längerer Zeit sie wieder lese giebt mir derselbe Eindruck, indem er mich mit Ihrer Jugend ins Gleichgewicht bringt, eine so bequeme Lage Ihnen gegenüber, daß ich mirs nicht versagen kann mich in ihr zu versuchen. In Träumen geschiehts wohl daß man ohne überrascht zu sein sich in die Jahre und Umgebungen der Kindheit versetzt fühlt; Pläne und Empfindungen früherer Zeiten, die damals durch die Gewalt erhöhter Spannung zusammt uns in magnetischen Schlummer eingewiegt versanken, ergreifen uns wieder, während wir über dem Erwachen jener Träume, wie damals, nun träumend uns vergessen. — An Spielkameraden verwaist, auf dem Spielplatz übersehen, aufgefordert vielleicht von nur Einem, herzlich den Handschlag ihm zu erwiedern, und seinen Fragen Rede zu stehn, wird die Stickluft langweiliger Bedenklichkeiten, durch den muthwilligen Luftstrom verweht, der vom vergangenen unberührt, immer neue Regionen mit scharfem Flü-

gel durchschneidet um einer künftigen Idealität Platz zu machen. Es ist die Genialität der Kinder! — Während die Wirklichkeit sie streng am Zügel führt, verwirklicht sich in ihr was der kühnste Denker nicht gewahrt oder nicht begreift, sie erwacht da wo Sie ihr beim Namen rufen: Ambrosia — und ihr erster Blick mitten in einem Gedankenfrühling sich spiegelt, der blühend der Zukunft einen reifenden Sommer und gedeihenden Herbst verkündet. Die Kinder, ihren launigen Neigungen nachhängend, saugen Nahrung einer aus des andern Herzen, so wächst aus dem Freundschaftskeim unbedeutender Kindheit ein Baum, an dem die Wunderfrucht des Gedankens reift; denn die Früchte des Geistes sind Wunder; seine Blüthe ist die Selbstbeschauung zu welcher Kinder bewußtlos, einer in liebender Erkenntniß des andern gelangen, zu welcher mich Ihre Blätter so lockend einladen. Sie irren also nicht wenn Ihnen der Geist meines Buchs brüderlich verwandt erscheint und wenn Sie glauben es sei der beste Dank ihn zu genießen wie die Früchte des Weinstocks, deren Reiz nicht durch Sättigung sich mindert, aber auch die einfachste Mittheilung über diesen Genuß ist eine Gegengabe gleich der süßesten Frucht die unter Blättern versteckt bescheiden uns winkt.

Im März also bekamen Sie ein Buch dessen Titel Ihnen geheimnißvolles über Goethe und das Kind anzudeuten schien. Sie dachten: „Was mag das sein?“ — und die Überzeugung Sie seien Kind so gut wie jenes um mit dem größten Dichter unbefangen sich zu messen, mußte Ihnen ihr heiliges Recht an diese Briefe bewähren; das hab ich auch mit diesem Titel gewollt: listig das Jünglingsalter locken, ein rascheres Tempo dem Hymnus der Jugend in ihren Herzen wecken und so die Frühlingslüfte mit süßen Seufzern befrachten und es ist mir gelungen, Sie schreiben mirs.

Also umherirrend von der jungen Kastanie oben, hinab am Tannenumrauschten Hügel, zur Wiese, durchs goldne Grün der Birken das Blaue suchend, — und weiter — im Wald — wo kein Strahl den Thautropfen trinkt, der zu andern Perlen ins duftende Gras rollt, — da wars überall schön im Buch zu lesen? — wie freut michs! und noch, daß Sie gern über ihm einschliefen am stillen Mittag — und daß Sie gern nicht mehr denken wollten, lieber träumen.

Auch unter wilden Baumwollbäumen, mit purpurnen und gelblichen Blüthen bedeckt, zwischen Felsen von Palmen gekrönt und Muscheln bekleidet, am Meerufer hin unter den beladenen Zweigen der

Fruchtbäume auf denen die Geier sich über der heranbrausenden Welle wiegten, lagerte Einer! und von da dem murmelnden Bach entgegen, der von weitem her, zwischen der glühenden Pracht der Pflanzenwelt durch die einsame Wiese sich schlängelte, um in die stürmischen bittern Wogen des Oceans sein süßes ruhiges Gewässer zu ergießen (gerad wie mein Buch ins salzige Weltmeer) der schreibt mir daß er meinen Namen in der lautlosen Natur ausgesprochen habe und die Einsamkeit mit dem lauten Lesen im Buch trunken gemacht. Wie wunderlich! bei beide Briefe, Bothschaften einer Erfindung aus zwei verschiednen Welttheilen, doch aus einer Quelle hergeleitet. Noch manche Wahrzeichen von des Buches glücklicher Irrfahrt hab ich erhalten und ich trink diese schmeichelnden Liebkosungen mit durstigem Herzen.

Also zum warnenden Beispiel ward ich Dir verdreht um Deiner Originalität zu steuern, und hast mich heimlich in Schutz genommen, und warst doch Kind wie ich damals auch Kind war, und hattest ein heiliges Recht dazu, vor dem die Macht der Philister weichen mußte. Heimlichkeit ist eine sichere Veste des Geistes, ihm ist die äußere Welt nur der Deckmantel seiner Größe und Allgewalt.

Klug sein, den Brunnen nicht verlassen aus dem

Du selber schöpfst, und weißt daß es lautere Natur ist was Du trinkst daß sie zur Sprache werde die aus Deinem Herzen quillt und Deinen Geist nährt, der von ihr bewegt die Fesseln sprengt die seiner geheimen Kraft der Erkenntniß angelegt waren. Ein Weiser sagte mir, das ganze Leben sei Gebet, wer nicht bete der lebe nicht im Geist. Der Geist sei der Herrscher und strahle die Seele an, wie die Sonne die Pflanze anstrahlt, und er erziehe sie dadurch zum Blühen und dies sei Beten, und welcher Geist nicht wache über der Seele wie die Sonne über das Blüthenreich, dessen Leben werde nicht in die Ewigkeit hinüber blühen; ich dachte, also die Sonne sei der Geist der Natur und bete über ihr indem sie alle jungen Keime ins Leben rufe. Beten ist also lebendig sein im Wachsthum, ein Keim der im Blick der Sonne erwacht ist in ihr Gebet eingeschlossen. Das wünsch ich Dir, daß alle Keime Deiner jungen Brust im Licht Deines Geistes aufblühen mögen, und daß es Deine eigne innere Wahrheit sei die dieses sonnige Gebet befördere und daß Du nicht von der gebrauten Weisheit der Consequenz Dich aus der Irrbahn himmlischen Instinkts ableiten lassest. Irrfahrt! — was ist Irrfahrt im weiten All? — Und wer stehe still dem die Flügel gewachsen sind? — Der geht nur, der den Wahn

hat vom Irrthum. Der Geist ist Feuer, alle Triebe der Natur sind durch ihn erzeugt und genährt, so alle Neigungen in des Menschen Brust leben in einem Geist. — Es könnte einer sagen: „wie inconsequent!“ — aber eben da die freie Macht des Geistes keine Consequenz gestattet so ist die Inconsequenz aufgehoben. Wer ins Feuer sieht dem ist das andre dunkel. Laß uns ins Feuer schauen und den Irrthum läugnen dem unser Auge nicht zugewendet ist. — Und so gewiß ists auch Goethe's Geist von dem diese Briefe ausgehen. Wer kanns läugnen daß sie im Feuer seines Geistes nur entstehen konnten. Wer erkennt nicht in ihren Rhytmen die Weise in der die Natur ihm ans Herz sprach, und in ihrer Zärtlichkeit, daß er sie hervorrief, und in ihrer kindlichen Weisheit daß sein Genius mit dem Kinde sprach? — Waren sie seinem Entzücken nicht gewidmet? — Wenn er nicht war, wem konnten sie geschrieben werden? — Darum! da seine eigne Macht ihm darin wiederleuchtete die allein ihm genügen konnte, so hat der wohl recht, der sagt, daß Goethe ein schönes Kunstwerk in diesem Briefwechsel geliefert habe; geschiehts doch, daß der Himmel sich in seiner eignen Bläue spiegelt, die ihm aus tiefem Meeresgrund entgegenstrahlt, warum nicht der Geist im Kinderherzen das ihm offen stand.

Am Ende ists immer das Resultat reifer Virtuosität, daß sie übergehe in den unbefangnen Geist, und dort sich ihren eignen Organismus bilde, so war auch mein Geist von der Virtuosität Goethes besessen.

Nun muß ich mirs zwar gefallen lassen daß Sie zu den Zugvögeln sich zählen, die im Herbst in andern Welttheilen einen zweiten Frühling aufsuchen, so kann es denn leicht kommen daß der Vogel, der seine erste Singezeit unter den goldnen Birken eines gemeinsamen Vaterlandes zu meinem Lobe verwendet, einst unter jenen Baumwoll und Kokusbäumen wo auch der Name des Kindes erklungen mit weit schärferem Blick die Welten messe als daß ihm diese Epoche mehr als eine freundliche Traumerinnerung sein könnte in dem er sich mit dem eignen Geist vertraulich gefühlt. Das liebste ist mir, daß das Rothkehlchen immer wiederkehrt wo es sich einmal angesiedelt hatte und daß es nach langen Reisen um die Welt, die erste Heimath nicht verschmäht und ihre Bequemlichkeiten immer noch zu benützen versteht. Sollten Sie mir daher einmal wieder schreiben so gedenken Sie Ihrer Heimath in meiner Gesinnung und machen sichs bequem.

6. März.

An Ambrosia.

Als Kind kam ich zufällig an eine Kegelbahn, auf der sich geübte Kegler versuchten, und zum Scherz aufgefordert, auch einmal einen Wurf zu thun, traf ich, die Kugel kaum bis ans Ziel bewegend, — den König aus der Mitte! Aber was ich nur meiner geringen Kraft zuzuschreiben hatte, unterließ ich keineswegs, mir zum Verdienst zu rechnen, so daß ich mir wie ein rechter Held vorkam. Und die Freude, die ich damals hatte, erneut sich mir im Gedächtniß, indem ich Ihre gütige Antwort auf meinen Brief empfange. — Ja, hier kann ich wohl von mir sagen: Wer nicht denkt, dem wirds geschenkt.

Ich finde das so hübsch in unserer Religion — (Volksbrauch kann ja wohl auch Religion sein?) — Daß das Christkind, welches für die ganze Welt geboren ist und den Erwachsenden, in denen es groß wächst, so viel Freude schenkt, auch jedem Kinde nach Maaßgabe kindlicher Fähigkeit so erfreulich zu bescheeren pflegt. — Da steht das Beschenkte über den schönen Sachen, vor dem Glanz der blendenden Lichter, mit offnen Augen und Händen, trunken; —

da kommen die Alten und mahnen, sich hübsch bei Vater und Mutter zu bedanken; das weiß es nicht anzufangen, es hat keine Zeit, und über Staunen und Freude schläft es bald in süßen Schlaf ein. — So saß ich gestern Abend über der Bescheerung, die Ihr Brief vor mir ausbreitete, so leuchtete auch er mir nur ein wie ein Weihnachtsbaum voller Lichter und süßer Sachen, mir fiel so Vieles ein und ich wollte die Feder ergreifen, aber ich fand es unmöglich dazu aufzustehn und über Kampf und Genuß schlief ich ein.

Wenn ich nun die schönen Dinge, die ich gestern zu wissen meinte, (wahrscheinlich wie man im Traume Etwas als witzig und weise fühlt, worüber man erwacht sich verwundert) heut Morgen nicht mehr zu schreiben weiß: was kann ich dafür?. doch wollte ich meinen Dank nicht länger zurückhalten.

Wenn ich aber weiß, daß es Sie interessirt von den mancherlei Metamorphosen, in denen Ihr Buch (wie eine Indische Gottheit) den Weltgang macht, zu hören: so will ich versuchen, die Gespräche der Leute darüber aufzuschreiben und Ihnen zu schicken. Und wenn nächstens Etwas mit einem Brief im Schnabel an Ihr Fenster pocht, so wissen Sie, wer es ist.

Unoffizielle Nachschrift.

Wie betrübt es mich, daß ich so lange nicht bei Ihnen eingekehrt bin, und auch heut wieder nicht kann? Ich hoffe es wird dem Rothkehlchen sein Nest bei Ihnen darum nicht kalt werden. — Eben fällt mir ein, was der Sperber, nachdem wir das erste mal zusammen bei Ihnen gewesen waren (im Jahr 1835) am folgenden Morgen sagte: „Wie mir über Nacht meistens im Bild erscheint was ich am Tag abstrakt denke: so hat sich mir heut im Traum Dein Zusammenkommen mit Ambrosia sehr hübsch abgebildet. Nämlich, sie Kind, das einen Vogel bekommen hat und ihn gewöhnen will, Futter zu nehmen, und Du gegenüber sitzend als ein junger, ungeschickter Spatz, der noch nicht sperren will." — Da ich nun einmal durchaus ein Vogel sein soll, so thut es mir leid daß ich kein lustiger Vogel bin und Ihnen nicht mehr Spaß machen kann.

A propos! der Sperber ist es auch, der das von Goethe gesagt hat, worüber Sie mir eine so schöne Auslegung machen.

6. März.

Ihr Pamphilius.

Gnädige Frau.

Ich habe mir von Menschen die Sie verehren und denen kürzlich die Lesung Ihres Buches das Angedenken Ihrer Bekanntschaft lebhaft erneuerte, Jugend-Grüße mitgenommen, um dafür das Glück mir einzutauschen, Sie von Angesicht zu sehen.

Gestern (zur heimlichen Freude meiner zaghaften Natur, aber zum Bedauern der bessern) Sie nicht zu Haus treffend, faßte ich wenigstens den Muth, Ihnen jene schriftlich zu senden, und werde, wenn es Ihnen im mindesten ungenehm ist, mir für diesmal einige Augenblicke zu schenken mit einem einfachen Nein mich gern bescheiden.

Ihr Pamphilius.

21. Oktober.

So kommen Sie immer! Ich verspreche Ihnen daß, wer Ihnen die Thüre öffnen wird und in meine Wohnung geleiten, Ihnen alle Scheu vor mir vertreiben, noch ehe Sie eintreten; denn ich bin es selber.

Ambrosia.

7. November.

Verehrte Frau.

Als Sie mich neulich so gütig aufnahmen und mir sagten: „Wenn Sie Lust haben, mir zu schreiben, schreiben Sie mir doch; das geht ja auch aus größerer Ferne:" weiß ich zwar nicht, ob es Ihr Ernst oder Scherz war. Aber wenn auch, was thuts denn, wenn ich Ihnen auch im Scherz schreibe? Sie haben mir soviel Vertrauen erweckt, daß ich mich dazu getrieben fühle und ich habe von Ihnen selbst gelernt, jedem Triebe, von dem man die untrüglichen Kennzeichen hat, daß er Wahrheit, nicht Schein und Eitelkeit ist, zu willfahren.

Es muß seltsam sein, durch ein Buch, so wie Sie, sich aller Welt offengegeben zu haben. Jeder, den Sie nicht kennen, kennt Sie oder denkt Sie wenigstens zu kennen. Denn wie wenig Ihr Buch verstanden wird, werden Sie selbst erfahren haben. Es wäre die höchste Anmaßung, wenn ich sagen wollte: ich habs verstanden; aber daß ichs besser verstanden habe wie fast Alle, die ich bisher habe drüber sprechen hören, das fühl ich. Ich hab es noch nicht wieder angesehen seit ich bei Ihnen war,

aber auch Ihre persönliche Erscheinung hat mich über Vieles wieder verständigt, und so glaub ich, wird mans nie aus verstehen lernen. Ich bin so jung und schwatze so altklug, ich schäme mich allemal, aber es ist eine böse Angewohnheit.

Gehts Ihnen denn auch so wie den übrigen Menschen, daß zwischen dem Gedanken und der Wirklichkeit so eine Kluft liegt, daß der Muth nicht der Einsicht gleicht? Nach Ihrem Buche sollte man fast glauben: nein! Und doch ists mir, als müßte das eine zu allgemeine Schwäche des menschlichen Geschlechts sein, als daß Sie sich nicht auch einen Begriff davon machen könnten; und es steht ja auch geschrieben: „Welch ein früh wissendes und spät übendes Geschöpf ist doch der Mensch!“ — Damit tröste ich mich immer darüber, daß ich nicht allein so zweierlei Leben führe, und daß nicht bei mir allein die Wirklichkeit dem Gedanken so träge nachhinkt. Mit dem Flug des letztern gesellt sichs aber viel lieblicher und darum ist mir jene fast eine fremde Welt. Erklären kann ichs mir wohl warum sie mir immer so fern geblieben. Ich bin nie von Haus gekommen; hier auf dem Lande, ohne unter die Menschen zu kommen (es kamen wohl Fremde genug und gingen wieder, die sich bei uns umsehen wollten, aber sie gingen wie Irrlichter an mir vor-

über, ohne daß ich mich um sie bekümmert, ja ich war froh wenn ich keine sah und war bange bei ihnen) ohne gleichaltrige Gespielen in den Kinder- wie in den Knabenjahren, bin ich groß geworden. Mein Vater, gewiß ein genialer Mann wie wenige, folgte rastlos zu sehr anderen Richtungen, als daß ein Familienleben, wie ich es von Hörensagen kenne, bei uns hätte zu Stande kommen können; meine Mutter, die ich von Herzen liebe, ist eine thätige, kluge Frau, die sich in der Eingezogenheit zufrieden fühlt, und so leitete geselliger Umgang sich niemals ein. Der Garten, die Wirthschaft, Alles wurde von Andern hinlänglich besorgt und war zu weitläuftig als daß wir Kinder je ein kleines Interesse daran hätten nehmen können. So war es denn die Schule, die mich beschäftigte und außerdem allerhand Spiele mit meinen Brüdern, die unsere Phantasie erfand, wo Papierschnitzel und alle möglichen Dinge Helden, Armeen vorstellten, agirten und tragirten nach Herzenslust. Wie nun auch solche Kinderspiele verschwinden, andere Spiele, Dinge und Gedanken an ihre Stelle treten mochten, immer kam ich mit dem eigentlichen Leben kaum in Berührung und wuchs in der Phantasie allein auf. Aber was hilft mir die, wenn sie nicht von lebendigem Wissen durchströmt ist und zu lebendigem Thun führt? — Und

so bin ich, — da haben Sie mich mit Einem Wort, — eine Pflanze, die aus Mangel an frischem Lebenssaft zu früh in die Blüthe geschossen ist. Das ist mein Leiden, in dem mir Ihr Buch voll Leben wie eine bittre Arznei zukam; bitter, weil ich nie so klar als hier im Gegensatz meine Schwäche erkannte und sie zu eingewurzelt fand, als daß sie sich noch heilen ließe.

Damit Sie wissen, von was für Blüthen ich rede, schicke ich Ihnen hier einige davon. Sperber der mich zu Ihnen begleitete, auf dessen Urtheil im Ästhetischen ich viel gebe, hat mir gesagt, daß sie besser wären wie das Meiste in der neuesten Literatur. Das ist freilich kein Lob, denn das Meiste in der neuesten Literatur ist herzlich schlecht. Ich möchte aber wohl schöne Gedichte machen können, nicht um meinetwillen, sondern um der Sache selbst, des Schönen willen. Da ich nun solcher Gedichte, wie diese, ein Päckchen habe, so juckts mich, einige davon einmal drucken zu lassen, um das Urtheil Wohlmeinender zu hören, das Übelmeinender verachten zu lernen. Vorschnell bin ich nicht gewesen, denn ich treibe die Sache nun schon dritthalb Jahre, nein eigentlich schon vier Jahre, ohne den Leuten nur was davon zu zeigen. Aber nun möcht ich auch jetzt nicht gern vorschnell sein, und hätt

eine recht große Bitte an Sie: wenn Sie diese paar Gedichte lesen wollten und mir Ihr Urtheil drüber wissen lassen.

Am Schluß muß ich Sie noch um Verzeihung bitten, daß ich Sie soviel von meiner unbedeutenden Person unterhalten habe. Wenn ich aber etwas Besseres Ihnen sagen könnte, es wäre mit Freuden gewesen. Und so bin ich, verehrte Frau,

Ihr aufrichtiger Pamphilius.

Am lieben Morgen.

Guten Morgen, lieber Morgen,
Du kommst so frisch heran
Und hast die hellen Augen
So lieblich aufgethan.

Von frischem, kühlen Thaue
Ist Blum' und Gras genäßt;
Der Kuckuck in dem Walde
Sich auch schon hören läßt.

Ei Kuckuck, lieber Kuckuck,
Bist auch schon aufgewacht,
Und hast in aller Frühe
Dich schon herausgemacht?

Ja horch nur, meine Liebe
Ist auch schon wieder wach
Und ruft, so wie sie rufet
Den ganzen lieben Tag.

Der Kuckuck denkt, er darf wohl
Verlieren keine Zeit,
Dieweil sein Lied zu singen
Wohl ist gar lang und breit.

So denkt auch meine Liebe,
Fängt stets so fleißig an
Und hat es doch noch nimmer
Gebracht zu Ende dann.

So lasset denn die beiden
Wettsingen in dem Wald,
Daß Wald und Feld vom Kuckuck
Und von der Liebe schallt.

Vom Kuckuck.

Ja Kuckuck, lieber Kuckuck,
Du Sänger sonder Ruh,
Der echte Liebesvogel,
Gedenk' ich, der bist Du: — Kuckuck!

Du singest Deine Weisen
So spat wie Morgens fruh;
Mir schallets stets im Herzen,
Wenn ich Dich hören thu: — Kuckuck!

Du lernst an keinem Morgen
Was Neues mehr dazu,
Und singst mit Lust das Alte
Zufrieden immerzu: — Kuckuck!

Und doch so oft ich höre
Von ferne Dein Kucku,
Ruft es mir neue Sehnsucht
Und alte Lieder zu. — Kuckuck! —

Von ihren Augen.

Wie zwei Honigbienen sind
Deine braunen Augen,
Die tief in den innersten
Blüthenkelchen saugen.

Süß sind Deine Augen wohl
Wie zwei Honigbienen,
Daß sie auch so stachlich sind,
Glaubt' ich nie von ihnen.

Ach, ich hab's erfahren ja
Wohl an meinem Herzen,
Als ich ihnen nahe kam,
Wie sie können schmerzen.

Vom Blümchen.

Ich weiß ein Blümchen stehen,
Der helle Thau liegt drauf,
Ich that es nimmer säen,
Es ging von selber auf.

Doch pfleg' ich's als mein eigen
Mit Sorge und mit Lust,
Mit Singen und mit Schweigen
Aus voller Herzensbrust.

Es blühet still verborgen,
Es weiß kein Mensch darum,
Der Thau nur alle Morgen,
Die Sonne Mittags stumm.

Braucht auch kein Mensch zu wissen
Wo dieses Blümchen steht;
Doch thut der Duft euch küssen,
Der stille von ihm weht.

Vom Mäuschen.

Es knuppert mir ein Mäuschen
An meinem Herzenshäuschen
An allen Ecken an,
So heimlich und so leise,
Daß man's in seiner Weise
Des Abend's hören kann.

Sag, kann es Dir denn schmecken,
Daß Du an allen Ecken
Zu knuppern fangest an?
Ach Mäuschen, kleiner Schlucker,
Ich wollt' es wär von Zucker
Und Du verzehrtest's ganz.

Frühjahr 1835.

Seht doch, wie viel schöne Bräute
Hat der Frühling sich gemacht!
Als er kam und als er freite,
Hat ihn Alles angelacht.

Jede Pflanze, jede Staude
Thut sich auf aus ihrer Ruh, —
Selbst der ält're Strauch noch traute
Ihn zu fesseln Reiz sich zu, —

Thut mit einem grünen Schleier
Sich um Haupt und Schultern an,
Daß sie zu der Hochzeitfeier
Festlich sei auch angethan.

Und er weiß zu locken Alle,
Lässet trostlos keine stehn,
Jede meint, daß sie gefalle,
Und er thut mit Allen schön.

Und da blühet es und äugelt,
Reichlich schenkt er Glanz und Schmuck,

Wie er schmieget sich und schmeichelt,
Jeder einen zarten Druck.

Und da blickt es rings und träget
So das Köpfchen hoch empor,
Jede vor den andern reget
Lieblich sich im Streit hervor.

Und da duftet es und fächelt,
Jede ist nur schön für ihn;
Und er geht vorbei und lächelt,
Wie sie lieblich sich bemüh'n.

Seht doch, wie viel schöne Bräute
Hat der Frühling sich gemacht?
Als er kam und als er freite,
Hat ihn Alles angelacht.

Und er lächelt schelmisch wieder,
Läßt sie schmachtend alle stehn,
Schlägt die Wimper leise nieder,
Wie er schwankt im Weitergehn.

Lange stehen sie und starren
Mit der großen Augen Blick;
Doch vergeblich ist das Harren,
Euch erscheint er nie zurück.

„Müssen alle wir verblühen,
Alle härmen uns in's Grab
In der Jugend warmem Glühen,
Die der Schöne selbst uns gab?“

„Süßer, Goldiger, Geliebter!
Warst Du darum nur so schön,
Daß wir um so tiefbetrübter
Müssen nun in Schmerz vergehn? —

Lasset fließen nun die Klagen,
Die dem flücht'gen Lenz getraut;
Frugt ihr mich ich konnt's euch sagen,
Daß er keine nahm zur Braut.

Doch wär' ich der Lenz gewesen,
Hätt' ich mir zur lieben Braut
Rosenknöspchen auserlesen,
Mir das Liebchen angetraut.

Der Lenz und Amor sind gewiß
Ein Paar getreue, liebe Brüder,
So gleichen sie sich von Gesicht. —
Erscheint der Eine wieder
Mit glänzendem Gefieder,
Mahnt mich's so oft, als ob's der Andre wär',
Und eh' ich mir bewußt geworden wer:
Sind sie schon beide wie auf glatten Wogen
Des goldnen Athems in mein Herz gezogen.

Sonett.

In einer Blume lag ich eingeschlossen,
Und über meine Stirne fühlt' ich gleiten
Den Wechselschimmer ihrer zarten Seiten,
Vom rosenrothen Thau des Licht's durchflossen;

Mich dünkt, mit Schlummer hatte mir umgossen
Die schlanken Glieder ihres Duft's Verbreiten,
Und nur der Bienen Summen noch zu Zeiten,
Träumt' ich, von fern mir in das Ohr geflossen.

Da hob es an mit Einem Mal zu schwellen,
Und in das Freie fühlt' ich mich gehoben,
Und sah mich um im Tageslicht, dem hellen:

Da war Dein Auge eben zugesunken,
Das mich so seltsam mit dem Blick umwoben,
An Deiner Seite saß ich Traume-trunken.

Da ich mir bewußt bin, meistens die Antwort schuldig zu bleiben, so kann ichs freilich nur im Scherz gemeint haben, wenn ich Sie zum Schreiben aufforderte, den meine Feder nun abzubüßen hat. Besser hätten Sie mir Ihr Zutrauen bewiesen, während Ihrem Hiersein, wo sich in freiem Besprechen leicht ergeben haben dürfte, was schriftlich immer schwerer ist. Der Freund Ihrer Jugend, dem die Rechte der Beglaubigung gewiß auf erprobte Gründe gesichert sind, entspricht Ihrer Neigung in seiner Ansicht von Ihren Gedichten; ich werde Ihnen aufrichtig darlegen, was ich auf Ihre Fragen zu erwiedern habe, vielleicht ergiebt sich daraus, was zu entscheiden meine Weisheit nicht ausreicht.

Ihnen deucht es seltsam, durch ein Buch sich aller Welt offen zu geben; — ist es nicht seltsamer noch, den Menschen insgesammt, oder jedem einzelnen besonders, für etwas zu gelten, was man nicht ist; mich deucht, jedem sollte es wichtig sein, die vorgefaßte Meinung anderer, die nicht mit seinem das Ideal bildenden Streben übereinstimmt zu überwinden. Lange genug hab ich für etwas anders gelten

müssen, als ich verantworten möchte. Das Leben was sich in diesen Briefen darthut ist eine ungeahnte Erscheinung, die man für Erfindung halten würde, wenn die Wahrheit nicht zu mächtig wäre, um eines Führers oder Zeugnisses zu bedürfen, sie macht sich geltend ohne geschichtliches Document, wer durstet dem ist der Trunk aus kristallnem Quell Erquickung und dies ist ihm Wahrheit. — Die Welt entwickelt sich nur durch das Offengeben verborgner Idealität; (Vorurtheile und Mißverständnisse werden ohne sie nicht gelöst, Offenbarungen nicht erfaßt und Religion nicht empfunden) daher erfüllt es die ganze Aufgabe des Lebens die eigne Idealität zu entwicklen, und sich in ihr erkennen zu lernen; — eine idealische Ansicht, die eben darum um so wahrer ist.

Die Philosophen sagen, der Mensch trage das Universum in sich, ja, eben im Ideal das er zu verstehen, zu enthüllen und sich mit allen sinnlichen Kräften in ihm zu verwirklichen hat und ihm die gerechte Stimme der Entscheidung zu überlassen, bei allem womit seine Leidenschaften und Neigungen in Konflikt kommen; der Welt sollen wir uns nicht abläugnen denn wir gehören zur Welt, und wir in ihr, werden uns selber nicht begreifen wenn wir uns nicht bekennen; wer's drauf anlegt dem strömt

die eigne Unendlichkeit ins Herz. Sie fragen ob mirs auch so gehe wie andern denen zwischen dem Gedanken und der Wirklichkeit eine Kluft liege? — im Gedanken erscheint der Genius, ihm soll die Wirklichkeit einzig und ewig dienen und da ist denn freilich die Kluft des Gedankenlosen zu überspringen. — Sie fragen ob mein Muth meiner Einsicht gleiche? — Den Muth zum ewigen Kampf um das Ideal des Gedankens hätte wohl der Mensch, aber er vergißts und verschläfts.

Sie beklagen auch: mit der Welt nicht bekannt geworden zu sein? — Die Welt ist rund, jeder steht mitten auf ihr, und ihm strömt von ihr zu was ihn bei Athem erhält.

Sie selber bekennen, es sei seltsam sich der Welt offen zu geben, was können Sie also von ihr versäumt haben als nur den Schein, da Sie schon im Voraus auf die Wahrheit verzichten müssen; das Bedeutsamste durch das Sie mit der Welt in Berührung kommen sind Sie selber, sobald Ihr „Muth nicht allzuträge dem Gedanken nachhinkt" denn in diesem liegt die Welt, nicht aber in jener der Sie sich entfremdet glauben; denn die ganze Welt ist leer, außer im Gedanken der sie umfaßt. — Sie beklagen auch in der Phantasie allein aufgewachsen zu sein? — Welch reiches Feld ist sie die da Zeug-

niß giebt von der Wahrheit im Geist, die dem Forscher Flügel leiht die Höhe zu ermessen auf welcher das Wissen der Phantasie die Waage hält. —

Hier komme ich auf einen Wiederspruch in Ihrem Brief, und in diesem glaube ich das Geheimniß Ihres eignen Wiederspruchs gegen sich selbst aufgelöst zu finden; Sie nennen sich „eine Pflanze die aus Mangel an frischem Lebenssaft zu früh in die Blüthe geschossen" — und mein Buch: „eine bittere Arznei weil Sie in ihm im Gegensatz Ihre Schwäche erkannten;" — doch hat Sie diese Erkenntniß nicht verhindert dem Urtheil Ihres Freundes der diese Blüthen für das Beste der neuesten Literatur erklärte, Beifall zu geben. — Aber ist denn eine Blüthe die aus Mangel an frischem Lebenssaft zu früh sich entwickelt auch tüchtig gesunde Früchte zu tragen? — und ist das „Jucken" — wie Sie es bezeichnen, diese Blüthen durch den Druck bekannt zu machen „um das Urtheil Wohlmeinender zu benützen und das der Übelmeinenden zu verachten" nicht gerade ein krankhaftes Zeichen jener Pflanze? — und trauen Sie sich unbestochnen Scharfsinn zu, beide von einander zu unterscheiden, dann werden Sie einsehen daß der Wohlmeinende nicht immer ein gerechter Richter ist. — Der Wiederspruch liegt darin daß Sie sich Ihrer selbst noch nicht genügend

bewußt fühlen und doch gereizt sind dem Urtheil einer nicht befreundeten Welt preis zu geben was Sie während vier Jahren vor Ihren Freunden verborgen hielten.

Das Urtheil ob Sie Ihre Gedichte drucken sollen, muß aus Ihrer Überzeugung hervorgehen; die Sprache die durch den Schwung der Dichtung in ein höheres Element aufgenommen werden soll, darf nur das nothwendige sagen um den Gedanken vollkommen auszudrücken und nicht mehr. Selbst die Prosa, wenn sie nicht der Rede eines Menschen gleichen soll der in der Irre schwankt, muß, wie die Mathematik lehrt daß zwei gleichseitige Dreiecke einander decken, durch den Ausdruck, Gefühl und Anschauung vollkommen decken, und zwar ohne Nachhülfe oder Beiwerk. — Wer mit Feiergewanden und Lorbeer gekrönt der Bewundrung der Menge ausgestellt werden soll, darf derselben nicht unwürdig sein, sonst erntet er Spott für Preis. Die Dichtung ist ein solches Feiergewand sie stellt den Gedanken auf den Altar zum anbeten. — Stellen Sie Ihre Gedichte auf die Probe, lösen Sie sie in Prosa auf, wenn Sie dann keinen schwankenden Ausdruck, kein Wort zu viel, keine Unwahrheit darin finden, wenn ihr Inhalt — aus der Unschuld dem Scharfsinn und der Begeisterung Ihrer Idealität

hervorgegangen — die Apotheose in sich selbst trägt, dann stellen Sie diese in jenem Feiergewand des reinsten einfachsten allumfassendsten Ausdrucks auf, und sein Sie gewiß, dann auch die Unschuld den Scharfsinn und Begeisterung Ihrer Zeit, in den Kreis Ihrer Beurtheiler und Verehrer zu ziehen. — Noch eins wage ich hier auszusprechen um Ihrem Urtheil Schnellkraft zu geben: auch im Gedicht oder im idealischen Mittheilen, machen sich die sittlichen Anforderungen der moralischen Welt geltend, da diese nur ein Niederschlag der idealischen sind von der sie eigentlich herstammen. Keine Selbstliebe, kein Selbstschmeichlen — wenn auch noch so beweglich einladend — berührt den Dichter. Selbst vergessen selbst verloren in ein höheres Vertrauen was ihn und sein Publikum mit ihm, in sich aufnimmt.

Jener Maler der die Anbetung der Hirten malte, hatte versäumt ihre Blicke auf das Christuskind zu richten dem zu huldigen sie hier versammelt waren; die Beschauenden aber ermangelten gänzlich der feierlichen Stimmung um jene Andacht zu dem Heiland nachzuempfinden, die dieses Bild anzuregen bestimmt war. Da nun der Maler gutem Rath zufolge das Bild änderte und sammt den gebognen Knieen und gefalteten Händen der einfältigen Hirten, auch noch ihre Blicke im Gebet zu dem neugebornen Gott

hinwendete, so richtete sich die Empfindung der Beschauenden auch nach der Wahrheit der Darstellung und sie beteten mit.

Ob ich nun der Aufforderung Ihres schönen Sonettes ein Genüge geleistet — und die Stimmung zu der es mich hinzog der reine Widerhall sei, dessen was Sie hineinlegten, mag sich hier entscheiden in dem ich es wage Ihr Gedicht im Anklang meiner Empfindung nachzusprechen.

Eros.

Im Bett der Rose lag er eingeschlossen,
Im Wechselschimmer ihrer zarten Seiten
Die Thaugebrochnen Strahlen schmeichelnd gleiten
Hinein zu Ihm von Geisterhauch umflossen.

Mich dünkt in Schlummer waren hingegossen
Die reinen Glieder, durch des Dufts Verbreiten
Und durch der Biene Summen, die zu Zeiten
Vorüberstreift an zitternden Geschossen.

Doch da beginnt mit einem Mal zu schwellen
Der Blume Kelch! ins Freie nun gehoben
Erkenn ich Ihn im Tagesglanz dem hellen.

Es ist mein Auge vor ihm zugesunken
Der mich so seltsam mit dem Blick umwoben
In seinem Lichte lieg ich Traumetrunken.

Ambrosia.

31. December.

Ich muß Ihre Verzeihung in Anspruch nehmen zuvor, wenn ich zum zweiten Male michs versuchen lasse Ihnen schriftlich zu nahen. Ich bitte nicht um Ihre Antwort, ich bitte nur noch Einmal um die kleine Gunst, diese Zeilen zu lesen. Es würde mir schwer fallen, dies zu unterlassen; doch habe ich mich so lange gezügelt, um glauben zu können, Ihnen mit wenigstens nicht unüberlegten Worten — wenn auch mit unwissenden und unerfahrenen — wieder belästigend zu werden.

Nicht daß ich den wohlmeinenden Ernst Ihrer Worte mißverstehe, ich weiß ihn nach meinen Kräften zu verehren, ihm zu danken. Aber ich möchte nicht gern der Güte dieser Worte, um die ich zu bitten nicht gewagt habe, in Ihren Augen unwerth erscheinen.

Wie Ihnen auf der Höhe Ihrer Denkungsart, wo der Horizont zu den Füßen beginnend, in ringsum gleicher Entfernung sich über dem Haupt wölbt, — mein Brief erschienen sein mag, kann ich jetzt, da ich ihn in der umfangenden Beleuchtung Ihrer Geistessonne zurückgestrahlt erblicke, — ich will nicht

sagen: wir denken, aber ahnen. Und ich würde die Augen nicht davor zu öffnen wagen, wenn nicht der Drang zur Wahrheit, der dem Menschen — auch wider seinen Willen — eingeboren ist, mir die Kraft dazu gäbe, die sie, selbst indem sie blendet, verleiht. — In jene „Kluft des Gedankenlosen," aus der der Brief zu übler Stunde geboren ist, wieder zurückzuweisen ist er nun leider nicht mehr.

Was ich habe sagen wollen, wissen Sie besser als ich, da Sie erwidernd den Finger überall auf den leidenden Fleck legen. — „Die eigene verborgene Idealität zu entwickeln," so daß wie im Gedicht Sinn und Wort, so Ideal und Leben sich entsprechend werden mögen, ist das feurige Streben jeder Seele, die auf Augenblicke aus dem Schlaf des Todes erwacht; ja selbst vor denen, die nie erwachen, glaube ich, bewegt es sich schwimmend in Träumen. Aber selig müssen die sein, die zum ewigen Leben erwacht sind.

Dieser „Aufgabe des ganzen Lebens" gegenüber fühle ich mich so klein, ohne daß ich doch je aufgeben möchte, sie Zoll für Zoll zu erfüllen; ja ich ahne sogar, daß man im Kampfe um sie groß wird. — Dies ist die „Kluft," wie ich es mir ausdrücken mußte. — Der Mensch ist allzugeneigt, was er als Mangel in sich fühlt, in den äußern

Umständen zu suchen. So that ich. — Diese nicht überwinden zu können, hielt ich für den Mangel an Muth. — Sie lehren mich daß diese Kluft die „des Gedankenlosen" ist, daß die Macht des Gedankens vom Mittelpunkt aus das All überflügelnd, es sich unterwirft und alles Ersehnte herrschend erobert.

Von der Lösung dieser Aufgabe selbst so unendlich fern, daß ich mir neben dem idealischen Menschen noch einen andern, trägen, lüsternen, erbärmlichen, denken muß, — erschien es mir freilich seltsam, aber preisvoll, seine eigene Idealität aller Welt, so wie Sie, offenbaren zu können; seltsam, den weiten Augen der Menge gegenüber, die das Licht empfangend, nicht mit dem kleinsten Blicke des Lebens zeigen, daß sie es aufgenommen. Denn die Welt (wenn man den Inbegriff dessen, was der schöpferischen Kraft gegenüber bloßer Stoff ist, so nennen will) däucht mir, versteht die Idealität nicht; ja die Idealität hat keinen Ausdruck, keine Sprache, sich der Gemeinheit verständlich zu machen. Kann sich doch der idealische Mensch in uns nicht einmal mit dem gemeinen verständigen. Da ist kein Verständniß, nur Kampf, wie die Sonne mit den Morgennebeln kämpft und auf ihrem Höhepunkte sie sicher überwindet. —

Und doch dünkt mich, als ob derselbe Trieb, das verborgene Ideal zu offenbaren, jenem Jucken zum anfänglichen Grunde gelegen hatte, von dessen krankhafter Natur Sie mich überzeugen. Denn dieser Weg ihm zu genügen erscheint der leichtere, wenn dagegen in das Leben selbst hinauszublühen, gleich bei jedem ersten Schritt am scheinbar schweren Stoff die Trägheit Einspruch thut. — Auf diese Weise erkläre ich mir die Menge sogenannter Gedichte, die die heutige Welt überschwemmt. Einem Urtheil, das die meinigen für „das Beste der neuesten Literatur" erklärte, Beifall zu geben, wäre — selbst bei dem geringen Bewußtsein von der menschlichen Selbstbefangenheit, das mir zu Gebot steht, — eine unverzeihliche Anmaßung, von welcher ich glaube mich freisprechen zu dürfen. Wenn ich aber ein Urtheil anführte, das sie „besser als das Meiste der neuesten Literatur" nannte: so glaubte ich den Gipfel der geziemenden Bescheidenheit erreicht zu haben, da jenem Alltagsgeschwätz in Tagesblättern und Taschenbüchern verglichen zu werden, mir ein genügend herber Tadel erschien.

Dafür ist die allwissende Wahrheit mein Zeuge, daß ich das ganze Rudel dieser Gedichte und aller, die ein ungerufener günstiger oder übler Dämon mir künftig noch etwa verleihen möchte, um den gering=

ſten wahrhaftigen Fortſchritt meines innern Menſchen mit Freude in den Tauſch gäbe. — Ich möchte ſie kaum Gedichte genannt hören, geſchweige denn mich einen Dichter, da ich zu deutlich erkenne, was der Inhalt ſolches Worts wiegt.

Ich habe mir ſelbſt ſagen müſſen, daß wer das Leben noch nicht einmal meiſtern kann, ſich in jene höhern Regionen gar nicht ohne Spott wagen dürfte. Wer ſelbſt nicht frei iſt, wie darf der ſich zum Befreier aufwerfen wollen? Denn ſo erkläre ich mir die Aufgabe des Dichters: In der ganzen Welt, wie im einzelnen Menſchen und in jedem Ding liegt tief ein Schatz „verborgener Idealität“ und die Sehnſucht derſelben, ſich zu offenbaren. „Die Natur ſehnt ſich nach Erlöſung,“ wie Sie es ſo rein auszudrücken wußten. — Der Weg dieſes allverbreiteten Strebens iſt die Metamorphoſe, deren Spuren der Naturforſcher vom Waſſer, von der Wolke und vom Stein bis hinauf zu dem Menſchen verfolgt. Aber des Dichters Werk iſt es erſt, daß er dieſe Metamorphoſe weiter führt, und was in der ganzen Natur und allem Menſchenleben als vielgewundene Raupe kriecht und ſich einpuppt, als Schmetterling in den blauen Äther beſchwingt entläßt, das iſt ein Gotteswerk; er iſt ein Organ Gottes, was jedes Geſchöpf in ſeinem eigenen Kreiſe

sein sollte. Der Dichter macht jedes dazu, macht es zu seines Gleichen. Er thut jedem Ding seinen Willen; aber dazu gehört erst die tiefste Erkenntniß, was jedes Ding will. Das sagt ihm der Geist, der verwandte, der Erlösung. Wen der — Stirn gegen Stirn, Aug' in Auge, Lippe gegen Lippe berührt hat, der ist zum Dichter geweiht. Der schaut, vernimmt, schmeckt, athmet, fühlt, was den Andern verborgen ist, siehet das Meer weinfarbig, die Nacht umfängt ihn purpurn und der Schlaf als lockiger Knabe; der vernimmt die in den Baum gebannte Dryas, das Geflüster der Quellnymphen und die Sehnsucht der Nachtigall; die Menschen sieht er nicht als Marionetten vor sich agiren, er durchschaut die innere Maschinerie des Gedankens und hört ihre Seufzer mitten in ihrem alltäglichen Gelächter, er erkennt ihr und aller Kreatur Seufzen nach Erlösung und macht sie frei in sich selber, indem er sie im Gedanken zur Gottheit zurückführt. — Verzeihen Sie, daß die thörichte Lippe Ihnen vorschwatzt, was sie an Weisheit von Ihren Blumenbeeten gesogen hat. — Ich erkenne die Höhe der Aufgabe steil genug, um den Kopf des Aufschauenden auf ewig an den Nacken zu heften. Ich weiß, daß es kein Spiel zu spielen ist.

Wenn ich daher vom Veröffentlichen einiger die-

ser Dinger sprach, so war es nur um ein von Subjectivität unbefangenes Urtheil, Wohlmeinender zu vernehmen, ob eine Spur dieses Weges sich darin entdecken ließe. — Da ich dies mit der ersten Anfrage so schön erreicht habe, stehe ich gern vom fernern Versuch ab.

Was ich Ihnen hier vorlegte, glaube ich einzusehen; aber daß die That nicht der Einsicht gleicht, ist wiederum was ich beklagte.

„Indem man seine Idealität entwickelt, erkennt man sich selbst," sagen Sie. In der Entäußerung — sei es in welches Element es sei (dem schaffenden Geist gegenüber ist Alles nur Eins,) — in der That wird man sich seiner selbst bewußt. — Ich habe statt dessen mich nur feige in mich selbst verkrochen, dort gegrübelt und darum nicht gefunden. Daß ich dies gedankenlos ein Leben in der Phantasie nannte, mag sie mir verzeihen. Phantasie — darf ich noch weiter reden? — ist doch nur die lebendige Wechselwirkung, das Hin- und Widerwehen von Innen und Außen. Der Geist in uns, der gesellige, tritt dem draußen entgegen, verbrüdert sich mit ihm, erkennt — wunderbar! — in ihm sich selbst. Er sieht sich selbst den ewig schaffenden, und schafft sich selbst ewig wieder. Und so beflügelt Phantasie, die echte, den Geist „zu jener Höhe, wo

das Wissen der Ahnung die Wage hält,“ und die That dem Wissen, möchte ich hinzusetzen. — Die Übereinstimmung des Wissens und der That, des Wesens und der Erscheinung, des Innern und Äußern ist Wahrheit. So ist Phantasie „die freie Kunst der Wahrheit,“ und der Dichter sollte ihr Priester sein.

Ich weiß nicht, ob ich hier richtig fühle, aber über das Geschwätz der Leute wenigstens, wenn sie über „Dichtung und Wahrheit,“ oder über die Wahrheit Ihres Buchs sprechen, kann ich mich auf meine Weise schon wegsetzen.

Dies, was mir — unersetzlich bisher — abgeht: Phantasie, Leben, kristallnen Trunk, wie Sie es nur nennen wollen: fand ich in Ihrem Buche so reichlich und lauter. Das war es was ich ausdrücken wollte. Aber es war nur das Bild des Quells und machte mir den Eindruck wie dies dem Durstenden. Denn zu schöpfen ist — das werden Sie zugestehen — nur die Natur selbst.

Ich fahre fort, wo ich oben bei Phantasie ablenkte. — Was den Dichter macht (wie den Menschen überhaupt. Sollte nicht jener vielleicht nur der zum Höhepunkt gelangte Mensch sein?) scheint mir: Selbstverläugnung, die strengste, daß das Vergängliche, das Scheinende, Unwahre haltlos von

ihm gleite, wie die Schaumtropfen der Brandung vom Leuchtthurm=gekrönten Uferfels; daß er Nichts mehr will, sondern durchlebt ist von einem höhern Willen, der alles Persönliche auflöst, — völlig passiv; hingegen die Liebe zum Ewigen, das er aufsucht, pflegt wie eine geliebte Blume und alles Nichtigen entkleidet, in den Himmel hebt, wo es zu Haus ist. — Wenn ich zu einer so schönen Bestimmung auch geboren wäre, würde mich Apollon schon zu finden wissen. Der Mensch kann Nichts thun, als wie seine Mutter, die Erde, dem befruchtenden Thau des Himmels in Demuth den Schooß ausbreiten.

Ich kehre noch Einmal zurück. Ich will das Wort zu wählen suchen, das in gerader Linie liegt. Ich kenne nur zwei Triebfedern, welche die Welt bewegen: die Eitelkeit und die Liebe. Die auf den Schein geht, ist Eitelkeit; die auf das Wesen, ist Liebe. Wer ein Heros in der Liebe ist, ist Dichter, ist Alles. Da erscheint mir, wie fern ich davon bin. Auch Sie — sagen mir nicht, aber Sie lassen mich erkennen wie der klare Spiegel im Bilde, das er unwillkürlich giebt, — daß Sie die erstere vorwaltend in mir bemerken; und ich wende den Blick nicht von diesem Bilde, das eben meine Eitelkeit

trifft. Ich habe es mir selbst oft genug vorgehalten; aber die Eitelkeit weiß trefflich nebenbei zu sehen. Dafür gönn ich ihr Alles von Herzen, was sie trifft. — Nun ist da aber noch ein Anderes, das um keinen Preis glauben möchte, daß nicht auch der Keim von so viel Liebe, Wahrheit, Kraft — wie es heißt — in mir läge, daß er allmälig aufwachsend nicht der Eitelkeit die Wage halten, ja sie endlich wie ein abgetragenes Gewand gebührend unter die Füße treten könnte. Ich hoffe gern, daß meine Fehler noch nicht die der Abgelebtheit, sondern der geistigen Kindheit sind, und wenn man die Gottheit täglich darum bittet, täglich geringer werden. Und wenn ich hoffen darf, daß Sie diesem Etwas unter der ungraziösen Form, wie es hervorbricht, sein Fünkchen Existenz im Stillen zugeständen, so schließe ich diesen kleinen Briefwechsel mit freudigem Gefühl.

Und so muß ich am Schlusse noch Einmal Ihre gütige Verzeihung in Anspruch nehmen, daß ich so ohne Umweg noch Rückhalt meinem Gedankentreiben Raum gegeben habe. Ihnen gegenüber vermochte ichs. Denn „der Geist macht frei,“ sowohl wie sich, die Andern. — Dem Urtheil der Mehrzahl der Menschen mich zu entziehen vermögend,

wie ich mir einbilde, habe ich doch den Wunsch von dem Ihrigen nicht mißkannt zu werden. Ihnen kann es gleichgültig sein, könnte man sagen; doch glaube ich auch das in Ihrer Denkungsart nicht, der kein Regentropfen vom Himmel bedeutungslos ist.

Ich erkenne, wie ein mündliches Entgegenkommen gegen Ihre Güte vorzuziehen gewesen wäre; aber das ist eben jene Kluft, die, wie Sie mich lehren, nur von der Macht des Gedankens noch unausgefüllt ist, — die mich davon abhielt, und die in den meisten Augenblicken mir unüberwindlich ist; der Muth, wie ich es mir ausdrücke, der der Einsicht nicht folgen kann. Das ist was sich immer widerholt und bei jeder Widerholung peinigt. Über dem Papier bin ich muthig; da herrscht der ideale Mensch. Es ist die Feigheit seines trägen Gesellen, die ihm sonst die Herrschaft entwindet. — Mein Ideal war es, was sich zu Ihnen wandte, mein Ideal ists, was sich vor Ihnen so ungeschickt rechtfertigen möchte. — Wenn mir doch ein Gott verliehe, mich Ihnen so auszudrücken wie ich bin, ohne den kleinsten Hehl. Sie würden dem, was in sich wahr ist, gelind sein. Das Unwahre befehden Sie, ich verkenne es nicht, den Flitter.

Und indem ich mich endlich auf den höchsten Standpunkt, der mir erreichbar ist, stelle, und den letzten Schleier, der vor meinen Augen beweglich ist, fortziehe: ist mir als fühle ich hinter Ihren Worten den Geist wehen, der das Billige überall zu fördern bemüht ist, so auch unverdient im Vorüberwandeln in mir.

So viel ich von Ihren Worten zu verstehen vermag, nehme ich in mich auf und finde sie in mir als die eigene Stimme meines Dämon, der Alles zum Guten lenkt, sowohl was übel als was angenehm schien.

Möchte ich ein so edler Mensch werden, daß ich Ihren Geist einmal ganz verstände; und möchte ich nach Jahren vielleicht einmal Gelegenheit finden, Ihnen zu zeigen, daß ich Sie dann verstanden.

Für jetzt erlauben Sie, daß ich, um ihn auf mich beziehen zu können, ihn in ein poetisches Gleichniß verwandele. —

Der Tropfen fällt im lichtdurchwürzten Regen
Aus hoher, weiter, blauer Himmelsbucht,
Allwohlzuthun still willenlos befugt.
Er schlägt das junge Blatt, das früh verwegen
Des Frühlings Schmeichellichtern schwoll entgegen.
Sich zitternd senket unter seiner Wucht,
Indem auf scheuer Schulter es versucht
Im reinen Glanz den perlenden zu wägen. —

Da öffnet's tausend durst'ge Lippen schweigend;
Ihn in sich saugend, — die es tief erschmachtet,
Erfährt erquickt es himmlische Ernährung.

So traf Ihr klares Wort mich niederbeugend.
Doch wie es in mich einzugehn getrachtet,
Ahn' ich von innen quellende Belehrung.

Pamphilius.

Ich antworte Ihnen weil ich mir nicht verzeihen konnte es unterlassen zu haben. Dem Tadel kommen Sie so freundlich entgegen als sei es Ihr Freund, so ist es auch: Was des Beifalls würdig sein dürfte erhebt sich über ihn. Ihren Brief hab ich mehr wie einmal aufmerksam gelesen um Ihnen das wesentliche, und zwar in Ihrem Sinn erwiedern zu können, aber wer mit so gutem Willen und so unbefangen der innern Stimme horcht, der kann von andern nicht besser belehrt werden, Ihr erstes Schreiben kam mir nicht unverständig und nicht unnatürlich vor, ich hab Ihnen manches darauf gesagt was Ihnen lieb zu sein scheint darum lassen Sie es sich nicht leid sein. Wer von uns beiden besser ist, wer kann das ermessen? Vor Ihnen liegt noch alles was schon hinter mir liegt, vielleicht benützen Sie kräftiger und thätiger als ich was das Leben ausbilden soll, ich wünsche es, und erwarte es auch nicht anders. — Schon jetzt ersteigen Sie mit leichtem Muth die Höhe von der Sie sich selbst beobachten, und scheuen nicht über das Nichtige in sich, die Wahrheit leuchten zu las-

sen, sie ist das wahre Element des Geistes aus dem Wir hervorgehen werden in ein höheres, das Wir ahnungsweise den Himmel nennen und das doch nur, eben aus dem Keim der in uns selbst Wurzel faßt, erblühen kann um uns in sich aufzunehmen.

Ihr poetisches Gleichniß hab ich mit empfunden, es hat meinen Durst gereizt nach jenem Tropfen der von den Sünden der Alltäglichkeit rein wäscht, und so kann ich mich weit eher, gleich Ihnen einem Blatt vergleichen das mit tausend Lippen den Himmelsthau saugen möchte, als daß ich mich vermögend fühle den Durst Anderer zu löschen. — Guter Freund! — Der Tropfen fällt in Lichtdurchwirkten (nicht durchwürzten) Regen; Licht würzt nicht, Würze ist ein körperlicher Niederschlag des Geistes und ist also kein Licht. Vielleicht ist es aber auch nicht so, vielleicht ist das Licht die Würze aller Elemente, dem Dichter sind die Geister gebunden, er kann in ihnen alles wahrnehmen, so fühl ich mich schon Lichtdurchwürzt.

Bewahren Sie Vertrauen in Ihre

Am 25. Januar. Freundin Ambrosia.

Jetzt eben von Haus mit dieser edlen Frucht beschenkt, kam mir der Gedanke, daß das Seltene der Natur für einander gehöre. Wollen Sie mir erlauben, diesem Gedanken Nachdruck zu geben indem ich sie Ihnen sende? Ihnen, die mir gestern noch das Symbolische der Natur so verdeutlicht hat, darf ich es wagen, ein an und für sich so Geringes anzubieten.

Mit den Gaben des Geistes so reich von Ihnen beschenkt und bedrückt vom Gefühl des bloßen Empfangens, wo kann ich nach Hülfe mich umsehen als in der Natur, die in der Einfachheit ihrer Gebilde mir den gleichen Werth der höchsten Lehren zu bieten scheint. — Wenn ich gut gelaunt bin, ist mir Jedes in der Natur als ein Mährchen vorgekommen, für das ich nur keine Worte finden konnte. — Giebt diese Frucht, um es prosaisch auszudrücken, nicht die Anschauung des wechselseitigen Übereinandersteigens der beiden Bestrebungen, die auch das Menschenleben gestalten: des Triebes zur fruchtbildenden Concentration und des grünen Lebenstriebes ins Unendliche fortzuwachsen? Goethes Metamorphose würde uns erklären, daß beide nur innig Ein und dasselbe sind, blos dem Sinn in verschiedener Bedeutung entgegentretend. Pamphilius.

An Pamphilia unter den Linden.

Diese symbolische Frucht der Mutter Isis, die so stolz aus tausend Brüsten die allgegenwärtige Natur tränkt, und doch so demüthig sich unter den Fuß einer zukünftigen Generation schmiegt, beweist mit welchem Recht die Nachkommen ihren Vordern den Fuß in den Nacken setzen; und das Sprüchwort du hast den Schelm im Nacken sitzen soll mich künftig an den muthwilligen Jüngling mahnen ders nicht Wort haben will, daß er mit bescheidener Geberde sich dennoch weit über mich hinaus schwingt.

Ambrosia.

Wenn ich unwohl bin, hypochondrisch, belagert von low spirits, statt freier leichter Seele: mag ich nicht zu Ihnen kommen. — Wenn ich an solchen Tagen mich auf den Strömungen des äußern Lebens dahintragen lasse, mag es wohl eine Schwäche sein; aber überläßt nicht abwechselnd selbst der geschickte Schwimmer sich ruhig dem Element, das er, seiner Kraft gewiß, jeden Augenblick meistern kann? Ich, der kein geschickter Schwimmer bin, sollte ich nicht auf gleiche Weise meine Kräfte ruhen dürfen, wenn, während es langsam mich mit sich führt, ich das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren brauche?

Mögen Sie es nun zufällig oder absichtlich nennen, daß es mir acht Tage hintereinander so gegangen ist: mein Gewissen war darüber ruhig; aber durch einen so gütigen Brief über mich selbst hinausgehoben, kam es mir einen Augenblick wie eine Sünde vor, deren Beichte ich mir nicht versagte und rechtgläubig ohne weiteres Nachdenken um Absolution bat. — Man sagt, ein guter Brief solle die entäußerte Persönlichkeit des Schreibenden sein;

in dieser Hinsicht muß der meinige nicht ganz schlecht gewesen sein; denn es wird ihm gleiches Schicksal mit mir selbst zu Theil, indem Sie ihn schelten. Ich nehme es dankbar an und werde nun um so freudiger zu Ihnen kommen; denn Beifall beschämt und verschüchtert mich; ich will gezüchtiget sein, das ist meine Natur; und man darf mirs nicht zu gut gehn lassen.

Was ich einmal in mein Bewußtsein aufgenommen habe, davon weiß ich nicht wie ich zu trennen wäre. Darin bin ich eine Klette, vielleicht so lästig wie die. — So lasse ich nicht wieder von Ihnen, Sie mögen machen was Sie wollen. Und so lasse ich auch davon nicht, daß Sie mir den Sperber müssen gelten lassen. Denn wenn ich davon ließe, das hieße Untreue an mir selbst begehen, und wer sich untreu wird ist Allem untreu. — Sie wenden immer noch Sperbers Meinungen sich gern ins Feindliche; und doch habe ich das bestimmteste Wissen, wenn er den Vortheil hätte von Ihnen gekannt zu werden, daß Sie anders von ihm denken würden. „Er ist gut,“ „er ist gescheit,“ das sind Urtheile die man ziemlich überall anwenden kann, je nachdem man sie nehmen mag; aber die wahre Gescheitheit beruht allein in der Güte, die wahre Güte allein in der Macht des Geistes, und

die Macht des Geistes allein in seiner harmonischen Bildung. Es sind mir nur wenige Menschen vorgekommen, in denen eine solche Sicherheit deutlich ausgesprochen ist, die eben so weit über dieses Leben wie über alle Zeit hinausragt. Solche sind zur Freundschaft geschaffen, und ich glaube Sie würden ihn darunter setzen. Freundschaft scheint mir das Gegentheil von dem was dafür gilt, nämlich das gegenseitig möglichste Frei= und Selbstständigmachen; ich spreche nur aus, was Sie andeuten. — Freundschaft muß eine schwere Sache sein, der ich mich noch gar wenig gewachsen fühle, aber deren Wucht die Schulter entgegenstarken müßte. —

Ihren Brief finde ich, indem mich eben eine der schaukelnden Lebenswellen von einem Polterabend nach Haus wirft. Er ruft mich, und ich überhebe mich auch in diesem Moment nicht der Antwort der frommen Erzväter: „Hie bin ich!" sondern nehme augenblicklich meine schwachen Ruderkräfte zusammen und setze mich, im Mantel in der kalten Stube eingehüllt hin, um Ihnen zu antworten. Da ich eben aufhöre ists 7. März, drei Uhr Morgens. — Ob ich dies abschicke wenn ich ausgeschlafen habe, weiß ich nicht. — Keck genug ists geschrieben, nicht wahr? Sie machen mich so keck, denn ich gewinne auf jeden Fall, Sie mögen mich

wieder schelten oder mich loben. — Und doch ist diese Keckheit nur Phantasiespiel, und ich stehe hier am Schluß so tiefgebeugt vor Ihnen wie immer.

Pamphilius.

Am 8. März. Heut finde ich diesen Brief noch in meinem Pult und schicke ihn Ihnen als Vorläufer meiner selbst. — Wenn Sie ihm Horaz's Sprichwort ansehen: „Der Wein giebt dem Armen Geweihe“: so hoffe ich finden Sie diese Geweihe wenigstens nicht feindlich gegen Sie gerichtet, und daß sie ein wenig in der Luft stolzieren, werden Sie ihnen schon gütig nachsehen.

Ich glaube an Ihren Sperber wenn er von meinem Buch sagt, daß es des Dichters Werk sei und nicht meines, Sie glauben an ihn, auch wenn er von mir sagt daß ich mich gern ins Feindliche wende. Welcher von Uns beiden hat den bessern Glauben? — Ihnen ist Freundschaft eine Bürde die Sie tragen zu lernen eben im Begriff sind, und deren Wucht Sie sich noch nicht gewachsen fühlen; mit mir ists nicht zu wagen, da ich einseitig bin, was viel schwerer zu tragen ist als die „harmonisch gebildete Last die im Gleichgewicht der Sicherheit“ auf Ihren Schultern ruht, während ich Sie durch die fortwährende Gefahr den Schwerpunkt zu verlieren ins Schwanken bringen würde, nicht über dies Leben, nicht über alle Zeiten hinaus zu bestehen. — Drückt Sie vielleicht eben die Wucht jener Freundschaftslast, indem Sie um Ihrer sanctionirten Pflicht zu genügen mit Sperber übereinstimmend mich einer Desertion ins Feindliche beschuldigen? Besinnen Sie sich; — Sie sagen: Ihnen seien wenig Menschen vorgekommen wie Er? — mir ist keiner vorgekommen wie Sie; kein Lob, nur

das Beste was zu sagen ist; obschon die Wahrheit hier im Labyrinth spazierend bei jeder Wendung noch entschlüpfen kann. — Sie haben mich gerufen wie man Kameraden ruft beim Vornamen, ich hab Handschlag gegeben mit Dir zu spielen, nicht, Dir mitzuspielen wie Du Freundschafts-Sklave wohl wähnen könntest; alles ist Spiel zwischen Kameraden, ihre feindliche Vorkehrungen führen zum Triumph den der Sieger mit dem Besiegten theilt; kein Dienst keine Treue, als nur zum Spiel. Die Geister lassen sich ein mit dieser Unbefangenheit, aber der Einfluß des Mondes und der Sterne läßt sich spüren in nächtlichen Träumen, oder auf spätem einsamen Weg. Die Gedanken sind flüchtiger sie lassen sich nicht haschen, aber sie führen Dir in ewigen Kreisen tanzend neue zu, alle Geister kommen geflogen aus allen Regionen, zum Spiel, aber fesseln läßt sich keiner, warum sollten Wir uns fesseln lassen.

10. März.

Sie nehmen an, daß nicht ich sondern Sperber aus mir spricht. Sind meine Meinungen denn zu gescheit oder zu dumm, daß Sie sie mir nicht zutrauen? Wahrscheinlich zu dumm vor Gescheitheit. — Und doch bin ich hier schon wieder darüber Ihnen zu antworten; wenn ich Sie damit auch nur lachen mache, so ists mir schon Verdienst genug.

Ich bin nicht so leicht geneigt in fremden Meinungen aufzugehn. Und namentlich habe ich Sperbers Meinungen von jeher auf Tod und Leben bestritten; auch jetzt noch das Wenige was wir diesen Winter über correspondirt haben ist ein fortwährendes freundschaftliches Gefecht gewesen. Wie kann man auch Meinungen anders als höchstens für einen Augenblick ausgleichen? Mich däucht, der Quell der Verständigung rieselt viel tiefer. Und wer nicht den Menschen versteht, kann keins seiner Worte verstehen.

Sie halten Sperber — mit Einem Worte ausgedrückt — für einen Pedanten. Ich weiß nicht, ob sein ehemaliger Lehrstand, oder seine allerdings befangene Erscheinung in den kurzen Malen daß

Sie ihn gesehen haben, oder sein pedantischer Zögling Sie dazu veranlaßt. — Die meisten Leute halten ihn für einen leichtsinnigen Schwärmer, aus dem man nicht klug werden kann, weil er jede Stunde ein anderer ist. — Mir gefällt er so gerade recht gut; denn er ist, wie Alles was mir gefällt (Bild, Musik, Gegend, Sonne) jeden Tag neu und doch jeden Tag derselbe. Er und ich, wir haben gegenseitig schon öfters ausgesprochen, daß es uns eigentlich ganz gleichgültig sein kann, ob wir uns noch sehen oder nicht; weil wir einander genug sind um ohne uns bestehen zu können. (So denke ich mir, müßte der die ganze Menschheit erst recht lieben, der sie gar nicht mehr nöthig hätte, z. B. Christus, oder herabsteigend: Shakespeare.)

Treu kann man nur dem sein, was uns eigen ist. So sind uns auch die Gedanken treu, die uns eingenommen haben; wenn man sie haschte, hätte man sie nicht. Man muß ihnen folgen durch dick und dünn. „Im Wechsel allein liegt die Beständigkeit,“ hat ja wohl irgend ein alter oder ein neuer Philosoph gesagt? —

Ich habe Sie mir angeeignet aus Ihrem Buche. Ich verspreche Ihnen keine Treue, sondern ich sage daß sie nicht in meiner Gewalt steht. (Das Bild der Klette ist freilich so sinnwidrig wie möglich ge-

wählt.) Treue ist blos passiv, Freundschaft ist noch mehr, ist völlig selbstthätig.

Freundschaft soll nicht mit irdischer Schwere auf uns lasten, sondern wie die freie Himmelsluft, das Element des Athmens und der leichten Bewegung, die dennoch — wie die Physiker beweisen — mit Centnerwucht auf uns ruht und uns im Gleichgewicht hält. Den meisten Menschen gilt Freundschaft für eine Fessel, darum sagte ich, daß sie mir das Gegentheil von dem scheine wofür sie gilt. — Wenn ich ferner sagte: mir kommen wenige Menschen vor zur Freundschaft geschaffen, so schließe ich keinen von ihr aus; sondern es soll sich jeder dazu schaffen und schaffen lassen. So will ich auch thun.

Ich soll Ihr Spielkamerad sein? Ja, wenn ichs könnte! Sie können wohl mit mir spielen; aber — ich mit Ihnen? — Ich muß erst so weise werden, wieder Kind zu werden; denn ich bins nicht mehr. — Allerdings scheint mir das Leben nur der Übergangsprozeß aus einer Kindheit in die andere zu sein; und vielleicht wachsen wir so von Kindheit zu Kindheit fort in den Himmel, wie das Evangelium verspricht. — Das Kind ist unbefangen, wie der Keim der Pflanze nur in sich da; wie sie sich ausdehnt, wird sie in der Welt befangen, bis sie Kräfte genug hat, von Neuem ihre Unbefangenheit

wieder zu gewinnen und sich aufs Neue zur Knospe zusammenzuziehn. Und so fort wächst die Pflanze, nach Goethe; — Nach Ihnen gilt vom Menschen was von der Pflanze gilt. Nach der Bibel können die Bäume freilich nicht in den Himmel wachsen, vielleicht wachsen die Menschen auch nicht hinein, sondern wie die Bäume: im Himmel. — Und was folgt nun weiter aus dem Obigen: daß ich also jetzt ein aufgeschossener steifer Stengel bin. So weit führt die Philosophie!

Ich wünsche Ihnen den freundlichsten guten Morgen! Und mir die Nachsicht, die ich aus einem solchen zu erwarten und so nöthig habe.

Pamphilius.

An Pamphilius unter den Linden.

So wollen Wir denn nicht Kameraden sein, da Sie Ihrer Unzulänglichkeit zu sehr überzeugt zu sein glauben als daß Ihnen nicht auch die Neigung dazu fehlen sollte.

Ich halte Ihren Freund nicht für einen Pedanten ich kenne ihn nicht, zweimal hab ich ihn gesprochen, das erstemal über Kunst; was er sagte, war mehr um in gefälligen Äußerungen mir deutlich zu machen daß die Kunst selbst ihm wichtig, und seinen philosophischen Speculationen nicht fremd sei, ein gewöhnlicher Eingang bei Gesprächen die sich ins Ernste wenden, zwischen Menschen die einander nicht kennen. Ich hab also dies Gespräch nicht auf die Wage gelegt und weder einen Pedanten aus ihm gemacht noch sonst was; er wollte damit, Sie bei mir in die Unterhaltung einführen und Ihren Geist mir darbieten; wenn mir einer einen Blumenstrauß präsentirt sehe ich nicht nach dem Präsentirteller, ich nehme den Strauß und lasse den Teller, den ich zum wenigsten nicht als Mitgift anzusehen gewohnt bin denn für den müßt ich mich

bedanken, für die Gabe die ich mir aneigne bedank ich mich nicht, da der Dank schon hierin begriffen ist. Als ich Ihren Freund zum zweitenmal sah, war die Rede von Ihnen, ja die ganze Person Ihres Freundes drang auf Sie ein, so mächtig daß Sie gleichsam ganz verschüchtert nur von der Seite sich ansehen ließen. Er machte Ihnen Vorwürfe, daß Sie sich nicht an menschliche Gesellschaft anschließen, nicht an allen Lebensverhältnissen Theil nehmen; daß Sie keine Jugend in sich haben, daß er Ihnen doch das Gegentheil gelehrt, durch sein eignes Beispiel durch welches er viel jünger sei als Sie, keine Rücksichten habe als sein eignes jugendliches Gefühl, daß er keiner Kaste angehöre, daß er darum gescholten worden, weil er auf der Bank mit dem einen, und dann im Arm des andern der heterogensten Menschen spazieren gewandelt sei. — Gegen all dies hab ich ein wenig angekämpft; nicht um irgend Recht zu behaupten — da wär Hopfen und Malz verloren — sondern weil es die freundlichste (nicht feindliche) Gesinnung ist die mich dazu bewegt mit leichter Ironie gewisse Schwächen zu decken (die bewußlos sich entblößen) und ihnen hierdurch den Weg zu bahnen sich selbst über dies zu erheben; — ja dessen bin ich mir bewußt. Wie mir scheint hat der Präsentirteller mit noch leichterer

Ironie sich unter den Strauß geschoben und hat ihn mir davon getragen und mir damit zu verstehen gegeben: er war nicht für dich. Närrisch! Kurios! — eine leichte Ohrfeige, — und man ist erwacht und weiß noch nicht einmal obs zum Weinen oder zum Lachen ist, daß man des süßen Traums beraubt erkennen muß, man hatte sich getäuscht, der Strauß war nicht für uns. Die Klette blieb nicht hängen. Der Spielkamerad hat die Kinderschuhe ausgeworfen und macht mit seinen Meilenstiefeln ganz andere Exerzicien. Die Sterne und der Mond leuchten wie immer mit aller magischen Kraft auf eine unfruchtbare Stelle, und die Schaaren die darüber hinziehn, werden auch wohl die Erinnerung verwischen und die Ahnung: von dem das sein könnte.

Adieu.

12. März.

„Adieu" und weiter Nichts, nicht einmal Ihr Namen? das heißt soviel als: Lauf, ich habe Deine Absurditäten satt und mag mir keine Müh mehr mit Dir geben.

Was habe ich Ihnen zu Leid gethan? Oder vielmehr: was habe ich mir so sehr zu Leide gethan?

Ist Sperber der Zankapfel? — Sei er nun süß oder sauer — ich werf ihn bei Seite und will nun Nichts mehr von ihm sagen. Sie meinen vielleicht, ich hätte ihn Ihnen entgegenstellen wollen; und ich wollte ihm doch nur gern einen kleinen Antheil in Ihren gütigen Gesinnungen gönnen.

Oder ists mein bischen Philosophie? der ich wenn sie fertig dasteht, selbst so gern die Narrenkappe aufsetze. Unzusammenhängende Gedanken in halben Worten, deren Sinn sich selbst nicht zu fassen weiß. Wenn überhaupt Verstand in dem ist was ich sage, so glaube ich daß Sie es besser verstehen als ich selbst; aber Sie mögen darin gefunden haben was Sie wollen: — unfreundliche Gesinnungen können Sie gewiß nicht darin finden.

Wenn mir solche Trifles aus einer Gänsefeder das thun könnten, so wünschte ich lieber alle Philosophie und alle Gänse „ungeboren in des Ozeans lautlose Tiefen."

Was es auch sei: sagen Sie mir wie ich es sühnen kann, um mit gutem Gewissen wieder vor Ihnen zu stehn.

Aber vielleicht spielen Sie blos mit mir und wollen mich auf die Probe stellen, was ich wohl anfange. Ach, hier sehen Sie: ich muß Sie erst fragen, ich weiß gar Nichts anzufangen.

Sie beschuldigen mich, ich hätte keine Neigung Ihr Spielkamrad zu sein? Ich habe ja gesagt: ich möchte wohl, wenn ich nur könnte! Ich habe es mir ja in meinem Gleichniß vorbehalten, wenn ich einmal Blüthen treiben könnte, sie Ihnen zuzuwenden. Kurzum! ich bin und bleibe

Ihnen von ganzem Herzen ergeben
Pamphilius.

An Pamphilius unter den Linden.

Pamphilius! ich muß Ihnen schreiben was mich schon mehrere Tage bedrückt. Ich glaube meine Nähe ist Ihnen unbequem; was auch die Veranlassung dieses sonderbaren Resultats unseres Umgangs sein mag; es war von meiner Seite kein böser Wille; sein Sie so großmüthig es zu glauben und das unwillkührliche zu verzeihen. Ich bin durch lange Erfahrungen darauf gefaßt wo ich mich angezogen fühle abzustoßen, und habe mich blos zwischen Zurückweisenden durch das Lebensgewühl gedrängt. So kömmts daß ich in der Einsamkeit den einzigen Zeugen meiner Gesinnung deutlich vernehme, nämlich ihren Widerhall, dieser ists dem ich alles zu lieb thue um ihn schöner auf mich zurückströmen zu lassen. Wenn denn so einer wie Sie eine Weile bei mir ausharrt, da kann ich ihn nur lieben als jenen Widerhall; ich sag ihm alles und empfinde es aus ihm auf mich zurückströmen dann kann ich nur gar zu geschwind vergessen daß er noch etwas anders sein könnte als blos mir zugewendet; ein geheimes Bewußtsein daß ich in ihm

lebe und daß er mich jeden Augenblick empfinde begleitet mich, es macht mich feurig, gleichsam als sei mir ein neues Element angewiesen in dem die Geister sich um mich her tummeln; ich fühls daß nicht ich mich ihrer bemeistern werde, sondern diese sich meiner. — Einzig Glück im Besitz höherer Gewalt zu sein und mir ist dann bange ob auch alles was ich ahnungsweise empfinde, zur Sprache kommen werde; da seh ich denn den Knaben mit Eifersucht an daß er mir dies Leben nicht breche durch fremdes mir ungeeignetes Treiben; und ich selbst hüte mich durch irgend etwas verletzendes in diese geheime Organisation einzugreifen.

Guter Pamphilius! so ging mirs mit Ihnen, in den Tagen wo Sie nicht gekommen waren fühlte ich mich Ihrer Gegenwart bedürftig, und ich wendete mich in mir selbst um, nach Ihnen suchend; ich blieb allein zu Haus, wenn alle fort waren überlegte ich viel, im Dunklen in meinen Zimmern auf und ab gehend, ich vermißte kaum daß Sie nicht wirklich da waren, nur später wenn ich durch dieses Isoliren mich gesteigert fühlte that mirs leid daß Sies nicht wirklich gewesen waren. So vergingen die Tage in denen wir Briefe wechselten, in denen nur einzelne Töne aus meinen Träumen ver-

lauteten. Nun regt sich mein Gewissen, daß ich ganz in mich selbst vergessen glauben konnte, Sie wärens der diese Geisterrolle in mir spiele; und es ist auch so, nur daß ich außer dem Zauberkreis nichts von Ihnen verlangen soll, und doch: ich kann Ihnen nur danken; liegt mir doch etwas in Ihrem Wesen, in Ihren Zügen, als ob die Zeiten wie aus tiefen Wassern herauftauchen, wo die Allmöglichkeit mich in ihrem Wunderschooß wiegte, und als ob von nun an die Bausteine großer geistiger und Naturanschauungen die ich damals phantastisch spielend verwarf, sich von selbst ordnend vor mir aufbauten mich zu belehren, und es wallt in mir als müsse jede Empfindung augenblicklich ins Wort geboren werden und die heiligen Eide steigen in meiner Brust auf, die mich früher einer höheren Geistesmacht verbündeten, und ich fühls, noch ist es nicht zu spät jene Gelübde zu lösen. Guter Pamphilius wie kann da noch die Rede sein als ob Du mich beleidigen könntest. Nein! ich bin wunderlich verzagt vor dieser innern Anschauung meines Unrechts, es verschüchtert mich demüthigend daß meine Welt eine Zeitlang zum Kaufhaus herabgesunken war, da sie doch ein Tempel ist, und Du fragst noch ob Du kommen darfst? — Ich erinnere mich an den Ton

des Euripides, der bei frühem Morgen als dienender Knabe vor den Tempel tritt den er eben gereinigt hat, er ruft den ziehenden Störchen in der Luft zu: Ihr Störche laßt euch nicht auf die Zinne meines Tempels nieder mir ihn zu beschmutzen, sonst droht Euch Ungewitter.

Dieser Brief war schon halb geschrieben als mir der Ihrige zukam.

Ich bin schon so gewohnt Ihre unerschöpfte Güte so ruhig und ohne Staunen dahinzunehmen, wie man täglich die großen Liebesbezeugungen der Natur still und gewohnt empfängt, wie man sich von der Frühlingsluft schmeicheln, von der Sonne erwärmen und erleuchten läßt, auf dem weichen Rasen ausruht und vom Strauche die Beeren pflückt, ohne zu denken, ob man es verdient. — Wenn ich Ihnen für irgend Etwas danken oder von aller Freundlichkeit, die Sie auf mich häufen, Etwas ablehnen wollte, das würde Unbescheidenheit sein. Und so bleibt mir nur das leise Bangen, daß eben so unverdient und unverhofft wie es mir zugefallen ist, mir dies Alles auch wieder entzogen werde, ohne daß ich mich darum beklagen dürfte wie ich jetzt nicht dafür danken darf; so wie ein Traum über Nacht kommt und entschwindet.

Aber auch kein Bangen mehr! Ich will Beichte thun und Ihnen beschreiben wie es mir bei Ihnen gegangen ist. — Ich hatte als Kind, wo man doch völlig in einer Welt der Phantasie lebt, zu der die äußere Welt nur die aller rohesten Materialien lie-

fert, — ein Grauen vor der äußern Wirklichkeit, in die ich wie in eine fremde Welt zuweilen durch die Vorhänge hineinblickte, es schien mir unmöglich sich darin zu finden, und diese kindische Bangigkeit gehört zu meinen frühesten Erinnerungen. Sie wuchs mit mir in verschiedenen Formen und es ist mir noch immer die Menschenscheu davon geblieben, die ich Ihnen öfters gestanden habe. — Aber während man denken sollte daß dies Gefühl die Furcht vor etwas Unverstandenem oder Unverständlichen wäre: empfinde ich im Gegentheil auch da ein Zurückschrecken, wo im Menschenleben der Geist sich verwirklicht und in Gestalt tritt (so wie auch wo in der Natur oder der Geschichte der Geist in seiner vollen Gewalt hindurchleuchtend uns gegenüber tritt, man ein Schauern fühlt). So habe ich mich von jeher geschämt jede idealische Empfindung in mir selbst vor das äußere Auge treten zu lassen, und war befangen vor Ihnen weil es mir erschien als blickten Sie mich durch und durch, und weil mir zugleich Ihr eigenes Wesen als die völlige Erfüllung des Geistes in der Erscheinung entgegentrat.

Doch glaub ich, ist diese Befangenheit eine die sich bald durch sich selbst überwindet; es kam noch etwas Anderes dazu, was ich Ihnen auch gestanden habe, nämlich: daß ich Prätensionen an mich

machte. Ich dachte mich von Ihnen blos aus Gutmüthigkeit geduldet und wäre Ihnen doch gern Etwas gewesen, ich hätte mir gern verdient Ihnen Etwas zu sein, wäre gern recht klug gewesen und wurde darüber stumm und dumm. Dies habe ich nun schon abgelegt. Ich will Ihnen beschreiben was ich in dieser Hinsicht von Ihnen gelernt habe. Meine Seele hat sich zwar zu allmälig und von früh auf mit zu viel Bewußtsein entwickelt als daß mir eigentlich irgend eine Idee völlig neu und überraschend aufginge; ich finde die Keime jeder neuen Gedanken-Gestaltung in allen vorangegangenen, und so ists ein Wachsthum wie der Pflanze, nur mehr am Boden kriechender oder in Lüften bewegter lebhaft sprossender gezeitigt vom Einfluß des Geistes. Und so ist mir das Wichtigste, was der Sonnenblick Ihres Geistes in mir gereift hat, die Wahrheit: daß der Mensch Alles anerkennen soll was sich in ihm darstellt und bildet, Nichts davon mißachten oder verwerfen; daß dies die einzige Weisheit ist und die dem Befähigsten wie dem Unbefähigsten dargeboten ist, weil Keiner von innerm Ereigniß leer ausgeht; daß jeder Keim den man hebt und pflegt, zum Gedeihen führt, den man unterdrückt dagegen fault und schadet; daß wenn man Etwas was da ist, als phantastisch oder als unge-

hörig verwirft und Etwas erfinden will was nicht da ist, mit Einem Wort: wenn man klug sein will, daß man dann recht dumm ist. Also will ich jetzt nicht mehr klug sein, sondern Ihnen immer sagen was mir einfällt.

Nun muß ich aber, um jenem Grundsatz treu zu bleiben, auch das Gefühl von Zurückschrecken anerkennen, welches jede Entäußerung des Geistes mir erregt, und ich glaube es ist die geistige Hülle womit die Natur jeden edlen Trieb schirmt, daß er in sich selbst wachse und erstarke, statt nach außen hin zu verschleudern. — Wo er hingegen sich in einem Innern fühlt, Geist im Geist — Da kein Bangen mehr, keine Furcht in Kampf und Geschicke fortgerissen zu werden, deren höchste Entwickelungen und Ausgänge doch nur ein Tanz unsterblicher heiterer Geister sind; keine Scheu aus träger Bequemlichkeit geweckt zu werden, oder sich in einer höhern Gewalt zu überlassen, denn welche Macht gewaltiger ist als ich, die muß auch besser sein und mich zum Bessern führen; und wenns wie der Bergstrom in jähem Lauf von Fels zu Fels entgegenbraust:

„ich fang ihn mit den Armen auf.“

Ich habe, wie Sie mir zur Bedingung machten, gleich dem Botaniker Blatt für Blatt und Staubfaden für Staubfaden darzulegen versucht; nun werfen Sie die ernährenden Thautropfen drauf. Den erwartend bleibe ich, liebe Ambrosia mit kindlicher Liebe

Ihr Pamphilius.

Ich schreibe dies in meiner Zelle am Ostermorgen (bisher war ich noch zu unwohl) aber der Schnee flockt trotz Ostern vor dem Fenster. Es bleibt doch alljährlich Jedermann ruhig und ohne Zweifel ob der Frühling widerkehre; warum ists den Menschen wohl eingeboren, daß sich Jeder von uns um sich selbst so viel sorgt, als ob ihm sein Aufblühen in ein höheres Leben weniger gewiß wäre? — Was ist doch wohl der Unterschied zwischen der Natur und dem Menschenleben?

Sie geben mir so viel zu denken daß ich immer wenn ich bei Ihnen war vergessen habe zu fragen ob Sie so gütig waren, Bleistift und Papier für mich zahlen zu lassen.

Ich bin zufrieden, weil ich Ihren Brief habe, denn der hat mir gefehlt. Als Sie mir zum Abschied die Hand geküßt hatten wischten Sie Ihre Lippen auf einer andern Hand ab.

Gottvater ist ein alter eifersüchtiger Liebhaber der Menschheit, spröde sucht sie seinen Liebkosungen zu entwischen, vor ihm aber thut sie sehr hingebend und läugnet aus allen Kräften was anders im Sinn zu haben, und der Gott, wohlwissend was er davon hat, muß es geschehen lassen. Dem Pamphilius bin ich wohl auch ein kleiner alter Großvater den er spröde und ausweichend umtanzt, wenn das unschuldige Kind nicht mehr entwischen kann dann will es auch beichten und Gelübde thun, und ich? — was könnte ich denn gelobt haben? — vielleicht daß nachdem mir ein unschuldiges Kind die Hand geküßt hat so will ich sie von niemand anderm küssen lassen?

Junger Pamphilius! feiner Moosschwamm, über Nacht aus der Erde gekrochen, Sonne und Mond beglänzt, von weitem schon vom Kennerauge entdeckt; mit dem einfachen Zellgewebe Deines

Gefühls so fein gegliedert, was kannst Du alles damit einsaugen? man hat auf Dir herumgedappelt, Deine Echtheit untersucht und Dich als Champignon anerkannt, aber so oft man Dich auch genießbar zu machen sucht, aus dem Herzen der Natur in dem Dein ursprünglicher Keim verborgen liegt erzeugst Du Dich aufs neue und stehst schon wieder da ganz unbegriffen von forschender Hand.

Du könntest an Deiner Selbstständigkeit zweifeln, weil Du ganz Dich aus Dir selber erzeugst, und wie die Kraft im Traum gewonnen, nicht weißt woher Du kommst, und während Du glaubst Deine idealischen Empfindungen verbergen zu müssen ist dies gerade der Reiz der Dich aufs Neue ans Licht gebärt. Nichts kann Dich deutlicher aussprechen als Dein Zurückhalten. Weil ich Dich versteh so sind meine Gedanken Deine eigenthümliche Nahrung die Du Dir selber in meinem Verständniß erzeugst, aber Du bist ein Herz voll dankendem Gebet für das was Dir von Rechtswegen zukömmt.

Du hast wohl recht, feingebildetes Reis, daß Dir in heimlicher Erwartung Deiner Blüthenkeime vor der Wirklichkeit graut, aber „die Furcht ist die Blüthe aller selbstständigen Kraft," wer hat das gesagt? — Du sagsts. Du fürchtest Dich vor Dir selber; glaubst Du das? — Der junge Geist in Dir

trägt Scheu das Gewaltige was ihm ahnungsweise entgegenleuchtet in sich aufzunehmen. Was Du anerkennst das bist Du selber, und überwindest die Furcht weil Du bist was Du anerkennen willst, und die grauenvolle Wirklichkeit darfst Du nicht scheuen weil Du Dich doch nicht in ihr anerkennen willst, und ich darf nicht fürchten Dich in ihr untergehen zu sehen.

Scheuer Pamphilius das sind für heute die paar Streiflichter die flüchtig über die Wiese hinziehn, wo ich mir denke daß Wir unsern Spielplatz haben. Überlege nicht was Du thun und lassen sollst, da die Wahrheit alles für Dich anordnet, fürchte nicht daß Dir entzogen werde was Dir unverdient deucht, denn alles was Deiner werth ist kann sich nur unmittelbar in Dich verwandlen. Untrr den wirklichen Menschen habe ich keinen anzuerkennen vermogt, aber Dich erkenne ich als mir eigen, aber Du mußt besser sein als ich und daß Du nicht abweichst von der Natur, und gönne Du ihr das Köstliche daß sie ungestört sich in Dir zum Ideal bilde, scheue Dich nicht vor dieser Größe, Du bist Nichts, sie allein ist groß in Dir, die gewaltiger als durch ihren sinnlichen Boden Dich nährt; einst wirst Du dieser Nahrung nicht mehr bedürfend Dich losreißen mit eignen Flügeln vom

Mutterstamm; dann erlernst Du die Wahrheit nicht mehr, Du erlebst sie. — Es sind viele Menschen auf mühsamen Wegen heilig geworden, aber nicht ein Naturheiliger, dessen feinfühliges Gewissen, ihre Mahnungen nie verletzend, auf dem einfachen Strom ihrer Weisheit ihn ins Himmelreich geleitet. — Und was ich Dir eben sagen wollte, — ich laß es lieber wieder versinken wie der Wind der sich von der Wiese hebt und dann wieder sinkt, und dann wieder mit rascherem Athem Dich anweht daß Du wie der Baum in seinem Gezweig Dich bewegt fühlst, und Selbstgefühlig wirst durch gegenseitige Berührung Deiner geistigen Organe, die da alle wach werden in diesem Windeswehen. — Fürchte Dich aber nicht vor mir Pamphilius, ich bin nur der Nachtwind der Dich schüttelt, und wenn Du glaubst dies sei nichts? — glaub es doch nicht, denn der weckt einen Geist in Dir der durchfühlt, wo andre wie Stein sind. Andre glauben sie wissen von mir und verstehen mich, aber das bin ich nicht, ich bin nur das wo ich mich muß hingehen lassen und muß Dich berühren wie Dein eigner Pulsschlag. Ich hab Dir manchmal Wahrheiten gesagt, und Du sagst ja auch Du hast von mir gelernt. Aber ich will Dich nicht belehren, ich will Dich Sein und Werden lassen, was brauchst Du zu wissen wo Du

das zu Wissende selbst bist. Ob Du mich verstehst?? . . . .

Ob ich Dich liebe? so viel Selbstbefähigung hab ich nicht; daß ich Dir alles sagen kann das ist viel für mich, und das spricht Dich aus, ob Du mich verstehst oder nicht, es erzieht Dich doch, blos daß es Dir gesagt ist. Ich umschwärme Dich und daß ich meine eigenthümliche Natur hierin begreife und ans Licht bringe, das ist wie ein verborgner Traum. Eine glückliche Eingebung daß ich Dein Spielkamerad will sein. Dies Schwimmen in diesen Gedankenwellen ist mein Spielen, einzeln sind sie nichts aber im ganzen sind sie ein Element, so wohlthuend so kühlend dem Geist, der in ihnen untertaucht, seine Glieder rein in fortwährender Bewegung erhaltend, seine Lebenskraft entwicklend. — Und die Philosophen die da mir weis machen ich sei gescheit? und ich machs ihnen nur weis — und denken ich bin erfreut daß sie mich preisen! — ich lache — ich mags nicht sagen daß ich zu groß bin für den Weisheitsstaat der Philosophie, ich schäme mich aller Lobpreisungen vor meiner innern Natur. Denn mittlerweile, wenn ich mich recht ausließ so würden sie mich verachten; aber Dir Pamphilius deucht es nicht unweise den Ball durch Lüfte schwingen

statt ihn auf der Bahn nach dem König zu schieben, der, wenn man ihn trifft ja doch nur umfällt. Das Schwingen selbst ist schon weit genialer als das Schieben.

Gleich nach Deinem Weggehen hab ich zufällig in Goethes Gedichten aufgeschlagen: Dritter Band Seite 49. — Für ewig. Das Blatt war eingefaltet, ich glaubte Du könntest es gethan haben, und wenn auch nicht (was mir nicht wahrscheinlich ist) so dank ich Dir dennoch, denn ich hab es in mich gelesen, als habest Du es für mich gefaltet.

Adieu kindlich liebender Pamphilius, der allein steht in jenem Garten wo ich im Traum wandelte. — Ich hab im Traum Dich gesehen im Garten wandeln von dem ich Dir erzählt habe daß ich immer geträumt habe in meiner Jugend, drinn zu gehen zwischen Obstbäumen in lautloser schwermüthiger Stille.

Weil ich so einfaches von Dir denke daß ich Dich träumend in den Träumen meiner Jugend spazieren gehen sehe so bin ich wehmüthig. — Ich hab einmal in der Wirklichkeit in einem Garten gestanden gerad wie im Traum, da fielen die Streiflichter auf die Blumen im hohen Gras, und ich stand im Schatten und sah wie die Wolken diese Strahlen brachen und ich stand allein, — kühl, feucht schwer

die Luft. Die ich Dir nicht wünsche die scharfen Schmerzen die mir durchs Herz gingen, weil es der Traum war der mir in der Wirklichkeit entgegen trat. — Vielleicht bist Du auch der Traum der mir in der Wirklichkeit entgegen tritt; ich glaubs, weil mir träumte ich sehe Dich in jenem Garten.

Nein nicht wie der Bergstrom von Fels zu Fels Dir in die Arme brausend feiner Knabe, nur durch die Saiten Deiner Seele schwirrend und ihre Stimmung erprobend wie jener Abendwind im Traumgarten.

Viele Gedanken-Nachtfalter umschwärmen die heller aufleuchtende Lampe der Psyche und versengen ihr Flügel (es ist zwei Uhr in der Nacht) so in der einsamen Stille.

Malen, Zeichnen, den Generalbaß-Kantor nicht versäumen und die Lieder zum componiren.

Bleistift und Papier ist bezahlt wir wollen einander in der Schuld bleiben.

Wie siehts denn in Deiner Zelle aus, zeichne es ab und die Aussicht aus Deinem Fenster.

Am 2. April.

8. April.

Ich wußte wohl daß ich gegen Sie gesündigt hatte — in der bloßen Zerstreuung, sonst mach ich nie diese Ceremonie — im Augenblick fiels mir aufs Herz und verbitterte mirs, Ihr Haus zu verlassen. Darum schrieb ich Ihnen sobald ich konnte und zählte die Tage bis zu Ihrer Antwort. Gestern wußt ich daß ich einen Brief bekäme, und der Buchhalter nimmt die Briefe der Botin ab wie er zu einem Termin geht, steckt sie in die Tasche und ich habe von Mittag zwölf bis Abends fünf Uhr warten müssen.

Wenn ich einen Brief von Ihnen bekomme, geht es mir noch immer wie damals wo ich zum ersten Mal vor Ihrer Thür stand und nachher wo ich Ihre ersten Briefe bekam, daß es mich überschauert und das Blut aus dem Gesicht zurücktritt; das ist Geistermacht; — aber im nächsten Augenblick bin ich wieder ganz vergnügt und scherzhaft.

Sie haben recht: ich komme mir oft nicht selbstständig vor; denn ich bin jedem Andern gegenüber ein Anderer, und so bin ich selbst wie ich gegen Sie bin, nicht für mich selbst; aber deshalb bin ich doch

weder weniger selbstständig noch unwahr gegen Sie, und der kleine Gottvater oder Mutter kanns immerhin glauben, wenn ich so fromm thue und meine kindliche Liebe versichere. — Ich kann auch nicht versprechen daß ich gegen Sie immer derselbe bleiben will, nur ich will sichs entwickeln lassen so naturgetreu wie möglich.

Was ist selbstständig? Der Mensch ist im Strome des Geistes ein Punkt, den Welle auf Welle dahinrauschend ausfüllt und nur im Augenblick des Vorüberfließens in diesem Punkt die Gestalt annimmt die das Bette bedingt.

Ich will Ihnen statt Brief mein Tagebuch hier abschreiben, weil es doch größtentheils für Sie geschrieben ist.

---

3. April.

Indem ich nun den Kreis aller gewohnten Situationen wieder ziemlich durchlaufen habe, kann ich recht bemerken, in wie fern ich mich in den fünf Monaten verändert habe. Und da finde ich, daß ich im äußerlichen Bewegen nirgends weiter gekommen bin als wo ein innerlicher Fortschritt geschehen ist; aber wohin ich die siegreichen Fahnen des Gedan-

kens getragen habe, daß mir da auch neue Provinzen in der Außenwelt erblühn.

Ich bin damit zufrieden und schäme mich einer Unbehülflichkeit hie und da nicht, deren Ablegen Lüge sein würde ohne innern Fortschritt. Fehler sind die braunen Hüllen schlafender Tugendknospen; schwellen die lebendigen Triebe darunter, so fallen sie von selbst ab. — Daß man durch Erwerbung von Tugenden Fehler ablegt, aber nicht durch Ablegung von Fehlern Tugend erwirbt: daran gewahrt sich recht, daß das Gute allein positiv, das Mangelhafte nur negativ ist.

Auf diese Weise verstehe ich Dr. Luthers: „Jeder gute Vorsatz ist zehen Schritt zur Hölle.“ Man kann sich aus eigner Macht Nichts geben und Nichts nehmen; Alles was man thun kann, ist zu erkennen was an uns ist und dies nährend zu vervollkommnen. Daran hat man auch vollauf zu thun.

Ambrosia hat mir ein großes Selbstvertrauen gegeben. Indem sie mir so liebreich alle Fehler über die ich mich zu beklagen hatte (meine Blödigkeit, Verzagtheit, Gutmüthigkeit, Phantasielebendigkeit) auslegte, mir aus einer sich vervollkommnenden Natur hervorgehend zeigte und mich so „vor mir selbst verschönte.“ Sie kann nicht eitel machen;

eitel ist man nur auf das was man sich selbst willkürlich gemacht und anerfunden hat, was keinen Werth hat. Sie aber schmeichelt — um in ihrer Sprache zu reden — dem Genius, der uranfänglichen Gotteskraft die dem Menschen als Ideal eingeboren ist; wie Licht und Luft den Frühlingsknospen schmeichelt, daß sie ihrer Erfüllung entgegenblühn.

So hat sie mich gelehrt, mit Ehrfurcht dastehn vor dem sich entwickelnden Geheimniß des Lebens in mir selbst; ich sehe ahnungsvoll meine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an, wie etwas das ich mit ungeweihten Händen nicht berühren darf; ich mache mir nicht mehr Pläne, Vorsätze und Vorspiegelungen, die ich als mährchenhaft zugleich indem ich sie mir machte verwarf; sondern ich bin ganz absichtslos, aber es dünkt mich Nichts mehr unmöglich, nachdem ich ein Stückchen Leben und Lebensprunk mit angesehn, und ich glaube die meisten Menschen versäumen das Wirkliche zu ergreifen, weil sie es, selbst wo es sich ihnen darbietet, für unmöglich halten.

Auch darin habe ich mich bekehrt und glaube, daß man nicht seine Kindlichkeit erst zu verlieren braucht um sie wieder zu erlangen. Unser Leben soll ein allmäliges Umbilden der bewußtlosen Weis=

heit des Kindes in eine bewußte sein; dazu dient die äußere Welt als Element, das uns aus uns herauslockend, in uns hineinzugehen reizt. Aber über dem Herauslocken wird das Hineingehn so oft in den Wind geschlagen. — Wir erkennen die hohe Vortrefflichkeit der Kindlichkeit an; warum sind wir denn so hochmüthig uns ihrer doch zu schämen und sie zu verläugnen?

Wie namentlich der Dichter die Kinder über die klugen Leute zu stellen pflegt, so auch den Traum über das Wachen, aus dem nämlichen Grunde. Es ist im Träumen eine Vollendung der nur das Bewußtsein fehlt; Kindheit ist der Traum des Lebens, durch Wachen und Streben gehen wir in eine höhere, vom Licht des Bewußtseins erleuchtete Traumwelt über. — Träumen ist die tägliche Rückkehr zur Kindheit. — Ein Kind und ein Schlafender haben den Ausdruck einer tiefen innigen Gedanken-Entwicklung bei der tiefsten Ruhe; es ist im Anblick beider Etwas was wir verehren und unwillkürlich über uns erkennen, weil es Bild und Symbol ist des Höchsten, dem wir entgegenstreben.

Wie das Kind zum Erwachsenen, wie Traum zum Wachen, so die Pflanze zum Thier. Sie erscheint uns edler obgleich sie im Bildungsgange der Natur eine Stufe tiefer steht. Durchs Thierreich

geht die Pflanzenwelt in die Menschenwelt über, wie das Kind durchs Leben in die Weisheit. — Die Pflanze hat eben das geheime Geistvolle; daher scheint sie uns träumend oder kindlich, und unser eigen Innerstes fühlt sich in ihr mehr gespiegelt als in dem von der Außenwelt aus sich heraus verlockten Thier. Deshalb nimmt man die meisten Vergleiche des menschlichen Geistes aus der Pflanzenwelt. — Die Seele ist eine vom Bewußtsein durchleuchtete Pflanze.

---

4. April.

Es giebt eine Mechanik des Gedankens; gerade so wie bei körperlichen Übungen z. B. beim Fechten oder beim Spielen eines Instruments, so giebt es auch beim Denken einen kürzesten und natürlichsten Weg, eine zweckmäßigste Bewegung, die man durch völlig unbefangene, kräftige Richtung des Geistes auf das denkende Organ ausführt. — Noch eine Ähnlichkeit habe ich zwischen der körperlichen und der geistigen Übung bemerkt: daß nämlich, indem ich Etwas leicht und gewohnt vollbringe wohin ich sonst gespannte Aufmerksamkeit richten mußte, der unbewußten Empfindung oft ein solcher Fortschritt ein Rückschritt däucht. Man muß sich davon

nicht täuschen lassen. — Mit dem Wachsen des Geistes kommt Leib wie Seele unmittelbarer in seine Gewalt.

Noch Eins habe ich vor einer Woche erlebt, was ich in mein Tagebuch noch nicht eingeschrieben: es ist mir eine geliebte Cousine gestorben. Sie kennen die Großmutter E.: ich denke mir, so muß sie in ihrer Jugend gewesen sein, wie ihr liebenswürdiger Geist in dieser Enkelin sich regte. — Als Kinder Braut und Bräutigam geheißen, durch Umstände und innere Scheu nachher von einander entfernt gehalten, führte mich der Widerspruch der Welt zuerst ihr näher; sie hatte einen Leichtsinn, aber er war mir lieber als alle die ernsthaften Splitterrichtergesichter; sie war nicht schön: aufgeworfnes Näschen, starkgewölbte Stirn, hochgezogene Augenbrauen, starker Hals, fast zum Kropf geneigt, aber über Alles war ein feines Spiel des Geistes, ohne daß sie — auf einem Ökonomiehof aufgewachsen — geistreich war; sie hatte das kecksanfte Ansehn einer Taube; schmiegsam hingegeben wo sie lieben mußte, kühn gegen Alles das ihrs nehmen wollte; kindlich sich fügen wollend in das Urtheil der Menschen, sich selbst nicht verstehend, und doch von einem großartigen Zug des Gefühls, der mit

siegreicher Macht durch das Alles hindurchdrang. Man nannte das: männersüchtig, unwahr, wankelmüthig, Schauspielerkunst. Mich zog es an; zaubernd blühte sie mir entgegen, es waren kurze, schöne Monate; ich wollte sie lehren, und sie, die an mir hinaufsah und an meinen Worten hing, wie viel weiser war sie in dem einfachen Zuge ihrer Empfindung als ich mit allem philosophischen und verständigen Unsinn, den ich ihr vorschwatzte. Es zeigte sich bald. — Meine Liebe stand auf dem Punkte sich die Flügel zu verbrennen, vom Himmel herabzufallen und irdischen Besitz zu verlangen eh ichs mir bewußt ward. Ihre Liebe war stärker, sie liebte mich genug um mich nicht zu verlangen; sie sah das Reich des Geistes und die Welt wie einen weiten Tummelplatz sich eben erst vor mir aufthun, sie wollte ihn mir nicht verhemmen und glaubte sich zu schwach sich mit mir darin zu tummeln; wie oft sprach sie liebreich in diesem Sinn von meiner Zukunft und ich verstand sie damals nicht; sie gab mich frei und heirathete einen jungen Oberamtmann, meinen Bekannten. Nach einem kurzen Rausch der Eifersucht mußte ich Ihre Liebe anerkennen.

Nun ist sie gestorben an den Masern, die bei nah bevorstehender Entbindung zur Gehirnentzün-

dung zurückschlugen. Ihre letzten Worte, ehe sie in Bewußtlosigkeit verfiel, waren: „Es ist recht traurig, daß ich so jung schon ins Gras beißen muß.“ Dabei hat sie noch gelächelt. — Die Tage vorher hat sie noch über die Kinderkleidchen, die sie arbeitete, sich gefreut und sich mit ihrem Manne geneckt: „Wenns ein Junge wird, soll er Philipp heißen.“

Und ich? habe nicht Eine Thräne um sie vergossen, weder da sie lebte noch da sie starb. So eine kalte selbstische Natur bin ich. — Nun da sie hinweggeblüht ist, die junge Rose, ohne Erfüllung irgend einer eignen Hoffnung, ists mir als ob sie nur für mich die kurze Zeit ihres Lebens erblüht wäre, denn ich bin ihr viel schuldig geworden; es schmeichelt mir, daß sie Keinem so eigen war wie mir; und zugleich ist mir diese Einbildung auch so rührend, als ob sie auch für mich so jung hätte sterben müssen, um mein eigen zu bleiben.

Ich wäre gern hingereist wie ich ihren Tod erfuhr; die Umstände littens nicht. — Ich hatte seit lange ein dringendes Bedürfniß gefühlt, mich mit ihr recht auszusprechen; seit ihrer Verlobung hattens die Umstände noch nie ungestört zugelassen. Nun sie todt ist, ist auch dies Bedürfniß verschwunden, als ob wir uns nun ohnehin verständen. —

Bei jedem Todesfall derer die wir lieben, wiederholt sich der Glaube an die Auferstehung, den ich philosophirend immer habe abgeläugnet, wieder als unabweisbares Bedürfniß. Also ists gut; was braucht der Verstand sich um das Wie? und Was? zu plagen.

Auch bei diesem Fall habe ich wieder vielfach bemerkt: daß die unmittelbare Ansprache die der Mensch an seine Gefühligkeit erfährt, stets und bei Einem wie bei dem Andern völlig naturgesetzmäßig, untadelig ist; nur wie er sie gleich mit dem Verstande auffaßt in seinen Vorurtheilen und einphilistrirten Begriffen verarbeitet, daraus entspringt das Mangelhafte. — Und doch müssen wir auch das Mangelhafte anerkennen. Bewährt sichs doch auch in unserm Gefühle, daß wir das Fehlerhafte nicht ganz verwerfen können und ob uns selbst der Verstand völlig von einem Menschen abwendet, den wir schlecht nennen, wir ihm doch das nicht versagen können, was wir — um ihm einen Namen zu geben — Humanität nennen, ja noch mehr: daß wir sogar eine Sympathie und eine Art von Respekt für das Sündige haben.

Ein Naturheiliger? — Sie sagen, es ist noch Keiner gewesen. Kann Einer werden? Mich dünkt, hier scheidet sich das Gebiet der Natur und der

menschlichen Freiheit. Die Natur ist ursprünglich, tugendhaft. Im Menschen sollen ihre Tugenden ins Bewußtsein eingehn; die Tugenden der Natur werden sich in ihm bewußt als Fehler und bilden sich so über in ein höheres Reich der Tugend. Ohne diesen Kampf, Irrthum und Noth wird keiner stark. — Die Natur spricht im Menschen, Ja! aber sie versteht sich selbst noch nicht, sie lernt sich erst allmälig in ihm verstehen, so wird er ein Naturheiliger. — Könnte es Einer in noch lauterern Sinne sein, so wäre es Christus und wäre eine höhere Gattung gewesen. Mir scheint er auch nur Mensch und nur durch seine hohe Menschlichkeit versteh ich die Erlösung.

Hier schenk ich Ihnen meine Zelle im Bildniß. Ich und ein jüngerer Bruder haben sie mit gemeinschaftlichen Kräften so zu Papier gebracht, wie sie da ist. (Ich habe ihn gezeichnet, während er sie zeichnete, und lege es bei.)

Erklärung dazu:

a) Ich, der an Ambrosia schreibt.

b) Shakespeare. Prächtiger Kopf; Ein zuckender Nero des Lebens das ganze Gesicht.

c) Napoléon peint par David et gravé sous sa direction.

d) e) f) Diomed, Achilleus und Homer.

g) Life of Lord Byron.

h) Dante, den ich jetzt las. (Die völlige Kindlichkeit — man wird versucht zu sagen: Kindischkeit — die sich mit der Gewalt seines Geistes eint, macht mir ihn sehr lieb. Das Gedicht lieb ich nicht, nur den Dichter. So gehts mir jetzt immer.)

i) Brunnenwasser.

Die Aussicht aus meinem Fenster ist nicht viel werth; sie geht hinüber auf einen Fabrikhof, wo aus den Essen der Porzellanöfen bei Tage Rauch bei Nacht Flammen steigen. Feld und Wald bildet hinterwärts einen unbedeutenden Horizont.

Der Generalbaß-Kantor? ist ein schrecklicher Philister, der Gott weis was für Eigenschaften verlangt eh er mich in die Lehre nehmen will; Fleiß, Ausdauer, Fertigkeit im Spielen, das hab ich Alles nicht; — er muß aber doch. — Malen und Zeichnen? das ruht noch. Ich habe schießen gelernt, mich in meine Geschäfte wieder hineingefunden und an Sie geschrieben, — das ist mein Tagwerk zeither gewesen.

Gern schick ich Ihnen das Verlangte für den

Arzt; aber wollen Sie mir nicht erlauben, noch ein wenig zu warten? ich möchte gern dies Frühjahr Kreuzbrunn trinken, es hat mir vor zwei Jahren so wohl gethan; früh Morgens nüchtern allein im Garten war mir so poetisch zu Muthe, das kommt dazu, kurz! nicht ich — meine Natur wills und verlangt mit allen Kräften danach. Die Homöopathie hilft, wie auch Sie sagten, sehr allmälig, machts Anfangs wohl gar schlimmer. Und ich möchte gern dies Frühjahr recht aufgeräumt erleben; nachher will ich homöopathisiren und sehen obs mich gründlich kurirt. Adieu!

8. April. Pamphilius.

Hier leg ich noch zwei andere Brüder von mir bei, die ich gezeichnet habe. Sie gefallen mir so gut, heben Sie mir sie auf. — Und da ist die Cousine, von der ich schrieb; ich habe sie vor zwei Jahren aus dem Kopfe gezeichnet; es ist ganz unähnlich und giebt wahrscheinlich Niemand einen Begriff von ihr außer mir. — Auch die verlier ich nicht gern. —

Und da finde ich noch unter alten Papieren noch zwei Gedichte. Das lange habe ich vor zwei Jahren gemacht, da ich Nichts von Ihnen wußte,

als daß ich Ihr Buch gelesen hatte; vielleicht interessirts Sie, weil es den bloßen unmittelbaren Einfluß enthält, unter dem ichs damals auffaßte. Es kommt mir sehr komisch vor, wie ich Sie so consequent als Fluß durchgeführt habe und doch den Fluß hie und da selbst reden lasse *). — Das andere vorm Jahr. — Sie wissen Alles besser auszulegen als ich. Und ich bilde mir ein, daß ich nun schon gut genug angeschrieben bin bei Ihnen, als daß Sie den armen Gedichten zürnen sollten.

Da schick ich Ihnen auch noch die prächtige Frau Rath, die ich in Berlin für Sie abgezeichnet habe und Ihnen nicht zu bringen wagte, weil ichs zu schlecht gemacht hielt. Ein Schelm giebts besser als er kann. — Das ist aber für heut das Letzte.

An Ambrosia.

Einst an eines großen Dichter's Abend
Gingst Du auf, ein feurig voller Mond,
Gossest Deinen kräft'gen Schein
Um die hohe Stirne sein,
Und die weite, schöne Gegend rings umher,
Wo er ging und schuf und träumt ein Wellenmeer,
Zeigt'st Du, lieblich hell wie er zu sehn gewohnt,
Dem verstehn'den Blick noch einmal labend.

---

*) Ist abhänden gekommen.

Nach des Tages hoher Arbeit süß belohnt
Hat ihn jener wunderbare Abend,
Der ihm seinen glanzerfüllten Morgen süß
Einmal noch in reinrem Lichte träumen ließ.
Bis die jahrewicht'gen Augenlieder,
Die sich Deinem Glanze noch einmal
Hoch und hell erhoben, um so müder
Sanken sanft in süßen Schlummer nieder. —
Einsam standst Du über Berg und Thal,
Über dunkler Welt in Deines Lichtes Fülle.

Heut in früher, früher Morgenstille
Steh' ich kleiner Knab' in Deinem Schimmer
Der zwar jetzt mit mild'rem Licht
Aber immer
Noch wie glühend er geleuchtet spricht? —
Seitdem hast Du diesen hohen Bogen,
Der um meinen Blick unendlich liegt,
Rein und ruhig ungestört durchzogen;
Denkst noch träumevoll daran zurück,
Sendest sinnend auf das All den Blick,
Während leis' allmälig haucht, verfliegt
Von dem ird'schen himmelan Dein Licht.

Glücklich unbeachtet
Steh ich stumm und stumm und schau
Dich am tiefen Himmelblau,
Das sich mir entnachtet,
Über das der erste Sonnstrahl zitternd fliegt.
Ach, schon schauert Morgenluft
Und es folgt dem rosenrothen Duft
Bunter Farben, Wolken wild Getümmel.

Ach! —
Bald wird jeder süßen Täuschung wehren,
Traurig auch das Winzigste verklären,
Was er nehmen muß und was gewähren,
Zeigen mir der volle Tag. —
Doch aus seinem blendenden Gewimmel
Werd' ich zu dem Himmel,
Wohin mich zuerst gelockt Dein schönes Bild
Oft und gerne schau'n zurück,
Suchen jenen sanften Blick,
Der so voll, so mild
Immer meine Seel' erfüllt.

Donnerstag.

Ein voller Becher leise erschüttert läßt seine bittre Fluthen überwallen, ich muß über Ihren Brief klagen als thue er mir was zu leid. Fremde Leute haben mich im Lesen unterbrochen, ich blieb mir doch selbst überlassen genug in ihrer Gegenwart um die Antwort auf Ihren Brief in allen Tonarten zu durchlaufen. Der Mollton bleibt Dominante, das heißt (um Ihnen etwas Generalbaß beizubringen) er regiert den Grundton und leitet die Melodie mehr zum Fühlen als zum Denken. Diese Stimmung ist nicht zum Schreiben, was soll ich mich betrüben, ich will lieber morgen schreiben.

Freitag.

Es ist schon wieder Abend, der Tag so vollauf beschäftigt daß ich nicht zu Wort kommen konnte mit Ihnen; jetzt wo ich allein bin brausts um mich wie Wellenschlag in tiefer Nacht und ob ich mich auch versenke wo ich weiß daß Perlen sind, sie ans Ufer zu werfen im Dunkel gelingt nicht leicht.

Du verschränkst Deinem Dämon mit kindlicher

Liebe die Flügel Kamerad. — Du denkst Er sei Deine Mutter? —

Ich gleite so hinab ins Du, es wiegt mich so sanft, ich möchte gleich einschlafen. Ich träumte heute Nacht wir sähen uns wieder nach langer Zeit, wir waren so müde, wir schliefen ein ohne mit einander zu reden, der Schlaf that so wohl im Traum, heute den ganzen Tag hab ichs nachgefühlt. — Eben denk ich an etwas anderes. —

Sie sehen daß ich nicht antworten kann. Es greift mir mit der Erinnerung vor und heißt mich schweigen. Ich denk an den Goethe. — — Ich hab alles gelesen gestern vor dem Einschlafen und bin immer am Ufer hingewandelt vergangner Zeiten, verwundert daß die Wellen so harmonisch meine Füße überbrausten; sollte ich sagen daß ich mich daran freute? — Ein Geist steigt in mich nieder während diese Dichterwellen vergangner Zeiten meine Füße baden und schlägt mit strengen elektrischen Schlägen mir ans Herz; ich zucke, ich erschrecke und laß es geschehen; legen Sie es aus ob das Genuß ist. Ich sehe in die Weite und vergesse mich hier. An einem Abend wo eben die Abendluft mit der Dämmerung einbrach stand ich mit dem Goethe am Fenster, es war in Böhmen; Rede war zwischen mir und Ihm daß die kalte Nachtluft den

Geistern Wollust sein müsse; er sagte: „Nicht wahr durch diese Kühle schiffen in der Nacht, mit dem Ruder drein schlagen daß die Wolken aus einander fahren und daß Du hinabsehen könntest in Deinem Muthwill auf alle schlafende Welt, das wär Dir recht?“ — Heut wie damals scheint mir der Himmel unendlich den der Dichter so kühn erschwingt seinen Gedanken Raum zu schaffen zum Tanz nach den Rythmen eigner Begeisterung, und wie damals vergesse ich mich hier, um in die Weite zu sehen, in die Ferne, in die ungewisse Zukunft die mir so sicher aus diesem Dichterhimmel herableuchtet. Sagt Ihnen dies genug? — und wollen Wirs dabei bewenden lassen.

Sonntag.

In der Nacht von gestern auf heute hab ich Ihren Brief wieder durchlesen; sollt ich Ihnen sagen was mich betrübt hatte? — es war daß Sie mir die kleinen Bilder schickten und das Taubenbildchen von dem Sie sagten Sie trennen sich ungern von ihm, dies Opfer anzunehmen war mir gar schmerzlich. — Rütteln Sie nicht an den Wurzeln Ihrer Lebenspflanze ob die fest sind. Gott verläßt die Welt nicht, wem er seinen Geist einhaucht der soll sie auch nicht verlassen wollen. —

Pamphilius ich schäme mich vor Ihnen daß ich Ihnen dies sage, denn ich thue Ihnen gewiß unrecht, aber Sie sagten mir hier Sie seien manchmal schwermüthig wenn ichs nicht aus Aufrichtigkeit thäte so würd ich diese Bemerkungen unterdrückt haben, denn ich schäme mich ihrer.

Gestern hab ich den ganzen Tag kleine Tauben gezeichnet, sie gleichen alle Ihrem Bildchen; eine Fürstin Radziwill aus Brody in Gallizien, die ich nicht kenne, hatte mir einen sehr freundlichen Brief geschrieben und mich um eine Handzeichnung gebeten, ich zeichnete die Eule die eine Maus gefangen hält und viele Tauben um sie her alles in einer Mauernische die mit Reben bewachsen ist, wenn es durchgezeichnet ist will ich Ihnen den Brouillon schicken, es ist ganz hübsch. Sie schreiben mir daß Sie nicht versprechen können immer Derselbe gegen mich zu bleiben, nur wollen Sie naturgetreu sich alles entwickeln lassen; — lieber freundlicher Pamphilius dieser Gewissenhaftigkeit bedürfen Sie nicht, ich rechne auf keine Minute viel weniger auf eine Zukunft, mein Wesen zu Ihnen ist die Zeit, sie beschеert sich dem Dichter immer auf seiner Höhe; lassen Sie sichs gefallen daß ichs von mir sage da es doch nur Ihr Auge ist mit dem Sie mich anschauen. „Wer es fühlt der hat es eben“ und

es ist das Wahrzeichen des Dichters und seine Gerechtsame daß ihm aus allem das Ideal entgegen trete. Die Zeit aber besteht im Vergehen, sie ist das Gewand, die Schlangenhaut die der Götterjüngling, der sich ewig erneuende Geist abwirft und mit Füßen tritt, und der er doch nur Ehre erzeugt, in dem er stark genug ist ihre Fesseln von sich zu schleudern. Was hätt ich an Dir wenn Du meiner als Hülle bedürftest um Dich zu wärmen! — und ich? — War ich nicht mit Goethe einverstanden daß die kalte Nachtluft den Geistern Wollust sei und ist es nicht als Geist daß ich zurückkehre in die Frühlingslüfte Dich blühen zu sehen und Deinen Duft zu athmen? — Und weißt Du was Kälte ist? — sie ist Stahl des Geistes der Feuer in sich birgt, jeden Augenblick erzeugt er es um zu entzünden, aber nicht um sich zu wärmen. Pamphilius wollten wir berechnen was und wie lang wir einander etwas sein können? — Vom Sonnenstrahl kann man keine goldne Kronen flechten das Haupt damit zu schmücken, und doch in dem Augenblick wo er uns berührt vergoldet und erleuchtet er uns.

Sie sagten mir in Ihrem ersten Brief, Sie hätten sich von jeher geschämt jede innere idealische Empfindung vor das äußere Auge treten zu lassen,

und deswegen seien Sie befangen vor mir gewesen weil es Ihnen gewesen sei als blicke ich Sie durch und durch, und weil Ihnen zugleich mein eignes Wesen als die völlige Erfüllung des Geistes in der Erscheinung entgegen getreten sei. —

Wenn ich Sie durch und durch blicke, so bin ich ja in der Werkstätte Ihrer idealischen Empfindungen daheim, wie könnten Sie mich daher irgend einer Regung in Ihnen so fremd wähnen daß sie mich als unerwartet überraschte? — Und lassen Sie sichs nicht leid sein, wenn Sie sich einen Augenblick zu Zweien empfinden in Ihrem Innern, es ist nur eine zweite Blüthenknospe die sich aus Ihrem eignen Trieb öffnet und jemehr Sie durch Berührung mit allem Lebenerregenden zusammenschmelzen, jemehr das ganze Universum in Ihnen aufblüht, je mehr je inniger sind Sie allein; denn alle fremdscheinende Berührungen sind nur Knospen die noch unentwickelt ihr erstes Treiben in dieser Berührung empfinden. Auch die Knospe hängt vielleicht an der in sich gefalteten Verschränktheit ihrer Heimath und mag nur zaudernd sich dem Licht aufschließen aber dem Geist gehorcht alles, wenn der in voller Blüthe steht dann ist er allein, wie Gott; und nichts ist ihm fremd was Leben hat weil alles in Ihm lebt: und einsam ist er in

seiner ganzen Fülle weil nichts außer ihm ist. — Nun wohl! — Sie sammeln mich also auch in das Reich Ihrer Alleinherrschaft und je weniger Sie mich berücksichtigen jemehr kann ich glauben daß ich in der blüthetreibenden Zeit Ihrer Erkenntniß aufgegangen bin.

S. hat Medizin geschickt er sagt daß er nichts dawider habe, wenn sie Sie Kreuzbrunnen trinken aber so mächtig sei der nicht, Ihnen das Kopfweh zu vertreiben, sollte das Wetter sich noch nicht zum Frühjahr neigen so würden Sie mir ein schönes Vertrauen beweisen wenn Sie es mit den beiden homöopathischen Mitteln einstweilen versuchen wollten, es wird keine Verschlimmerung eintreten und nach drei Wochen würden Sie Ihr Lieblingswasser mit ganz anderm Genuß trinken nach dem Gebrauch der Mittel. — Aber der Pamphilius und der Sperber die haben kein Vertrauen in mich wenn ich auch dem letztern alles Vertrauen schenken wollte, was der erste abweist. — seit ich nichts mehr von ihm höre hab ich manchmal Sehnsucht danach. Grüßen Sie ihn von mir.

Setzen Sie sich aufs Pferd und reiten Sie, und lernen ganz, auf ihm zu Hause sein; ein ganz edles Pferd von Race schaffen Sie sich an, damit Sie gleich fühlen welch geistigem Organ Sie

sich anvertrauen im Reiten, wie Ihr Leben sich erweitert, wie es sich streckt und ermächtigt mit den vier Füßen unter sich. Ein Vers im Galopp gedichtet! — Auf kurzem Rasen über den auffahrenden Morgenwind wegsetzen mit aufflammendem Haar die jungen Baumknospen im Flug berühren! — Pamphilius lieben Sie nicht das Pferd? es begnügt sich mit wenig Schmeichelworten seines Herrn, aber es ist stolz auf ihn, und der edle kühne Reiter der auf sein Glück vertraut, der ist stolz auf sein Pferd.

Guter Pamphilius ich möchte Ihnen noch schreiben über die Gedichte aber ich schäme mich wie Sie sich schämen ihrer idealischen Empfindungen. Der Dichter hebt uns aus den Angeln und demüthigt uns im Verherrlichen, und wenn ich mich nicht längst selbst aller Selbstheit entschlagen hätte so würden Sie mich tausendmal wie ein Licht ausgeblasen haben. O fragen Sie nicht mehr was Sie beginnen sollen, locken Sie die Syrenen des Gesangs aus dem Meeresabgrund und üben Sie Ihr Ohr bis es Meister wird. — Ja ich möchte die Scheu überwinden können und Ihnen sagen wie es war da ich sie gelesen, und wie es noch ist, und ich schäme mich doch vor Ihnen.

Grüßen Sie die Geschwister von denen Sie mir

die Bildchen geschickt haben und den besonders der mir Ihr Stübchen gezeichnet hat und wenn die Mutter heimkehrt so umarmen Sie sie freundlich von mir.

Darf ich Ihre Gedichte vorlesen ohne Sie zu nennen.

16. April.

Ambrosia.

An Ambrosia.

Wenn ich mit rascher Hand den Becher, der vom jugendlich süßen Wein des Lebens gefüllt doch noch freien Spielraum gewährt allen Schwankungen freundlicher und feindlicher Berührung, — dem von geistiger herber gezeitigtem Trank überschwenglich gefüllten in Ihrer Hand ohne Bedacht entgegenführte: so halten Sie mirs mit gewohnter Freundlichkeit zu gut. Ich möchte lieber die Lippen behutsam ansetzend, von der herben Fluth begeistert abnippen, als noch einen Tropfen der Wehmuth hinzufügen. — Ich habe Ihnen die Geschichte der Todesfluthen mit zu raschen Ruderschlägen vorübergetragen, so haben die Wellen zu stark ans Ufer geschlagen, während doch meine Empfindung dabei fast unberührt blieb. Ich sage Ihnen, wie mirs ist: es ist mir ein völlig heitres Andenken. Ich weiß nicht,

Ob mich ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick:
Aber Alles was begegnet
Erhöhet nur mein Glück.

Wenn ich Verstimmungen habe, bin ich mir bewußt, daß sie rein körperlichen Ursprungs sind

und suche daher ihren Einfluß von mein geistiges Dasein abzuweisen, in Geduld bessere Stunden abwartend. (Beiläufig gesagt: ich habe gestern, ein zweiter Alexander, die homöopathischen Kügelchen zu schlucken angefangen.)

Ist eine bewegte Phantasie und ein ruhig Gemüth vielleicht das Erforderniß des Dichters? Ich denk es manchmal, und doch fehlt meiner Phantasie dazu die ernste Ruhe, die vielleicht nur ein bewegtes Gemüth giebt.

Jeder Mensch schafft sich selbst sein Schicksal (d. h. das Ganze dessen, was ihn wahrlich bereichert) und durch sein Schicksal schafft er sich selbst. — Diese Wahrheit, die sich instinktmäßig in unserm Empfinden bei Allem was uns begegnet, bewährt, ist mir wieder recht ins Bewußtsein getreten indem ich Byrons Leben weiterlese. So thürmt die Woge Klippen himmelan, um sich brandend an ihnen selbst mit stolzem schwanenweißen Nacken desto gewaltiger aufzurichten; — ein schäumender Fels höher als jener: wie Byrons Genius über das Geschick das er sich aus eigner Macht zuzieht, hinausragt und da er verloren schien, sich mit donnernder Gewalt erhebend, zeigt: ich allein bin Meister! und jenes, das Geschick dem ihr mich unterworfen wähnt, ist allein mein Machwerk. — Ich

denke mir, ich könne kein großes Schicksal haben, weil ich zu ruhigen Geistes bin. Ich will nicht lästern, ich will's abwarten.

Außer dem Byron hab ich die lettres de Napoléon à Joséphine gelesen und mir dabei gedacht: Was ist es eigentlich, was wir am Menschen groß finden, was uns zur Bewunderung hinreißt? Wir bewundern erstens gewaltige Anlagen des Gemüths und des Gedankens, eine mächtige Natur = Ursprünglichkeit, wie Napoleon. Die macht die Helden jeder Art. — Die zweite ist die ruhigere Größe des Selbstbewußtseins, die aus der harmonischen Entwickelung der Naturanlagen hervorgeht; das macht den Dichter — Göthe! — Der Held bedarf des Dichters weil er nur in ihm seine Erfüllung findet, weil der Held sich im Dichter bewußt wird. — Noch eine höhere Größe ists zuletzt, wo das Bewußtsein auf seinem Gipfel das Selbst aufgiebt und zum Weltbewußtsein werdend, von seiner eignen Höhe herab wieder in das Kleinste wohlthätig hinabsteigt. Das sind die Gesetzgeber und Religionsstifter. Diesem Stadium gehört Schleiermacher an, wie Sie ihn mir beschrieben; und als leuchtendes Ideal dem Himmel am nächsten, steht — Christus. — — Die ersten sind die Beweger des Menschengeschlechts, die andern seine

Verherrlicher, die letzten seine Erlöser. — (Byron steht zwischen Held und Dichter mitten inne; er ist als Dichter sein eigner Held, als Held sein eigner Dichter).

Nun endlich kommt der Frühling! An so schönen Tagen kann ich Nichts thun. Ich lege die Hände im Schooß, gehe im Wald und träume in mich hinein:

Was ersetzt mir das Vergnügen,
Mutter Erde, wieder an
Deiner warmen Brust zu liegen,
Das ich heut genießen kann.

In unmittelbarer Nähe
Wie ein Kind und unbelauscht
Hier auf stillbesonnter Höhe,
Windumsäuselt, waldumrauscht;

Heimlich lüstern, wo ich weiß,
Daß kein Mensch mich kommt zu finden,
Mir der Tanne grünes Reis
Ums gelöste Haar zu winden,

Und von Deinen Erstlingskindern
Eine blaue Anemone
Mit der goldgefüllten Krone
Mir am Busen festzuheften.

Mit dem Schmetterlinge muß ich
Über Berg und Busch in's Thal
Springen, frei als wär ich wirklich
Kind geworden noch einmal;

Stehe plötzlich schweigsam wieder
Vor des Hügels frischem Moos,
Sinken, weichgelöst die Glieder,
Sinnlos in der Mutter Schooß;

Schließ' das Aug' der mannigfalt'gen
Kleinen Welt die da verkehrt,
Nachzudenken der gewalt'gen
Liebe, die mir widerfährt,

Nachzuträumen alle Lenze,
Die die junge Brust erlebt.
Frühling! ach, was machst Du? Hab ich
Darum so nach Dir gebebt?

Noch ein paar frühere Liedchen schick ich Ihnen weil Sies wollen. Ich glaube nicht daß sie zum Componiren taugen: es ist lauter Reflexion. — Mit den beiden letztgesandten thun Sie nach Gefallen; doch glaub ich nicht daß sie gefallen werden, wo sie nicht einen dem Autor so freundlichen Sinn finden wie bei Ihnen. Ich schickte wie sie waren; es sind lauter Halbheiten und Härten des Ausdrucks darin. —

Ja, auf dem Pferd bin ich zu Haus und anhänglich an jedes das ich habe. Zunächst aber will ich schwimmen lernen; das Wasser ist von jeher mein Lieblingselement, und ich schäme mich, daß ich noch nicht darin zu Haus bin.

Hier leg ich auch ein paar Thiere bei. Der Hund ist nach Gyps, antik, ein prächtiges Thier nach meinem Geschmack. — Auf Ihr Brouillon freu ich mich. —

Nichts hat mich mehr belehrt, als wenn Sie mir aus Ihrem Leben erzählten. Ich wollte mirs aufschreiben zur Erbauung für die Zukunft; aber im Ohr war es immer wie eine Melodie verklungen, während ichs im Sinn trug. — Wollen sie das wohlthätige Werk mich zu belehren fortsetzen, so bitt ich, schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit Etwas davon auf, ganz so ungeschmückt und mit allen kleinen Umständen ausgeführt, wie sie es erzählten.

Wer wäre denn, der sich nicht gern als Kind des Genius bekennen möchte? —

Noch zum Schluß, was mir auch im Wald eingefallen ist:

Du stellst mich über Dich? Such wer Dir's glaubt!
Doch ich versteh's — und lasse mich's beglücken. —

So setzt man einen Kranz zum Spiel auf's Haupt,
Sich einen Augenblick damit zu schmücken.

Der Lenz ist doch ein Schelm,
Wie er den jungen Knöpfchen
Von ihren grünen Köpfchen
Die braunen Kutten zieht!

Da sehn sich freundlich an
Das Mönchlein und das Nönnlein
Als Weiblein und als Männlein;
Und wie sich aufgethan
Das enge Winterhäuschen,
Da wird's ein stattlich Häuschen,
Drinn wohnen lieb und traut
Nun Bräutigam und Braut.

13. September.

In dem Grase lieg' ich,
Empfange des Regens kühles
Geträufel auf mein bloßes Haupt.
Und du, die mich zum Träumer machst,
Liebe! — du schiltst mich
Daß ich Nichts thun kann.

O müßt ich nicht
Dies verständige Wimmeln
Der Emse, des Käfers, der goldenen Biene
In ihrer großen grünen Stadt
Stören. Müßt ich nicht hundert

Halme knicken, wenn ich aufständ'.
O knirschte der Sand mir nicht,
Wenn ich den Fuß setzte.
O wäre die Hand nicht so schwer;
Knitterte nicht das Blatt
Unter dem schreibenden Griffel
Und weckt' aus dem Traum
Den schön ruhenden Genius.

Gebt mir den Hauch des Abendwinds
Über'm Wasser.
Gebt mir die duftende Traube,
Bereift vom liebenden Athem des Herbstes.
In ihren Duft
Mit der Spitze der Lippe
Zu hauchen meine Liebe!

6. September.

An Pamphilio.

Im Grase liegen!
Im Regengeträufel
Den Busen kühlen
Den heißen!
Den du bewegst Liebe,
Träumende;
Mich Träumer schiltst
Der dich nur träumt Liebe.

Nicht stören
Emse Käfer goldne Biene,
Eurer finstern Vesten
Eurer sonnigen grünen Reiche
Verständig Gewimmel;
Nicht mich erhebend,
Euch beugen weiche Halme.
Den rollenden Sand unter der Sohle
Dein Schweigen, Natur, nicht brechen.
Nicht auf raschlendem Blatt
Mit dem Griffel dich wecken,
Genius! — Träumender!
Schön ruhender!

Dein Hauchen Abendwind! überm Wasser!
Traube! — Herbstbereifte! — Dein Feuer!
Zu hauchen, mit schüchternen Lippen
In ihren Hauch,
Die meine Brust bewegt —
Die Liebe!

So habe ich mir Ihr Gedicht zum Gesang umgesetzt und componirt, was mir deswegen nicht besser gefällt. — Nur Eins möcht ich mit andeuten. Der Knabe, der mit der Natur allein ist redet in sich hinein ohne sich für andre verständlich machen zu wollen, weil er nur mit sich denkend spricht. — Der Knabe hat auch kein bloßes Haupt sondern einen Kopf voll Locken. Hat ihm die Mutter vielleicht anbefohlen im Regen die Mütze aufzusetzen, und achtet er aus Begeistrung dieses Gebots nicht und wirft die Mütze weg? — Doch anerkenne ich Ihr Gedicht denn es sagt mir, was nur Gedicht sein kann.

Das Mönchlein und das Nönnlein ist ganz schön. Es umfaßt in der Grazie der Form die Grazie seines Inhalts. — So jung wie es ist umfaßt es in einem Reim viele Dichterblüthen, und eben so unbefangen schaut der Dichter aus der braunen Hülle und lacht die Sonne an als sollte der Schelm erst aus ihm hervorkommen.

Guter! Um des Schönen willen hab ich den Pamphile lieb. Wie Sie aus Byrons Leben herausgefischt haben was Sie über Schicksal sagen, deutet auf einen guten Fischer, mir würde es durchs Netz gewitscht sein; nur kommt mir Byrons Schicksal nicht groß vor in der äußern Welt vielleicht aber im innern denn er mag manches Opfer gebracht haben manche Forderung erfüllt von der wir nichts ahnen. Und — manche Erfahrung im Genuß — wenn Eitelkeit und Selbstliebe es ihm nicht unmöglich gemacht haben seine Sinne unter die Gegenwart des Geistes zu bändigen die allein den Genuß zu einer göttlichen Gabe macht. — Was Sie zuletzt sagen: „Sie denken sich Sie können kein großes Schicksal haben weil Sie zu ruhig sind" ist durch das was ich von der Gegenwart des Geistes (die ohne vollkommne Ruhe nicht bestehen kann) sage, widerlegt. Was soll uns begegnen wenn wirs mit Ruhe nicht beherrschen? — können wir etwas fassen ohne Ruhe? — ist es uns nicht verloren, wenn wir die Macht der Ruhe nicht haben? — wenn Sie deren also in sich gewärtig sind, so nehmen Sie es als ein Zeichen höherer Macht die in Ihnen zu Fleisch geworden ist, und demüthigen Sie sich. — Studiren Sie das einzige was des Forschens würdig ist —

die Wahrheit — sie bietet sich in jedem Gedanken in jeder Sinnenbewegung, sie hat alle Anmuth einer flüchtigen Schönen die um so lieber sich fangen läßt. — Sie werden dann nicht mehr wie andre staunen über die unerwartete Lösung ihrer Probleme, je überraschender Sie zur Erkenntniß geleitet werden je überzeugender wird sie Ihnen sein. — Ihr Leben das noch ganz frisch vor Ihnen liegt in allen geistigen Organen spielen lassen, um nichts verzagen, alles was sich zum Werkzeug des Begreifens eignet sich aneignen, den zukünftigen Geist anvertrauen der Mutterwärme der Natur, ihn nähren; die Sonne Mond Luft Erde und Wasser in ihre Bildungen hereinzieht, der sie gebunden sind, das Leben was sie erzeugt zu nähren. Eben so auch der ruhige Pamphilio, dem es um dieser seiner Ruhe zweifelhaft scheint ob sein Leben nicht schlafen werde, statt zu wachen. Zweifel ist Krankheit, Zuversicht ist die Gesundheit dafür. — Haben Sie keine Krankheit; — Sie werden bald die Kraft erkennen, die dem was Ihnen eine Hemmung scheint entgegengesetzt ist, glauben Sie an diese Kraft daß wenn Sie sich ihr vertrauen so wird sie sich Ihnen aneignen, — und dann soll der Mensch groß sein wollen und soll sich kein Ziel setzen, ja nicht einmal denken; sein Streben soll höher sein

als alles was er erreicht; und so soll er im Handeln sein; nur das beste das edelste soll geschehen in jedem kleinsten Berühren mit dem äußern Leben; und dies äußere Leben soll bewußtlos, instinktmäßig so edel sich entwickeln damit alle Geistesthätigkeit auf das innere Schicksal könne gerichtet werden, da soll der Geist gegenwärtig sein; dann hat er Offenbarungen und handelt mit der innern Macht für das äußere Leben, und nährt und pflegt die Menschheit. —

Des Napoleon muß ich denken mit welcher Fürsorge die Gottheit ihn zur Reife gebracht, welche Todtenopfer hat sie an ihn verwendet welche Reiche hat sie für ihn in Gährung gebracht, wie hat sie ihn endlich geradaus laufen lassen in den Hafen der Selbstbetrachtung, wie haben diese großen gewaltigen Organe in ihm, die die ganze Menschheit in Fesseln hielten — so daß ein Blick seines Auges selbst mehr wirkte als alles was dagegen wirkte. — Wie haben diese endlich sich selbst in Anspruch genommen und haben geschmiedet und haben gebändigt den Menschen der immer herrschen wollte über den Genius, wie haben sie ihn gefesselt dem Genius unter die Füße gelegt in Schmerzen, in Körperlichen und auch in allem was der Seele wehthut unter Ihn unter den Geist; — wie trium-

phirend steht der Genius dort auf der einsamen Insel über dem siechen Leib! — wie erwachen da nach dem langen verwüstenden Herrschertaumel die früheren Blüthen alle wieder — wie wird es Frühling in ihm, da er sorgsam dem Gärtner sagt er soll den Hut nicht abnehmen in der Sonne; und dann geht er hin zu den Fischen am Teich, da jammerts ihn daß die sterben mußten im trüben Wasser, aber der eignen Schmerzen gedenkt er nicht, er trägt sie und sein Geist ist heldenmäßig wach über diesen gewaltigen Schmerz. — und hier kann man wohl erkennen für was die Krankheiten sind, um den Geist an ihnen zu üben, und noch im letzten Scheiden wenn der Leib den Geist nicht mehr unterstützen kann, da übt der Geist seine größte Heldenthat denn er duldet die Schmerzen des Leibes und endlich schwingt er sich kühn über ihn hinweg. O wohl hat Der das Recht ein Freier zu sein. Alle Könige sind um der Knechte willen da; diesmal aber waren alle Könige Knechte, um des einen Königs willen, daß Er gesund werde, geistig gesund, in dem so mächtig die Natur sich zeigt.

Ich wollte noch mehr sagen, ich denke Sie mißverstehen mich nicht und begreifens wenn ich sage daß der so Erlöste auch, was er uranfänglich von der Natur zum einstigen Erlöser bestimmt war,

— noch werden wird. Es ist vier Uhr in der Nacht so lange hab ich geschrieben guter Pamphile, — und will jetzt schlafen gehen. — Gerad wo ich in Ihrem Brief am Frühlings-Vergnügen bin, von dem Sie sagen daß es Ihnen durch nichts ersetzt werden könne, an der warmen Brust der Mutter Erde zu liegen. — Adieu guter Pamphil, es hat mir auch niemals etwas ersetzt werden können, denn es hat sich mir nichts überlassen, aber die Menschen haben mir manchmal gesagt: „Sie sind ein Genie" — und haben sich davon gemacht. — Da sind Sie doch besser lieber Pamphile. Sie sagen: „Sie sind ein Genius, und ich will Ihr Kind sein lieber Genius". — Und Sie laufen nach diesem kühnen Vorschlag nicht grade davon, aber Sie ziehen sich doch etwas zurück aus Furcht ich könnte allzustarken Beschlag auf Sie legen. Schade daß Sie nicht etwas fideler mit mir sind was könnt ich Dir alles mittheilen was ich jetzt nicht kann. Nun Sie wollten ja aus meinem Leben erzählt haben um sich zu belehren. — Halt der Tag bricht an.

Am neuen Tag.

Aus meinem Leben.

Wie lang ists her? — vielleicht sieben, vielleicht acht Jahre — da reiste ich von Frankfurt ab. Es war am Ende November; kalt geworden, Fr. warf mir beim Abschied seine Pelzhandschuh in den Wagen in dem ich ganz allein saß mit der verzagten Kammerjungfer. Die Nacht hatte sich uns vorgedrängt, als ich durch die erleuchteten Straßen Hanau's fuhr hörte ich in der Vorhalle eines großen Gasthauses eine Stimme von einer Orgel begleitet singen, so mächtig so rein, so treu, so ohne Beigabe von gelerntem Beigefühl, so auftönend so bewußtlos in Tiefe und Höhe steigend, als wär sie der Eichbaum, in dessen Zweigen der Sturmwind seine gewaltigen Fittige spielend verfängt und so auf und nieder brausend all seine Instrumente von der Pauke bis zur Pfeife in des Baumes Wogen in Gesang sich auflöst. — Schon indem wir in Hanau einfuhren hatte ichs ertönen hören, ich ließ langsam fahren, bald schien die Stimme ferner bald näher und endlich immer näher, ich ließ vor dem Gasthaus halten, der Kellner berichtete mir es

sei ein Mädchen die ihr Brod damit verdiene in den Gasthäusern zu singen; ich sagte: die füllt aber ganz Hanau aus, ja meinte er „Hanau ist ganz leer drum ists so still“ ists denn nicht so still weil alles lauscht auf die Sängerin? O Gott bewahre man ists gewohnt und giebt gern einen Groschen damit die Wände nicht dröhnen und man sein eigen Wort hören kann. — Das war meine Unterhaltung mit dem Kellner; ich ließ langsam weiter fahren und hörte wie dieser Gesang mit mir sprach. O was sagte Er mir! Ich, die nie eine Liebeserklärung empfangen hatte, wie sehnend bat Er mich, zu lieben, Ihn zu lieben der aus diesem Gesang zu mir sprach: „so mächtig so stolz wie ich bin, lieg ich zu deinen Füßen; und du kannst ja nicht anders! — Du mußt — so gewaltig so weit ausdehnend so Tonumfassend ich bin, — du mußt durch mich durch, wohin du auch willst, meine Grenze zieht sich um dich, und weil ich liebend bin umdräng ich dich, so weit ich mich auch dehne; ich schmelze vor dir zusammen, beschämt, weil du mich begreifst, und ich erhebe mich vor dir, so gewaltig weil die Liebe zu diesem deinem Begreifen mich doppelt aufregt; glaub an mich, daß Ich Ton alles bin was die Weisheit der Liebe, ihre Kunst ihr Genie ihr Glück, dir lehren kann. — Sieh

die Welt, die mich unbegriffen vertönen läßt, was ist sie? ist sie nicht tod! wende dich nicht an sie, in der du dich selbst mißverstehst und sündigst. — O du hörst mich! — und bist geschaffen für mich, mich zu begreifen; weil du mich forttragen sollst in deinem Busen, forttragen zwischen dem Gebrauß aller unbegriffenen Tonwellen, soll ich allein in dir hinübergetragen werden in den Geist, in den Begriff der deine Umarmung ist; das ist die Liebe die ich suche und die im Vorüberschreiten du mir schenkst. — Nein! im Verhallen an deinem Ohr — ich fühls — birgst du mich — im Geist — dein Geist leitet lieblich die Hochzeitfeier ein — ich verberge mich — ich vertöne — denn ich fühle mich geborgen — in deinem Busen —".

Und so hatte er mich gefangen der Ton des Gesangs in dem stillen Hanau, das nicht still war weil es lauschte — sondern weil es leer war, wie der Kellner mich versicherte. — Ich aber war tief bewegt, von dem Göttlichen so in Anspruch genommen worden zu sein, daß es um mich gefleht hatte demüthig, wie der Bettler am Wege; und so wars als wir ins Freie kamen immer noch Thränen weihend, Gelübde ausseufzend diesem Genius der im Ton mich erringen wollte. —

Auf holperigem Weg erreichten wir G.lnh..s.n die

Kaiserburg die im gesprengten Fels einer wunderbaren Pflanze Nahrung giebt, — dem Rothbart des Kaisers der durch den steinernen Tisch wächst. — Die Spitzbuben haben dort alle eine lange Gasse gebildet von lauter Wirthshäusern, eh man zum engen Thor herein kömmt hätte man schon vor Angst den Hals zu brechen, den Geist aufgeben können wenn man nicht wie ich, im Arm des Bräutigams gefangen lag und so der Erde vergessen wenn sie auch unter uns dröhnte lieber alles Geschick ertragen als es mit erleben. — Diese Fangnester von Wirthshäusern sind so, daß die nächsten am Thor den Vortheil haben denen vom Schrecken der Abgrundswege ganz zahm gewordenen Reisenden als Erlösungs- und Rettungsanstalten höchst willkommen zu sein und schwerlich wird einer der mit den Rettungs-Kracken endlich in den Port kommt, bei vorgerückter Nacht daran denken noch weiter zu wollen wenn nicht das suspiciose Gesicht des Wirths ihm schnell eine Räuberscene vormalt und der sich sträubende Postillion weiter zu fahren, ihm die Geschichte seines Untergangs noch wahrscheinlicher machte. Es zwingt ihn in der Verzweiflung, weiter zu fahren, — da bleibt das Rad im Loch stecken vor dem zweiten Haus, der Wirth hat ihn gefangen, die Schmiede die ihm auf der Nase hockt und ewig ihr Feuer

auf die Straße speit, speit auch ihre Hämmer Zangen, Bohrer, Nägel heraus, womit sie dir den Wagen malade machen eh du dichs versiehst, und dann mußt du auf der Straße liegen bleiben oder ins Wirthshaus, — mir aber nicht so! — Herr Wirth sage ich, ich mache Sie verantwortlich dafür daß mir der Schmidt vom Wagen bleibe, und auch der Stellmacher daneben der wie eine Spinne sein Netz aufspannt, bis der Schmidt beim Nachsehen auch für i h n etwas zerbrochen hat. Der Wirth sagt: „So so, aber ohnvorgreiflich muß ich bemerken daß mir der Postknecht sagt alle Reife gehen von den Rädern; und sie werden bis Nachts um ein Uhr nicht mit der Arbeit fertig." — Ich leide es nicht trotz dem angstvollen Stöhnen der Kammerjungfer, der Thee wird gemacht, auf dem Tisch liegt die Zeitung, der Wirth bemerkt uns eine schauerliche Spitzbubengeschichte die drinn beschrieben ist, sie ist vor drei Wochen in hiesiger Gegend zwischen Münster und Schlüchtern arrivirt — gerade wo wir hin wollen, es ist zehn Uhr, in einer halben Stunde geht der Mond auf. — Der Wirth geht hinaus weil er uns am Theetisch weiß, ich traue ihm nicht, gehe ans Fenster nach dem Wagen zu sehen; er öffnet ihn holt eine kleine Blendlaterne unter dem Rock hervor: — Herr

Wirth! — was machen Sie da ich glaub Sie wollen den Spitzbuben zwischen Münster und Schlüchtern zuvorkommen! — gleich setz ich mich in den Wagen, lasse den Thee unberührt — bis die Pferde kommen. Die Kammerjungfer muß mit in die Schreckensnacht, so will es ihr Geschick. — Es geht Berg auf Berg ab — es stuckert es kracht, es seufzt es pfeift alles am Wagen, bald liegt die Jungfer mit dem Kopf auf der Erde, bald zum Schlag heraus. Wir sind endlich in der Ebene, der Mond geht auf, nun setzt er sich in Trott, — es pfeift — noch einmal — es läuft ein Mensch neben dem Wagen der hat gepfiffen, der Postknecht giebt ihm einen Hieb, ich schlafe ein und erwache auf der Station. Der Mond hat Himmel und Erde eingenommen — freier Weg, herrliche Gauen — der Wald kommt uns gemächlich entgegen denn die Pferde gehen unter häufigem Antreiben einen sehr faulen Paß. — — Ich erwache weil der Wagen still steht. — Was giebts Schwager? — „daß alle Teufel drein gefahren sind — mein Handgaul ist gefallen! — die Kammerjungfer: — lassen Sie ihn doch wieder aufstehen! —" Der hats Aufstehen vergessen für immer. — Ich — „Schwager setze dich auf das andre Pferd und reite auf die nächste Station um Pferde zu bestellen; — „das

hält der andre nicht aus, der ist auch marode.“ — Wie weit ist es noch — „noch anderthalb Meilen, wir sind gerade auf der mitten Station.“ — Der Postknecht packt das Geschirr der Pferde auf den Rücken läßt das eine liegen das andre frei laufen, und so marschirt er ab, es ist gerade zwei Uhr in der Nacht, wir sind in dem allmächtig großen Wald auf einem großen freien Platz, der wohl eine Stunde im Umfang hat ganz mit Wald umgeben. Lange noch hören wir die Courierstiefel des Postknechts klirren mit dem Geschirr was ihm nachschleppt, endlich ists ganz still. — Zwei Frauen im Winter, Nachts um zwei Uhr mitten auf der Chaussee haltend mit abgespanntem Wagen. — Ich lachte so daß die Kammerjungfer nicht weinen konnte, sie lauschte zum Fenster hinaus. — Da hör was — Aih — Pause — ahh — iah — Pause — „ach da bringt man Jemand um im Wald!“ — sie lauscht — „Nein es ist das todte Pferd das so stöhnt“ — haa — „eben hats den Geist aufgegeben.“ — Ich steige aus dem Wagen, untersuche das Pferd, hole eine Flasche Madera aus dem Wagen, die Jungfer soll ihm den Rachen aufhalten — sie will nicht — nun so soll sie den Wein ihm eingießen, ich halte ihm das Maul auf, sie gießt alles daneben, ich nehme ein Milchbrod aus dem Wa=

gen, höhle es aus, stecks ihm in den Rachen, es schluckt, ich gieße nach — bis die ganze Flasche drinn ist — wir setzen uns in den Wagen — das Pferd ist ganz still. — Ich steige aus, befühle es, es schwitzt, ich nehme mein grünseidnes Plumeau aus dem Wagen decke ihm den Leib mit zu, mit einem Kopfkissen decke ich ihm das Hintertheil mit dem zweiten die Brust zu — die Jungfer wundert sich daß ich dem Gaul zu lieb frieren will, ich friere aber gar nicht — ich lache mich warm vor Vergnügen über die hübsche Geschichte. — Freilich denk ich darüber nach was auf dieser berüchtigten Landstraße mir alles widerfahren kann, aber weil alles doch von Stimmung abhängt und die Gewalt des Tons aus Hanau mich nicht verlassen hatte, so bin ich auf alles gefaßt, oder vielmehr: es ist mir alles einerlei. — Die Kammerjungfer erlauscht einen fernen Ton, — sie denkt sich das schlimmste; — „gewiß — gnädige Frau jetzt kommen sie.“ — Wer? — „die Spitzbuben“ — ich höre es auch, nun so wollen wir unser Leben theuer verkaufen; einen braunen Reisemantel dem ähnlich am Rhein worin man mich für einen Knaben hält, eine eben solche Mütze setze ich auf, ich stelle mich auf dem Chausseestein um recht groß zu scheinen drapire mich im Mantel, die großen Pelzhandschuh

machen mir eine große Faust, in die nehme ich die leere Maderaflasche als Pistole. — Wie seh ich aus? — recht fraiserlich sagt die Jungfer — jetzt sehen Sie mal was der Gaul macht — „er schwitzt“ — decken sie ihn recht zu, stopfen Sie ihm das Federbett unter dem Bauch ein, nun setzen Sie sich in den Wagen ich will Sie vertheidigen. — Die Kammerjungfer hatte kein gut Zutrauen sie sagte nur: Ach wären wir bei den Spitzbuben in G...=hausen geblieben die hätten doch vielleicht nur unser Geld genommen und hier werden wir unser Leben lassen müssen. — Die Jungfer im Wagen, ich auf dem Chausseestein, hörten den Lärm immer näher kommen, es war beinah zehn Minuten vergangen wir konnten nicht unterscheiden was es war. — Aber wohl der todte Gaul, denn er sprang plötzlich zu meinem viel größeren Schrecken als wenn eine ganze Spitzbubenbande auf mich eingedrungen wär (denn auf die war ich gefaßt) in die Höhe, warf Federbett und Kopfkissen in den Graben, und sprang hinüber, ganz langsam und friedlich die kleinen Gräser unter dem starken Reif hervorsuchend. — Er hatte gemerkt daß dieser Lärm die Schnellpost sei und daß er ihr im Weg gelegen haben würde, was von einem Postgaul postwidrig sein würde, da er wohl weiß wenn er in ihr ein=

gespannt ist daß er sich nicht im Graben legen darf. — Die Schnellpost kam auch bald angefahren und hielt wider alle Gewohnheit vor Erstaunen über diese trostlose Equipagenscene so lang still bis ich von meinem Prallstein herab mit der Bouteille in der bepelzten Hand das Abenteuer berichtet hatte, worauf sie mit Eile abfuhr, eine Stunde darauf den Postknecht überholt hatte und mir Pferde schickte.

Der Postmeister N..l.r dem die Geschichte berichtet wurde dankte mir daß ich ihm den Gaul mit meinem Reisewein gerettet hatte. Frau von N..l.r frug mich was ich mit dem grünseidenen Federbette angefangen habe? — ich sagte ich schlafe täglich einen gesunden Schlaf drunter; im Anfang roch sie ein bischen nach Pferdeschweiß da träumte ich Nachts sehr angenehm als sei ich ein Araber mit meinem edlen Pferd in der Wüste das mich glücklich durch alle Gefahren bringt, das mich liebt und versteht, aber seit die Decke nicht mehr riecht nach dem Postgaul, da hab ich Niemand mehr der mich versteht. — „O! ich versteh Sie, Sie sind ein Genie, Sie können alles vertragen."

Das war eine kleine Geschichte, wahr in allen Zügen in allen Empfindungen und Worten die drinn vorkommen, ich hab zu hastig geschrieben, suchen Sie Komma und Punktstellen um sie auszufüllen und

zu verstehen, um der Stimme willen hatte ich keine Furcht, war ich über alle Erdensorgen weggehoben, um ihrentwillen war ich ein Ritter und hätte wahrlich mein Leben theuer verkauft mit meiner Bouteille. Ich hätte für die blasse Kammerjungfer gefochten weil der was am Leben lag; und weil ich von keiner Fessel gebunden war, im Geist einem andern Reich angehörend, so war auch keine Fessel zu lösen; und ich hatte also keinen Tod zu erleiden um in die Freiheit zu steigen, ich war schon drüben, und ob mir da ein Spitzbub nachgehauen hätte in das vergessne Erdenleben, ich hätte es nicht gemerkt. — Kein Spaß — Ernst! — Die Furcht hat nur Antheil an dem Erdengeist. Das Element des Schönen ist die Grenze die ihre Sclaverei läugnet, wer in jenem, dessen Leben Liebe ist, leben kann, wer liebt, schön ist, der ist Geist; — hat nichts zu fürchten; der horcht nur der Ewigkeit in jeder Bewegung und selbst wenn die Prüfung im todten Gaul bestände, er wird sie lösen. — Der Hanauer Ton hatte mich zum Geist gemacht. Und Du Pamphilio! — Nach welcher Pfeife Ton wirst Du einst tanzen. —

Noch über zwei Dinge hab ich zu berichten über die Gedichte die ich nicht einmal, sondern zwanzig mal gelesen habe. Härten, sagen Sie seien drinn,

die haben sich alle unterm Lesen ausgemerzt*), aber die Leute haben sich dran ergötzt mit Freuden es ein und zweimal lesen hören; F. — bei Frau von K. — die auch zu den Entzückten gehört, fragte wer das könne gedichtet haben er kenne keinen lebenden Dichter dem er es zuschreiben könne da ich ihm sagte der Dichter habe seine Stimme noch nie öffentlich hören lassen und sei noch ganz jung, konnte er es nicht glauben wollen, es sei zu viel Gewandtheit drinn, zu viel Gewalt der Sprache ꝛc. kurz alles was Ihnen als überraschende Anerkenntniß gelten kann; die Künstler denen ichs vorgelesen habe, namentlich mein kleiner Kupferstecher dem ich sehr gut bin, die habens abschreiben wollen; die kleine Zeichnung die ich hier mitschicke hat sich dadurch vervollkommnet denn der über Felsklippen stürzende Bach hat sich eingefunden und das Reh kommt daran zu trinken, im Hintergrund der Rhein, der Dianentempel links über dem der Mond aufgeht, und die Vögel die gezogen kommen dort ihre Nachtherberge zu suchen; — rechts die kleine Bacchuskapelle jenseit des Rheins. — Der junge Knabe in der einsamen Felsnische hält die Krone in der Hand wer also das Bild sieht der will wissen wer es ist.

---

*) Statt Schmutz lese ich Schlamm.

Man sagt es sei ein Dichter aus dessen Gedicht die Zeichnung entlehnt ist. — Ich die Eule, ohne Falsch wie die Tauben, klug wie die um die Säule sich windenden Schlangen, hab eine Maus gefangen. Der junge Dichter dem alles wie Ideal erscheint hält diese Maus in der Klaue der Eule für Weisheit und sieht nicht daß seine eigne Gedanken diese Unschuldtauben sind, die die finstere Eule umschweben, und daß die Schlangen die Säule magnetisiren und ihr Zauberkraft geben die er in der Stille der Abendluft, auf sich thauen läßt, während der Bach dankbar seine Füße küßt, daß er ihn so schön besungen hat. — Wer ist aber das Rehchen das so heiter die Eule ansieht die schüchtern und wie eifersüchtig nach ihm hinabstarret. — Es ist das junge unbedeutende Schicksal des angehenden Dichters. Wer weiß in was es sich noch all von der Zauberkraft dieser einsamen Stätte angeweht verwandeln dürfte.

Adieu guter Pamphilio! Vom Schwimmen wollen wir nicht sprechen, aber vom Reiten.

Ambrosia.

Am 1. Mai.

Über die Homöopathie bitte ich mir Bericht zu erstatten. Den Sperber bitte ich zu grüßen denn mein Gewissen hat mir die Buße auferlegt daß ich in diesem Gruß ihm Abbitte thun muß.

An Pamphilio.

Ich habe dem Pamphile vor vier Wochen eine Zeichnung geschickt nebst einen Brief, ich hatte mich auf den Posttag gefreut der mir gewöhnlich Antwort bringt weil ich hoffte einen freundlichen Dank einzuernten; aber zum erstenmal war die Ordnung aufgehoben, der Tag verging ohne Antwort zu bringen. Nun hab ich noch acht Tage zugegeben und nun ist die Sonne schon am zweiten Donnerstag untergegangen ohne Antwort, wenn der Pamphilio nur nicht krank ist. Dies eine will ich nur wissen und will dann gern länger auf Antwort warten.

Ambrosia.

Am 18. Mai.

An Pamphilius.

Es ist schon eine geraume Zeit daß ich ein Paket an Sie abgesendet habe, eine Zeichnung enthaltend, nebst einem Brief worauf die Signatur des Pakets angegeben war vor acht Tagen aus Furcht Sie möchten krank geworden sein, hab ich Ihnen ein paar Zeilen geschrieben, um Nachricht über das Paket und Ihr Befinden bittend. Ich erhielt keine Antwort, dies alles machte mich besorgter bis ich endlich von Ihrem Befreundeten der eben von einer Reise zu Ihnen, zurückgekommen war, mir Nachricht einholte daß Sie gesund seien; dies war mir eine große Erleichterung denn meine arme Einbildung hatte sich mit sehr traurigen Bildern beschäftigt gehabt und ich that mir im Nachhausegehen das Gelübde, gern auf alles andre zu verzichten was mir in Beziehung auf Sie gegönnt sein dürfe, da nun aller Angst auf einmal ein Ende war, jetzt erst fühlte durch die Abspannung wie schmerzlich mich alles berührt hatte.

Aus dem Allem werden Sie erkennen daß ich den dummen Glauben habe, der Empfänger einer freundlichen Gabe werde es nie unterlassen wenn

ihn nicht Unmöglichkeiten daran hindern nebst der Anzeige des Empfanges ein paar freundliche Worte des Danks zu sagen. Auf diese hatte ich mich gefreut und ich kann mir heute noch nicht begreiflich machen daß mir eine Vernachlässigung von Ihrer Seite Verdruß geben würde, ja Schmerzen einer Vergangenheit in mir aufrühren würden, die leider immer jeden Augenblick so nah liegt daß die leiseste Mahnung mir ein Bild von ihr vor die Seele malt das ich nicht los werden kann. Sie hatten selbst die Wahl getroffen sich der Rechte eines Kindes zu bedienen und ich überlegte nicht daß unter diesen zuvörderst obenansteht: Vernachlässigung der Mutter, und alles was dem Sohn gefällt selbst ihr das Herz im Leibe herum zu drehen, soll sich die Mutter gefallen lassen; insofern könnte ich mich also gar wohl über mein Verhältniß zu Ihnen versichert halten; bleibe es dabei wenn es Ihnen besser gefällt meine Ausdauer so lange ich lebe, auf die Probe zu stellen, denn es kommt mir wirklich vor als ob ich in meiner jeden Posttag aufs Neue gereitzten Abspannung zu nichts mehr fähig sei als zu dulden, zu tragen aber nicht mehr entgegen zu kommen. Nur um überzeugt zu sein daß Briefe und Pakett richtig auf die Post besorgt

wäre und endlich in Ihre Hände kamen, bitte ich um die Anzeige des Empfangs.

Ambrosia.

Die Adresse war an Sie nebst einem Pakett in Leinewand gezeichnet P.

Am 26. Mai

6. Mai.

An meinem letzten Brief habe ich wahrscheinlich das Datum vergessen, es war der 21. April. Das hol ich nach um Ihnen auszurechnen, daß ich fast zwei Wochen Homöopathie gebraucht habe. Der Brunnen darauf hat mir gleich sehr wohl gethan.

Seit vier Morgenden trink ich nun in heiliger Frühe Kastalischen Quell, zu Mariakreuz in Böhmen auf irdene Flaschen gezogen; aber noch keine Blüthe ist mir der Lipp entsproßt, die ich in den rauschenden Strom streuen könnte, der sie auf seiner bewegten Fläche tändelnd entführte; noch keine Hymne für Sie oder für den Frühling ist mir wieder rasselnd der Stirn entstiegen, auch nicht heut wo Ihr Brief den Frühlingsblumen Duft und den Nachtigallen Melodie hinzufügte. — Die Nachtigallen schlagen hier in jedem Strauch; ich suche sie zwischen den Zweigen und finde in den Bewegungen des schlanken zutraulichen Sängers die mannigfachen Melodien seines Gesanges wieder. Ahorn und Kastanie schwellen noch in den Knospen wie un=

entzündete Fackeln; alle Andere sind schon heraus und schlagen wie grüne Lichter zum Licht auf, das sie alle bildete.

Heut aber ist's noch einmal kalt geworden;
Kälte schauert durch die Glieder!
Überm ersten hellen Grün,
Der gelockerten Erde hin
Hängt der dunkelgraue Himmel wieder;
Wie das Rehchen vor dem Wolfe, wechselnd flieht
Vor den Wolkenhallen über Feld und Wald das Licht,
Und zu Zeiten schauret dichter Regen nieder.

Sehnsuchtsvoll rufst du den goldnen Tagen,
Die das Herz mir im Gedächtniß hält,
Wo wie Schmetterlinges-Farbenhauch
In dem Sonnenstrahl in's Blau getragen
Auf dem Flügel ruhte dir die Welt.

Harr ein wenig und sie werden kommen,
Bald, — in aller Schöne, aller Sehnsucht Gluth;
Und du wirst sie wieder nicht ertragen,
Wieder klagen.

So in Tagen der versagten Liebe
Rastlos schlägt das Herz entgegen unerfülltem Glück.
Ach, und wenn die Tag erfüllter Liebe kommen,
Geniusbefruchtete, heilige Tage:
Weiß sich's nicht in ihrem Glanz zu fassen,
Nicht zu lassen.

Weisheit brütend liegt ein weiter Frühlingshimmel
Über aller Erd' und ihrem wimmelnden Leben.

Thauend, sonnend, schauernd, segnend,
Hebt Er alle dunkeln Augen,
Weckt die jungen Keime,
Zieht Er alle lichtgeborne
Keusche Triebe, zieht des Strauches Knospen
Golddurchdrungen hellentflammet aufwärts
Zu dem Vaterlicht.

Meinen goldensten Dank für das Bild! Ich bins nicht werth daß Sie mirs schenken; drum kann ich Nichts drüber sagen. Aber gedacht habe ich mir Manches dabei. — Ja, das schüchterne Rehchen, was wird aus ihm werden? wenns Hörner bekommt und vielleicht ein störriger Bock wird. Der Bach, der unaufhaltsam für Blick und Hand vorüberfließt und immer und immer doch mir gleich nah bleibt: das ist Eins der Räthsel, das die Natur vom Kinde bis zum Weisen uns immer neu zu rathen giebt.

Auch für die köstliche Geschichte Dank! — Das heißt, meine Dankbarkeit besteht darin worin die meiste Dankbarkeit besteht: daß man noch mehr verlangt, jemehr man empfangen hat. — Sie haben mir auch Manches von Schleiermacher und von Göthe erzählt; aber wie ich sagte: ich behielte es, unentschieden wie eine große Harmonie, die ich

aber nicht melodisch auseinandersetzen kann. Fürchten Sie also Nichts mir doppelt zu erzählen; es ist mir jedes in Ihren Worten neu.

Gewiß ists würdig, um das Verständniß der wenigen Menschen, in denen der Inbegriff einer ganzen Zeit auf die Nachwelt übergeht, sich zu bemühen. Wie ich neugierig bin die Nachtigall zu sehen, die ich hörte: so ziehts mich auch wo ich Schönes irgend einer Art gewahre oder vernehme besonders an, dem sich selbst bildenden Karakter, dem ein solches Bild entsprang, auf die Spur zu kommen; und ich suche Alles was ich finden kann auf, was mich über den Lebens- und Gedanken gang solcher Menschen unterrichtet. So habe ich zuerst für Napoleon geschwärmt, dann für Göthe und Schiller; jetzt schwärme ich für Byron — und für noch Jemand, das darf ich Ihnen wohl nicht verrathen, wer das ist?

Aber Byron! Mir däucht als ob in Keinem die Forderungen und Kämpfe unserer neuesten Zeit sich gewaltiger, deutlicher aussprächen, als ob keiner für uns studiumswürdiger wäre als Er. — Glauben Sie nicht, daß seine Seele sich auf die Dauer in die Spinnefäden der Eitelkeit gebändigt, daß ihm Selbstliebe den Genuß des Geistes versagt. Hören Sie ihn selbst:

„It seems strange; a true voluptuary will never abandon his mind to the grossness of reality. It is by exalting the earthly, the material, the physique of our pleasures, by veiling these ideas, by forgetting them altogether, or, at least, never naming them hardly to one's self, that we alone can prevent them from dis gusting.

Wäre es so gewesen, dann wäre sein Schicksal klein gewesen, wie der übrigen Menschen. Schicksal ist was den Geist berührt, mittelst der Phantasie; ein äußeres kenn ich nicht. Ihn hats gebildet wie der Bildner mit stählernem Meißel die Bronze bildet, in der der Athem des Genius frei werden soll. Da muß alles Überflüssige abfallen unter kurzen aber bedeutenden Schlägen.

Sein Leben, das ich nun aus mannigfachen Quellen studirt habe; erscheint mir wie aus der gewöhnlichen bunten Welt des Zufalls entrückt, ein mit Überlegung in jedem Punkte angelegtes und durchgeführtes Gedicht, damit es vom ersten Augenblick groß sei bis zum letzten, wo er an seinem sechsunddreißigsten Geburtstage sich selbst sein Schwanenlied sang:

S' ist Zeit, daß stillestünd' dies Herz,
Seit Andr' es länger nicht bewegt;

Und doch — liebt mich auch Niemand — laßt
Mich lieben noch. —

Mein Leben steht im gelben Laub;
Der Liebe Blum' und Frucht sind hin.
Der Krebs, der Kummer und der Wurm
Blieb mir allein. —

Das Feur', das mir im Busen brennt,
Gleicht dem vulkan'schen Eiland, an
Des Gluth kein Licht entzündet wird —
Ein Leichenbrand. —

Furcht, Hoffnung, eifersücht'ge Sorg',
Erhöhte Schmerzen und Gewalt
Der Lieb', ich kanns nicht theilen, trag'
Die Fessel stumm.

Doch nicht so — nicht hier — sollte solch
Gedank an's Herz mir gehn, nicht jetzt —
Wo Ruhm besiegelt Heldensärg'
Und kränzt die Stirn. —

Banner und Schwert und Schlachtgefild,
Hellas und Ruhm, sieh um mich her!
Der Sparter, der sein Kriegsschild trug,
War freier nicht. —

Wach auf! (nicht Hellas — das ist wach!)
Wach auf, mein Geist! bedenk durch wen
Mein Herzblut in sein Urmeer strebt
Und dann fleug heim! —

Stampf diese jungen Trieb' in' Sand,
Unwürd'ge Mannheit! Soll nicht dir
Der Schönheit Lächeln oder Schmoll'n
Gleichgültig sein? —

Schmerzt deine Jugend dich — was lebst
Du denn? — das Land ruhmvollen Tod's
Ist hier — hinaus in's Feld und hauch',
Den Athem aus! —

Such — mehr gefunden als gesucht —
Ein Krieger-Grab — das beste dir —
So schau dich um und nimm dein Bett
Und geh zur Ruh. —

Dies war das letzte, was er schrieb. Missolunghi 22. Januar 1824. — Am 16. April starb er.

23. Mai.

Ich bin ein Taugenichts, auf den kein Verlaß ist; darauf müssen Sie ein für allemal gefaßt sein. Darum mach ich auch keine Entschuldigungen weiter. —

Aber warum ist auch der Himmel so überschwenglich reich und segensvoll, und die weite Erde vor uns aufgeschlagen wie ein hinreißend Buch voll unverstandener Mährchen-Weisheit? Warum zieht

jeder Strauch in seinen Schatten, jede Blume in ihren Duft und jedes Menschenaug in seinen magischen Kreis? Warum reizt uns jede Knospe in sie einzusehn bis sie unterm verstehenden Blick zu erblühen scheint, und jede Frucht sie mit den Lippen zu berühren? Warum muß man überm weiten Blüthenfeld alles Lebendige in müßiger Geschäftigkeit flattern wie die Biene, kosten, öffnen, Befruchtung hin und hertragen. — Warum pflanzt sich wie ein angeschlagener Ton Erinnerung auf Erinnerung fort und verklingt jenseits des Augenblicks von Ahnung zu Ahnung, daß ich nichts denken kann ohne Alles zu denken, und daß die Gegenwart Traum wird, Traum-Gegenwart. Ja warum ist über- und überall so viel zu thun, und der Mensch so ein vom Zufall verwindwehtes Geschöpf?

Ob ich krank bin? ach ja, krank an einer unheilbaren Flatterhaftigkeit der Gedanken. Aber doch nicht so sehr, daß ich mich der Erlaubniß verlustig machen wollte, von Zeit zu Zeit den Kopf in Ihren Schooß zu legen und Ihnen zu beichten, — wie ich jetzt thue.

Wenn ich mit dem Finger ins Moos schreiben könnte wann ich will, wo ich gehe und stehe, und

Ihnen dann gelegentlich, einen ganzen Wald voll Gedanken geschrieben, auf die Post geben könnte, statt daß ich wie heut das papierne Blatt erst mit herausnehmen müßte, mir einen Granitstein irgend eines Hunnengrabes aussuchen, worauf ich's stütze, und mir die großen rothen Ameisen von Zeit zu Zeit von den Kleidern suchen, deren Bisse, wenn sie bis an den Hals kommen, mich in den besten Gedanken unterbrechen: — wenn's so wäre hätten Sie vielleicht schon einen Brief bekommen; ich sage vielleicht, denn gewiß will ichs nicht behaupten. Wenns so schön mit mir steht wie heute, habe ich keine Lust zum Schreiben, bin ich weit darüber hinaus; und wenns so trocken in mir ist wie die meisten andern Tage, da wag ich Ihnen wiederum nicht zu schreiben.

Damit Sie doch aber sehen, daß ich's nicht ganz vergessen hatte, schicke ich Ihnen hier noch ein Blatt voll Raisonnements, das ich in solchen ungesegneten Tagen geschrieben hatte und nicht abschicken wollte, weil mirs so kalt schien. Nun, vielleicht bildets mit diesem zusammengelegt, einen Januskopf.

Und hier noch ein Gedichtchen von meinen früheren, wo der Schelm wieder in einer andern Gestalt aus der braunen Kutte sieht. — Aber wenn

ich zufällig über Ihr Buch komme und lese eine Seite darin: was soll da noch Dichten bedeuten? Es läßt sich Nichts mehr denken, was nicht da schon viel schöner steht. Sie haben der Poesie für künftige Zeit mit Einmal das Licht ausgeblasen.

Ich dachte nicht, daß Sie mir mein letztes Verschen ungestraft würden hingehen lassen, worin ich mich so selbstgefällig zum Kranze gewunden hatte. —

Dies Blatt sieht wohl nicht aus wie im Walde geschrieben? Es ists auch nicht; es war so schlecht geworden, daß ichs noch einmal abschreiben mußte. —

Elegie.

Noch im Mantel so dicht gehüllt, Freund? heut da die Sonne
Neben die äugelnde Knospe den feingebildeten Reif zum
Morgentropfen schmelzt an die schwankende Spitze des Zweiges,
Alles Lebendige lockt aus enger Winter-Beklausung,
Und die Locke dir unter dem Hut anluftend vom Nacken

Frühlingswind hebt; und im Hauch seiner Wärme erblüht die Wange.
Bis an den Mund verhüllt? und birgst ein Lächeln drunter?

Stille! Laß mir den Mantel unangetastet. Eros
Trag ich drunter, den lächelnden holden. Nicht der Mantel
Macht mich so warm wie er. Ich hüll ihn im Mantel den noch
Zarten, weil ihm noch keinmal Märzluft streifte die Schläfe.

Hüte dich! hüt dich! Ein Fuchs ist Eros — daß es dir nicht so
Geht wie dem Sparterknaben: indeß den verstohlnen am Busen
Vor den Augen du birgst, hat er tief in die Brust gefressen.

Rathe mir nicht. — Leb wohl!
Wolken, leichtgeschürzte, am Himmel, — ferner Waldrand, —
Thalgrün, — spielende Wellen zu meinen Füßen im Bache; —
Stilles Weh in der Stirn und jauchzende Freude im Busen:

War das Alles vorher so? Wird es noch künftig so sein
wohl? —
Wo ich wandele weiß ich nicht. Wo aber mein Schritt
auch
Sei: er ist der Götter!

Ich brauche nicht eine Zeit verstreichen zu lassen um Ihnen meinen Dank für Ihre Antwort für Ihr Gesundsein und für Ihre glückliche Stimmung aus allen neu aufgeblühten Knospen zu sammeln, denn der Frühling kommt nicht in Person zu mir ich kann ihn nur denken und dazu helfen mir Ihre Briefe die ihn so zierlich gefangen halten als sei er ein Schmetterling, drum lieber Pamphil war es ganz natürlich daß Sie mit Ihrem Brief zögerten, da winterliche Zeit eingefallen war, und daß mir gleich in den ersten sonnigen Tagen der Brief zugeflogen kam das beweist ja daß ich in der Sonne bei Ihnen stehe; verzeihen Sie mein ungestümes Wesen, es waren Geburtsschmerzen, Sie hatten doch schon mehrmals wie die gesunde Frucht im Mutterleib bei mir angepocht um mich zu belehren daß ich ein eigensinniges Kind anerkennen solle, und auch Mütter sind eifersüchtig sie wollen den Platz nicht ersetzen. Jetzt da Sie nicht schrieben und ich mich wie ein Kind drauf gefreut hatte, in Ihrem Brief zu lesen daß meine Zeichnung Ihnen Freude mache und ich em-

pfand daß das was ich über Napoleon gesagt hatte, Sie wohl zu einer Antwort anrege, denn es ist eine Verwandlungs-Wahrheit und führt weiter. — Jetzt kam kein Brief zur gewohnten Zeit, und ich hatte doch von einem Tag zum andern gezählt, so sagte ich mir denn — den nächsten Donnerstag, aber auch der verging, da fing das Eingeweide an sich zu regen es war mir weh Sie wären krank, wie mirs nur um ein Kind sein konnte, und was hilfts die Wahrheit zu verbergen: der Schmerz, die Unruh nahm zu mit jedem Tag, ich ging um die Zeit zu verbringen die mich quälte, und wenn ich nach Hause kam da hatte ich auf der Straße nur Bilder die sich mir aufdrängten bekämpft und nicht überwunden, und wenn ich in mein Zimmer trat, das kam mir so düster vor; da dachte ich: ach ja es muß wahr sein daß er dein Kind ist, und du hasts geboren daß es dich quält; auf einmal als ich meine Zuflucht instinktmäßig in die B—straße genommen und von Ihren Leuten erfuhr der Pamphilio sei gesund und heiter; da that ich gleich ein Gelübde ich wollte nie mehr auf Briefe warten, keine mehr fordern; ich war aller Sorgen los, aber auch so abgespannt wie nur die Mutter nach der Geburt ist, aber auch so friedlich so ruhegenießend; ja mein Kindchen hat mir Schmerzen gekostet; und

es ist auch ganz naturgemäß daß es sich nichts um die Mutter bekümmert so lang es sich noch nicht besinnen kann. Aber eine Bemerkung lasse dir doch gefallen neugeboren Kindchen, wenn du nicht schreibst so wird die Mutter nicht antworten, und wenn dir also wirklich daran gelegen wäre daß die Mutter erzähle so mußt du zum wenigsten dich einstellen; du kannst wohl denken daß ich die Furcht habe meine Briefe können dir lästig sein, Kinder verwöhnen einem in dieser Hinsicht nicht. Sie wachsen bald mit Begriff und Begierde weit über das hinaus was die Mutter ihnen bieten kann, und ob alle Weisheit Muttermilch ist, sie langen nach andrer Kost. Nun lieber Pamphil, ist die Mutter die bescheidenste Kreatur, schon weil ihr der Segen geworden ist daß Sie im Stillen Mein zu dem sagen kann was allein freiheitstrebend ist, nämlich zu dem unabhängigen Menschengeist. Darum begnügt sie sich mit dem geheimen Bewußtsein des Besitzes, und läßt sich gern gefallen daß das Blumenkind aus ihrer Wurzel empor schieße und Licht trinke und zu andern Welten spreche und kaum ein Bewußtsein habe daß es von ihr abstamme, es giebt aber ein Geschlecht das wendet sich zur Mutter Erde und sieht sie immer an und läßt sich die Sonne auch auf die gebeugten Glocken scheinen

aber im innern Kelch den Duft spendet es bittend der Mutter und den Honig, den es in üppiger Fülle aus der Wurzel saugt, den träufelt es wieder ins Mark der Erde; einem solchen blüht die Mutter in doppelter Begeisterung, sie blühet ihm seine Zukunft entgegen in Fabeln die aus ihrem Träumebergenden Schooß entsteigen; und der Regen der vom Himmel niederfällt der sättigt sich erst in ihrem Mark mit neuer Kraft und dann steigt er wieder auf zu den Blumen sie zu küssen, ja die Mutter Erde vergilt es recht den Blumen die mit ihren Blüthen träumend niederhängen, und die Mutter sagt: willst du nicht lieber nach der Sonne sehen und nach den Sternen, aber die Blume schüttelt ihr Köpfchen und birgt sich unter die großen Blätter daß sie von keiner frechen Hand vom Schooß ihres Glückes losgerissen werde. — Nun seh ich aber wohl Sie gehören nicht zu dem einen Geschlecht und auch nicht zu dem andern. Wenn Sie ein Blumenkind sind so ist es nur im Traum, wie ein Schmetterling der sich an die Blumen ansaugt und mit sich niederbeugt zur Erde und einen Augenblick sich Eins mit der Pflanze empfindet; und sein Seeligsein ist sein Dank; dies alles, ist schön Pamphilius, damit aber der Mutter ungebundenem Kind nie die Nahrung fehle, die

es nicht vermissend, zu entbehren wähnen könnte, so will die Mutter in Zukunft keine Antwort mehr abwarten, keine Fragen mehr thun, sie will allein sich in Kraft zur Weissagung betten und will gleich wie ihre Pflanzen den Samenstaub durch die Lüfte jagen, auf gut Glück, er werde es dem Kinde zutragen, alles dem Wind vertrauen. Ja die Luft ist ein Himmels=Element das als zukünftige Mutter geistiger Geschlechter von der Erdenmutter manche Sorgen übertragen bekömmt, sie hüllt den jungen Geist in den Duft den sie von der Erde wegnimmt und zu Windeln verwebt. — Sie wiegt das Kind hinaus über die Gebirge und hinüber ins Thal, sie wendet es der Sonne und dem Mondlicht zu, ihr Raum ist der weite Teppig der ihm seiner Phantasie zum Spielplatz dient; denn hätten wir keine Luft im Geist, wir könnten keine Bilder denken. — Da ich also doch nur die Mutter wäre die das Kind einem höheren Element zubildet dem es weit mehr zu danken haben wird; und das frei in sich, von keinem Dank wissen will, das nur den Geist trägt um ihn frei zu halten, frei von sich und frei in sich, warum sollte ich von dieser zukünftigen Mutter nicht lernen wollen, umfassender sein zu wollen als daß ich noch eine Antwort bedürfte, ehe ich mich wieder sammelte um

weiter dem Kind zu erzählen. Also lieber Pamphilio, wenn künftig eine Antwort kommt so glauben Sie sicher daß Ihre gute zukünftige Mutter die Luft, diese bei mir bestellte und Sie werden dann auch bemerken daß Sie ihrer nicht satt werden wie man der Luft auch nicht satt wird, im Gegentheil andre Kost nur nach Maaß genießen kann.

Grün und Roth, eine Rose auf Papier da ich nicht bis zum Frühling dringen kann, so nehmen Sie vorlieb, eine Rose nur zum Scherz, keine Antwort auf Ihren heutigen Brief auf den ich so manches sagen möchte.

Am 27. Mai.

31. Mai.

Der erste von Ihren Briefen traf mich als ich darüber nachdachte, wie ich mein Vergehen gegen Sie vergüten könnte, und Nichts fand, was ich fähig hielt. Und da stellts mir heut ein zweiter schon durch die Farbe die er trägt, wieder vor Augen.

Liebe Ambrosia, ich stehe vor Ihnen wie ein Schilfhalm im allesumfassenden Athemzug des bewegten Luftmeers, der alle Falten und Wendungen des gewaltigen Flügelschlags, der ihn wie ein brausend Gewand umhüllt, schmiegsam mitmachen muß, ohne, auf seine kümmerliche Stelle gebannt, ihm folgen zu können.

Im Haushalt Gottes finden alle Geschöpfe ihr Plätzchen. Ich muß mich etwa zu der Klasse der kalten, langsam beweglichen Würmer rechnen, wenn ich Ihnen die höhere, schwingenbegabte Natur des Vogels zudenke, äthertrinkend, vom Willen der Phantasie nach Lust auf Flügeln getragen in einem weiten geschmeidigen Reiche. — Da Sie nun alles können was Sie wollen, und mich aus Ihrer

Willkühr mit dieser Gunst bekleidet haben, die ich wohl wußte daß ich sie nicht durch Verdienst erhalten könne und der ich mich demüthig anheimgab: so verleihen Sie mir auch aus Ihrer Willkühr so viel Verdienst wie ich brauche um diese Gunst zu tragen; damit Sie gegen Ihre Phantasie nicht inconsequent und gegen meine Demuth nicht unbillig sind. Beschwingen Sie durch die Macht des enthüllenden Genius, dessen Gedanken That ist, die Raupe allmälig zum Schmetterling, der mit dem Adler, wenn auch nicht Flug und Schwungkraft, doch wenigstens gleiches Element theilen kann. — Sie haben den Halm, als den ich mich bekenne, schon einmal zum jungen Baum erhöht in dessen Gezweig sich Ihr Athem zu spielen herabläßt, um ihn gefühlig zu machen: — lassen Sie ihn mit Weile erschlanken und erstarken, und vertrauen Sie dem Geschick, daß jemehr er wachsen und je dichter sein Laubdach werden sollte, um so sicherer und heimlicher Ihr Bewußtsein sein Nest darin finden und in desto gastlicherm Schatten jeder Wanderer ruhn wird, der in Ihrem Namen kommt.

Fächeln Sie ihm nicht zu günstig zu; locken Sie nicht zu früh im Jahr seine Knospen (die eiteln, die sich nur zu bereitwillig spreizen); denn wenn ich auch vor Nachtfrost und Hagelschlag nicht

bange bin, darf ich mir doch drum nicht mit dem Dichter

„Ein Herz für jedes Loos“

zutrauen: für das Feindselige, ja! fühl ich mir Herz genug und einen Quell der Kraft, den der Huf des Mißgeschicks erst aufschlagen würde; aber für das Glück hab ich kein Herz, das macht mich hochmüthig, gleichgültig, undankbar.

Sie habens erfahren. Lassen Sie mirs daher nicht immer zu gut gehn; aber lassen Sie mich darauf vertrauen, daß ich mir eine Thür in Ihrem Bewußtsein gastlich weiß, selbst wenn Sie mir sie nicht zeigen.

Es ist ein Buch herausgekommen: „Schiller's Flucht und Aufenthalt in Mannheim,“ worin auch Ihre Frau von K. rühmlichst vorkommt. Ob sies schon gelesen hat?

Von mancherlei Besuchen sind jetzt nur noch meine Tante Caroline und meine Schwester bei uns, die sich beide besonders für Sie interessiren und Sie grüßen lassen. — In ein paar Tagen reist meine Mutter mit dem größten Theil der Familie ins Bad, und ich bleibe nur mit einem Bru=

der zu Hause. Im Herbst aber hab ich meinem Vetter Gottlob versprochen ihn in Rom zu besuchen.

Was ist aus Ihren Reisen für diesen Sommer und Herbst geworden? Will die Wanderin himmlischer Reiche nicht auch auf Erden ihren Fuß über die Schwelle setzen? da es doch blüht wo sie ihn hinsetzt. —

4. Juni.

Fast sollte ich Ihre Entdeckung, daß ich wie eine eigensinnige Blume mich nur im Sonnenschein Ihnen aufschließe, bezweifeln; denn die vorstehenden Zeilen schrieb ich Ihnen doch als Sie mir nicht schienen, sondern in gelbes Gewölk Sich gehüllt hatten. Aber außer dem Sonnenschein, der rosig und grün spielend, mir am selbigen Tag noch ins Zimmer geflogen kam, hat mir seitdem wieder keine Sonne geschienen und so ist dies Blatt bis jetzt liegen geblieben. — Es ist abscheuliches Wetter. Man sagt hier, unser Herrgott mache eine Erholungsreise und habe seine Geschäfte so lange einem Andern übergeben. Ich aber meine: wenn ich der Herrgott wäre, ich machte das Buch erst einmal ganz zu, und finge ein neues Kapitel zu dichten

an. Die Menschen werden gar zu klug und tugendhaft, daß sie, wenns so fortgeht, den lieben Gott bald gar nicht mehr gebrauchen, und wenn er nicht bald macht und schickt, diesmal nicht eine Sünd- sondern eine Tugendfluth herunter, so setzen sie ihn ab und werden künftig auf eigene Hand selig. Die alte Welt knarrt auch schon in den Fugen und will sich nicht mehr recht drehen. Wenigstens tüchtig durcheinanderschütteln würde ich sie einmal; so in der Ruhe läßt sich Jeder hingehn, und die Trägheit, Verstellung und Überspanntheit hat gut Gedeihen; aber wenn einmal so ein Schüttern drüber käme, daß die ganze aufgeschwemmte Scholle vom Urgestein abschüttelte, da müßte sich die Menschennatur einmal wieder zeigen, wie sie Gott geschaffen hat, in all ihrer Hülfsbedürftigkeit und in all ihren Kräften, da hätt es ein Ende mit der Päppelei.

Was geht mich das an? Ich bin zufrieden, daß Sie entdeckt haben, daß ich so wetterwendisch bin und daß Sie mir großmüthig versprechen, künftig Ihre Sonne über Bös und Gut scheinen zu lassen.

Nun ist die Sonne draußen zwar heut noch so spröde wie sie war und hält ihr Angesicht verschleiert, und ich fühle das Wetter stets so genau

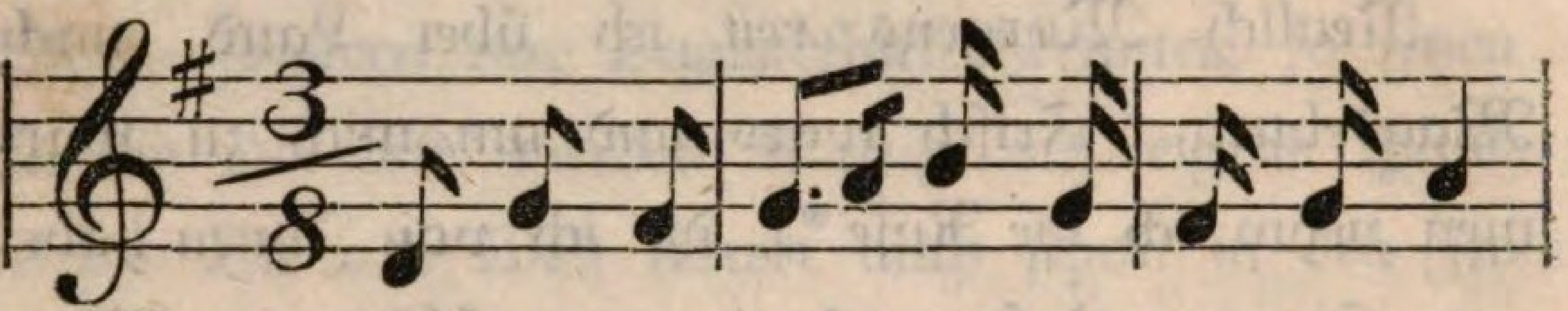
im Körper wie ein Laubfrosch und habe mich auch gewöhnt meine Briefe an Sie nur unter freiem Himmel mit Bleistift aufzuschreiben: ich muß Ihnen aber doch eine Geschichte erzählen:

Neulich Morgens reit ich über Land, nach Magdeburg. Frisch wars und um mich zu wärmen nehm ich die Rose *), die ich von Ihnen habe, vom Herzen und fange darin an zu blättern. Mein Schimmel — wir kennen einander noch nicht genau und er scheint das Papiergeräusch nicht zu leiden — spitzt das Ohr am Nacken und nimmt einen Satz, daß ich die Herrschaft verliere; dahin geht er in gestrecktem Galopp. Was soll ich thun? Den Brief in einer Hand, ich mocht ihn nicht beschädigen, hielt ihn sorgsam abwärts, mit der andern Hand konnt ich ihn nicht zügeln, ich bildete mir ein es wäre der eigne Schelm der mit mir durchging und ließ ihn laufen nach Behagen; — der Brief wehte wie ein roth und grünes Fähnlein hoch in der Hand; — hätt er mich in eins der wogenden Roggenfelder geworfen, ich wäre gleich liegen geblieben und hätte weiter gelesen. — Aber nicht so. — Auf einem Hügelrücken hielten wir.

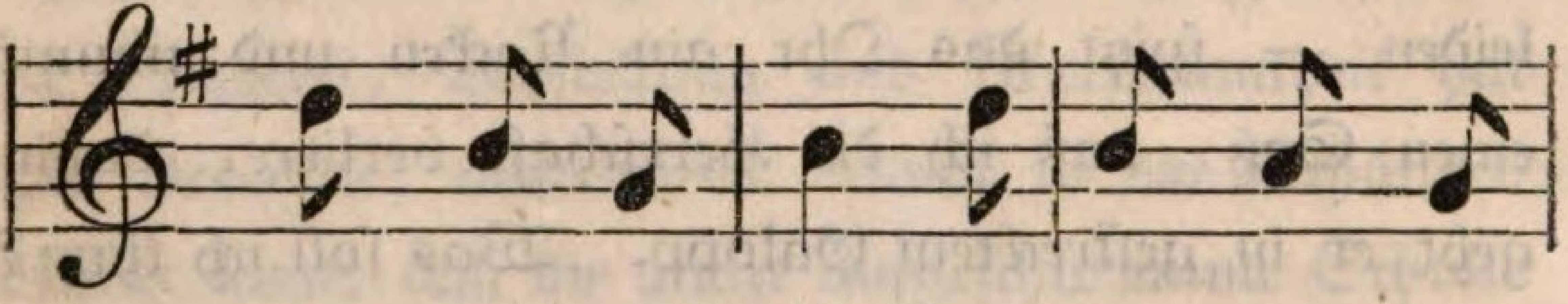
---

*) Der Ambrosia Brief auf grün und Rosapapier geschrieben.

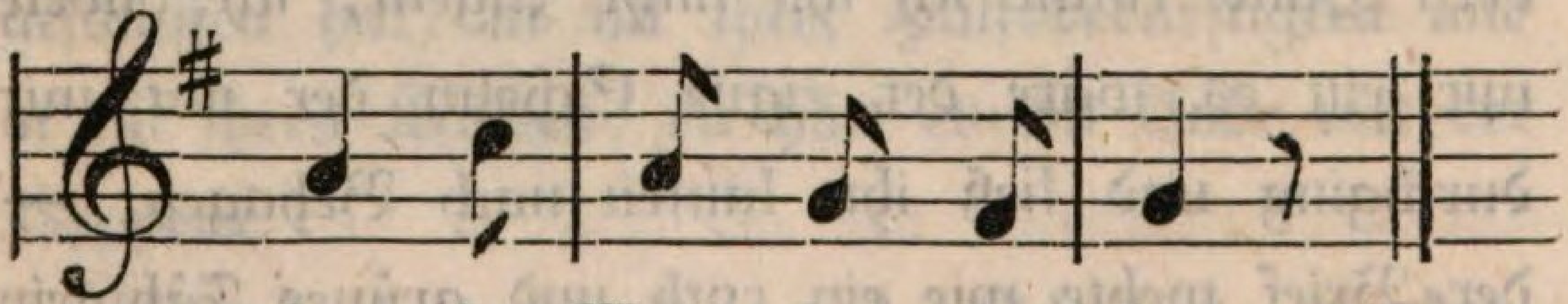
Das war die ganze Geschichte. — Leute die sich ohne Anmuth ausdrücken, sagen mir öfters ich lüge. Sie aber wissen das besser.



Ich bin ein klei = ner leich = ter Uebermuth.
Wer's glauben thut der ist nicht hier.



Wenn ich nur ha = be, Was mein Herz
Ist weg = ge = rit = ten, Kommt mor = gen



la = be Wer's glau = ben thut.
wie = der spät o = der früh.

7. Juni.

Ich nehm Ihren Brief noch einmal vor, um zu sehn was ich zu antworten vergessen hätte: als eben der erste Sonnenstrahl ins Zimmer fällt. Wie schön er in der Sonne vor mir liegt und in seinen Falten glüht, daß mir sein Gleichniß einen Augenblick lebendig wird. Wie schön sich die Farben einander heben; man erkennt die Schülerin Göthe's, nein nicht Göthe's sondern der überall ansprechenden Natur. Die Natur hat wohl gewußt, warum sie die Rose ins Grün geflochten hat. Warum hat sie uns aber keinen schönern Himmel gegeben? er sieht so mattblau aus wie mein Brief; vielleicht von jenseits der Alpen trüg auch der edlern Farben.

Ich vergesse zu schließen. Was also hätt ich Ihnen auf Ihren Brief noch zu sagen? Ach Nichts, — als zu Allem was darin steht: Ja so ists! Ich junges Blut weiß freilich noch nicht zu schätzen was mir aus dem großen Himmelsraum Gutes, Liebliches und Gewaltiges widerfährt, noch mich zu besinnen wie disharmonisch ich in diesen zartbesaiteten Sphären

oft herumtappen mag: aber ich hoffe doch, daß darum die Sorge, die Sie über mich ausüben, aus der Ferne in mir gedeihen wird, ohne daß ichs gewahr werde und wird sich mehr und mehr in mir bewußt werden. Dann will ich Sie Ihnen vergelten wie sie mirs eingiebt. Das ist meine ganze Antwort.

---

9. Juni.

Noch immer habe ich diese Blättee nicht abgeschickt; weil wenn ich Ihnen geschrieben habe so denk ich Sie wissens schon. — Und doch wundre ich mich, daß ich nicht von Ihnen Briefe bekomme. So gern gewohnt wird man dessen was uns wohlthut. Ich werde mir die Undankbarkeit noch zu einer Tugend philosophiren, weil ich mich so gut dabei stehe. —

So trage denn aber heut der Sonnenstrahl, der von hier bis Berlin in Einem Fluß ausgegossen ist, Ihnen diese Zeilen zu.

Die Unmöglichkeiten allein waren schuld daß nicht hinter der Rose alles Unkraut eines schlecht bestellten Feldes Ihnen zukam. Wenn ich am Abend noch so müde zu Bett gehe, so weckt mich mein Gewissen und meint ich soll mitten in der Nacht aufstehen an Sie zu schreiben; auch hab ich während einer ganzen Woche als ein geübter Vogelsteller diesen Nachtvögeln Netze gestellt, manchen hab ich gefangen, mancher unzähmbare hat sich durchgerissen — was ich auf dem Papier habe schicke ich wenn ich mich erst wieder besinnen kann und kann mit Muße alles sagen.

Guter Pamphil, was ich mir aneigne ist meine Heimath bin ich getrennt von ihr so denke ich ihrer als meines letzten Ziels.

Mein Vergessen daß ich auf der Welt bin, und nur mein inneres Sein mit dem wozu mich der Instinkt anleitet, und dann die Zauberformeln die mich in meine Heimath versetzen: das schließt mich vor allem ab, und mir alles auf; diesmal sind es die spärlichen Feldblumen die Nachts an meinem Bett im Lampenschein Sie in meine Ge-

genwart zaubern, ein paar Federnelken allerlei feine Gräser ein kleiner Johanniskäfer daran auf- und ablaufend und wahrlich auch ein Vergißmeinnicht — wenn ich aufwache und sehe dahin — ich mein alles wär nichts — und dies wär noch das einzige. — Ich lese auch Nachts in Ihren Briefen, und auch am Tag wie einer der von der Arbeit gedrängt und ermattet zum kühlen Brunnen läuft eilig zu trinken, so laufe ich vom Arbeitstisch und lese in Ihren Blättern mich zu kühlen, denn was Einfluß auf meinen Geist hat das kühlt ihn daß er die Gedanken zu fassen vermag die er als ein Geschenk dankbar annimmt und wieder zum Dank anbietet, dem der ihm ein so kühlender Trank ist daß er sich zu besinnen vermag; daher die großmüthige Scheu des Gebers dem die Dankbarkeit leicht lastet. — Das Blatt aus dem vorigen Brief mit dem kleinen Bild (Miniatur Pamphilius) ist mein Perspectiv, mit dem ich in die früheren Zeiten von Althaldensleben gucke, in diese magische Ferne, unterm Mantel von Anno Eins her wo der Amor geboren ward, und unser eins noch nicht existirte, muß man sich gefallen lassen.

Der Knabe sprach mit Lust,
Es saugt an meiner Brust
Ein kleines Kindlein fein;

Ei Knab du bist betrogen,
Oder hast selbst gelogen,
Dies kann fürwahr nicht sein;
Die Frau'n alleine haben
Die süßen Muttergaben,
Zu ziehn den Amor groß;
Denn daß in jungen Tagen
Alle am Busen lagen
Der Mutter in dem Schooß,
Das zieht den Knaben groß.

Daß der Schimmel instinktmäßig auf dem Hügelrücken Halt machte, ist vielleicht dunkle Erinnerung daß früher ein freundlicher Wegweiser da oben einst seinen flüchtigen Reiter geleitete. — Der junge Pamphil hält einen Spiegel in der Hand und schaut hinein, und der ist schön, der aus dem Spiegel ihn ansieht. — Wessen Seele ein Spiegel ist, die ist klar und da kann das Bild im Spiegel ja auch nur schön sein, drum liebe die Bilder deiner Seele, des Bild ist es den du lieben sollst als dich selbst, und Gott der in dir ist über alles, drum leg die Hand aufs Herz so legst dus auf den größten Schatz, auf den dir Nächsten und auf den Gott.

Warum sind Sie so eilig nach Rom, es hat hat sich zwar schon manches Unmögliche für mich möglich gemacht, aber mir scheint doch daß ich

Sie einstens in Rom vermissen werde weil in Gedanken ich mein Leben schon im Voraus mit Ihnen geführt habe, so gehts wenn man voraus genießt. —

Ihre Glogauer Nachricht verliert sich unter einem Ameisenhaufen emsiger Neuigkeiten die alle unter einander wimmeln und die keinen Harm thun. Jetzt haben wir den jungen G..l viel im Hause zu dem ich Sie einmal schickte, er ist der Sohn des Predigers aus L., der einen sehr edlen Ruf hat. — Er ist sehr gut, manchmal sage ich ihm was ich Ihnen sagen würde wenn Sie hier wären, und das macht mich eifersüchtig für Sie, aber ich muß doch fortfahren zu sprechen, wenn michs fortreißt, letzt sagte ich ihm was die nächstfolgende Dichterperiode bilden und enthalten werde, und daß die Liebeslieder die eben die Blüthen der Dichtkunst waren, diesmal die Samenklappen sein werden; und ich dachte immer während ich sprach: „wär doch der Pamphil hier, denn es sagt sichs nicht leicht zweimal." — Den kleinen Vers mit dem Kranz im früheren Brief, können Sie bekränzen, denn er hat mit diplomatischer List mir das Netz über die Ohren gezogen, und nun steh ich sehr beschämt mit diesem Kranz auf dem Haupt dem er nicht gebührt, ich

hoffe sein Duft seine leuchtende Blüthe wird das Himmelsgevögel zusammen winken, so daß er die Hauptsache bleibt und ich vergessen werde.

Erwarten Sie in vierzehn Tagen einen Brief, dieser ist nur ein kleiner Bote, die Tante grüß ich, wär sie hier, ich würde mir auch von dem Pamphil erzählen lassen. Die Schwester grüß ich auch.

Adieu.

20. Juni.

Mit dem Frühling ists aus. Aber sein schnelles Vorüberziehn dies Jahr hat mich so wie noch nie über seine Schönheit belehrt. Die Blättchen, die erst mit gefalteten Händen in der gothischen Kapelle lagen, worin das erste Dämmerlicht brach, denn noch eine Weile im Kinderstübchen beisammen saßen und sich in griechischer Grazie *) um den wachsenden Stengel ordneten, wie rosenroth und goldgelb junge Schmetterlinge, die fliegen lernten, dran schwirrten, — sind nun voll und behaglich geworden und machen sich recht alltäglich breit,

---

*) Schinkel sagte mir bei seinen Skizzen zum Museum: „die Götter und Menschen der Griechen sind lauter liebenswürdige große Kinder.“ Das habe ich mir gemerkt (und es leuchtete mir im Augenblick ein, weil ich ihn dabei ansah, der selbst wie ein liebenswürdiges großes Kind aussah —) und bildete mir ein, auch ihre Pferde wären blos große Füllen, ihre Stiere große Kälber und ihre Pflanzen große Knospen; sie hätten jedes in seinem rührendsten Moment verewigt und das wäre die ewige Jugend in der Kunst, wovon die Leute so viel reden. —

indem sie sich haufenweis gesellig zusammen und Eins vors andere gedrängt haben und mit einander wispern und klatschen nach Herzenslust; der Sommer hat mit seinem großen Pinsel voll Saftgrün drüber hingestrichen und die tausend lieblichen Papageifarben-Schattirungen unter einerlei Ton gebracht. Hie und da hängt schon der Samen an den Bäumen — die Natur hat ihm schon die Flügel von Morgenroth angebunden um ihn in alle Welt zu schicken, — und erinnert prophetisch an den neuen Frühling da der alte noch zu entweichen zögert. Ich verstehe nicht was Sie dem G—l gesagt haben von der nächstfolgenden Dichterepoche, deren Samenklappen die Liebeslieder bildeten, und wollte lieber, ich hätt es selbst gehört; aber ich verlange kaum noch es zu verstehen, wenn ich diese Samen ansehe, liebegeboren und beflügelt, und die sich zur Erde senkend aus ihr wieder ans Licht wachsen als unterstes Glied (Cotyledonen) des neuen Pflänzchens da sie vorher das höchste waren, und sich mütterlich aufopfern, damit das Entsprungene ihres Herzens zum Licht, zur Freiheit und Gestaltung aufwachse. Darin muß die Weisheit liegen, die Sie meinen, wenn ich sie auch nicht denken kann. — Diesmal erspar ich mir ein eigen dürftig

Gedicht beizulegen und lege gleich die Urschrift der Natur ein:

Auch die Vögel haben die erste Zaghaftigkeit, die die Töne ihrer Kehle so reizend machte, verloren und singen bunt durcheinander; das Grillchen zirpt im Heu und der Kuckuck ruft im Walde; — was kann man da thun als im Schatten hingestreckt sich von der Sonnenwärme gemächlich durchkochen zu lassen wie eine reifende Frucht und der Kirschen und Erdbeeren zu gedenken, die sie mir eben jetzt auch in den Mund reift; — und was noch sonst für schönere Früchte? — In vierzehn Tagen? Ja, gerad in vierzehn Tagen sind die Kirschen und Erdbeeren auch reif. Gute Sonne, thu mir dein Möglichstes; ich kann dir Nichts dafür wieder thun als mich an deinem Wandeln über meinem Haupte Tag für Tag zu freuen.

Die Wahrheit im Menschen ist wie die Sonne; sie ist Allen offenbar und Keiner kann sie sehn, sie ist in ihr eignes Licht wie in einen Schleier gehüllt. Aber die Menschen freuen sich an Allem, was durch sie reift und hell und sichtbar ist, vergessen sie gern darüber selbst, wenn sie ihnen nicht eben drückend wird, und staunen nur etwa bei der Morgen- und Abendröthe. Die Poesie ist Morgen-

und Abendröthe des Tages in der Menschenbrust. Und was ist Poesie? Ihr Buch z. B. ists. —

In diese Sömmerlichkeit, die mich umgiebt, führt mir Ihr Brief das Bild des Frühlings zurück, denn er trägt die Farbe mit der alle Keime aus der Erde und alle Blätter aus dem Auge kommen — das Morgenroth wenns einen schönen Tag ankündet, dann ists nicht zu glühend und nicht zu glänzend. — Es thut ja auch wie der Frühling thut: er verspricht mir einen reichen Fruchtschatz.

Da steh ich also wieder auf den Ellbogen gelehnt und schreibe an Sie. Und was schreibe ich? wieder ein Bülletin über den Hergang der Jahreszeiten. Als ob Sie das nicht besser wüßten als ichs sehe, und nicht der Spiegel wären worin ich das Alles zu sehen gelernt habe, die ruhende Wasserfläche, die mirs zeigt. — Wie zagte der, der sich zum ersten Mal in gebrechlichem Fahrzeug dem Element anvertraute, welches bald die Erde dem Aug entrückt und Nichts mehr sehen läßt als den Himmel und des Himmels Widerspiel in der Woge, daß ihn im winzigen Mittelpunkt des runden unendlichen Raums zu stehen däucht. — Und nun, — sehen Sie wie gemächlich er auf schwankendem Kahne gelehnt dahinfährt, das Steuer halb vergessend mit ruhender Hand, nachlässig dahin über die

Wolken, den Mond und die Sterne und über sein eigenes Bild. Und der Nachen der ihn trägt, ist seine Unbefangenheit. Wenn ihm das Element, dem er sich vertraut, nicht seine Tiefe mit dem Schleier seiner Klarheit verbärge, so müßt er schwindlig werden: aber so hats ihn freundlich gelockt und ihm seinen Grund verborgen und die Gewohnheit macht ihn schon keck und kühn, daß ihn die Bewegungen der hochgehenden Wellen nur im Traum wiegen. — Schwalben und Möven, die Bewohner des Elements, schießen im Bogen herab und huschen an ihm vorüber, sie kommen so nah und er kann sie nicht fassen, er streckt die Hand gar nicht aus weil ers weiß, aber sie erhalten sein Aug und seinen Wunsch in beständiger Bewegung; — eine Schwalbe zu fassen war mein höchster Wunsch in der Kindheit, erinnere ich mich, dies zugleich wunderbar trauliche und scheue Wesen; ich wußte nicht daß es der Gedanke war wonach ich mich unter dem Bild der Schwalbe sehnte, und heut wo ich so viel klüger bin, weiß ich doch nicht mehr als daß ich mich unter dem Bild der Schwalbe danach sehne, Ihre Gedanken zu fassen. —

Bei alle dem fällt mir ein prophetisch Liedchen ein, das ich vor Jahren schrieb, ich such es und leg es hier bei. — Heben Sie mir meine Liedchen

auf, die ich Ihnen schicke, denn weil sie mein Tagebuch ausmachen, möcht ich nicht gern eins davon verlieren.

Über Byron hab ich noch Vieles hin und hergelesen und mich geärgert über die Leute die ihn lobten sowohl wie über die ihn tadelten. Was ist da zu loben und zu tadeln? Stellt doch den Mann hin und laßt ihn für sich selber sprechen, der vermags! Lob und Tadel ist beides nur ein Halsumdrehen der Wahrheit rechts oder links nach Art der schlechten Künstler, weil ihnen die Natur zu geradhalsig ist.

Nun hat mein Bruder eine kleine Statue von ihm bekommen, nach Thorwaldsen in der Kopenhagner Porzellanfabrik gemacht. Die frappirte mich — dürftig wie sie ist — auf den ersten Blick den ich in das Kistchen that, und versetzte mich in eine so lebhafte Freude als ob mir Großes widerfahren wäre, und ich Jedem, den ich sah, viel mitzutheilen hätte. Und was wars? „August hat den Lord Byron von Thorwaldsen bekommen.“ — Und das ist die ganze Wichtigkeit? — Mir eine große. Dies Bild belehrt mich mehr über den Mann als Alles was ich gelesen habe, da ist mehr Urtheil und Auffassung des Charakters darin als in allen den Bänden voll Schreiberei;

da sieht man was geistiges Verständniß ist, wie der Genius den Genius brüderlich die Hand reicht. Thorwaldsen muß ein liebenswürdiger Mann sein, so milde in seinem Urtheil wie kräftig in der Empfindung, und sein Aug muß tief in die Menschen gesehen haben.

Der Byron auf den Trümmern des Parthenon schreibt seinen Child Harold. Er sitzt in der ganzen Nachlässigkeit der Menschenenergie, durch das Reisekleid scheint die Grazie des jugendlichen Körpers, der Kopf ganz knabenhaft, klar, gelehrig, voll knospender Gedanken; das tiefe Auge unter der Braue wie der behende sichertreffende Schütz vom Schild des kühnen trutzigen Bruders beschützt (bei Homer); der Mund zwischen der schwellenden Unterlippe und der feinen Oberlippe stumm geöffnet, die Schönheit athmend, der sich der ganze Oberleib aus dem nachlässigen Sitz leise entgegenhebt. Die Linke ruht mit dem Buch auf dem Knie, die Rechte die den Griffel hält, an die Achsel gezogen, wie der Pfeil auf der Senne zum Losschnellen bereit. Und das Ganze hat einen solchen Grund und Boden von Biederkeit in sich. Daran erkenn ich den Künstler an der Seele die in den leichtesten Wendungen des Körpers gegenwärtig ist, da ist ein Finger, der nicht Nerv hat. Die Andern

machen gewaltsam in Positur gesetzte Glieder die vor Langerweile eingeschlafen sind, und setzen höchstens einen Kopf drauf worin die Seele ist, der aber wie angeheilt aussieht auf dem Rumpf. Schlimm genug wenn sie nur bis an den Hals abwärts reicht, aber das ist noch der günstigste Fall.

Einige Dänen, die vorgestern hier waren, versichern, daß man Thorwaldsen in diesem Herbste ziemlich bestimmt in Kopenhagen erwartete, doch hat man ihn schon seit mehreren Jahren erwartet. Es thäte mir leid. — Wenn er zurückginge, käme er aber wohl über Berlin.

Nach Rom zu gehn ist mir bis jetzt auch fast eine Unmöglichkeit, allein ich werd es wohl nicht lassen können. Warum ich so eile? ich weiß es nicht, ich lasse mich von einem Instinkt leiten, der mir bisher immer vorgeschrieben hat was ich thun und lassen soll, und mir das unumgänglich macht, was er mir einmal einflüsterte. Ich weiß nicht, ob es ein guter Genius ist oder blos ein muthwilliger Kobold, aber er hat mich noch nicht im Stich gelassen, vielmehr denk ich nachher, wenn er mir zum Lohn, daß ich ihm nachfolgte, die Fruchtzweige in den Schooß geschüttelt hat: es hätte gar nicht anders kommen können. — Wie

ich vorig Frühjahr an den Rhein ging und letzten Herbst nach Berlin, hatte der Vorsatz, an den ich doch keinen thätigen Antheil genommen hatte, sich aus eigner Machtvollkommenheit so zur Nothwendigkeit in mir gestaltet, daß ich nicht einen Tag länger hätte warten können, ich wäre ohne Hut und Stock davongerannt. Meine Natur ist wie ein Kranker, der nach Allem greift was ihm dienlich ist und dessen Neigungen seine Arzeneien sind, so in beständiger Genesung begriffen, eine Epoche nach der andern durchmachend. — Was soll ich nun thun? Dem Dämon nicht ferner folgen, der mich auch zu Ihnen geführt hat? — und mir diesen Brief dictirt — nnd mir nun die Feder aus der Hand nimmt indem er mich darüber einträumelt.

Adieu.

Geschrieben an denselben Tage wo ich Ihren Brief empfing.

20. Juli.

Das Gedicht kann ich nicht gleich finden; ich schick es noch.

Der junge Pamphil beleidigt mich, wenn er immer sagt ich soll ihm seine Lieder nicht verlieren. Ich werd sie nicht verlieren die Lieder; ich hab noch nichts verloren was er mir gegeben hat, auch nicht den Ananasbrief, und auch nicht das englische Billet, ich hab nichts verloren, nur liegen die Briefe ein Bischen untereinander und das ängstigt mich manchmal, weil ich wollte sie lägen hübsch neben einander, aber doch kann ich mich nicht entschließen, sie zu ordnen; ich hab jetzt keine Zeit, keine Minute, und mit jedem Brief ohne Datum seh ich daß es mehr Zeit kostet, drum bitte ich mir in Zukunft Datum aus aber keine Vermahnung nichts zu verlieren. Denn von Dir kann ich nichts verlieren, aber wenn Dein Dämon Dir ins Ohr raunt, Du sollst doch nach Italien gehen und nach Griechenland, nun dann geh, aber fordere Dir erst alle Lieder wieder, denn wie könnte ich bis dorthin Dir etwas aufheben, der mir dann selbst verloren ist; und ich die auch nicht wie der goldne Hahn auf der Frankfurter Brücke von allen Seiten zu sehen

bin obschon ich mich nach allen Seiten drehe, wie er nach dem Wind sich dreht; nein wenn ich mich drehe so verlischt mein Glanz, und Du würdest vergeblich nach Deinem Wahrzeichen suchen wo Du Deine Lieder und Briefe hingesteckt hast, und würdest sie nimmer wiederfinden, drum eh Du gehst fordere mir alles ab; denn wenn Du gehst so will ich nichts mehr bewahren, weil ich weiß daß ich dann nicht mehr schreibe; die einsame Zeit in Dir ist dann vorüber, und die Schwalbe die sonst an Deinem Kammerfenster heimisch war, was sollte die da noch, wo keine Hand den Vorhang mehr wegziehen würde; denn jetzt bist Du in Deiner Heimath und da nur such ich Dich auf, aber die Schwalbe ists nicht gewohnt dem Abenteurer nachzuziehen; sie bleibt an Ort und Stelle gebunden bis einmal ihr Nest zerstört wird dann kömmt sie nicht wieder, es sind andere die oft aus den Ruinen ihres Nestes sich ein neues bauen. Heute ging ich an die Schublade und dacht: wie wirst du alles zusammenpacken, ein Blatt zum andern wie sichs gehört, wenn er fort geht daß du ihm alles schicken kannst; da ward mir angst, und ich hab mir vorgenommen Deine späteren Briefe in eine andere Schublade zu legen, damit sie doch nicht allzusehr untereinander kommen; so bin ich denn

schon jetzt auf Abscheiden bedacht: Du hinaus in die Welt neu beschwingt, ich die etwas weiß was ich nicht sage, spinne mich ein; und kämst Du wieder mich zu suchen wo wolltest Du mich finden? — flögst über mich hinaus hundert mal und dächtest nicht an meine Nähe, nein Pamphil, Du weißt ja heut noch nicht wie nah ich Dir bin; — Du weißt nichts denn Du liegst im Geistesschlummer. Drum kannst Du schon bewußtlos sein; denn was Du sagst das sind Träume Deines Geistes, die Dir auf die Lippen schwärmen. Die Welt der Frühling ist Dein Wiegenlied, du gehörst zu denen die den Frühling schlafend genießen, all seine Wonnen von denen Du lallst ist geträumtes Schwimmen im Geistesduft, Du träumst daß Du auf den Wiesen gehst, und daß Du schreibst an ein Wesen was nur Deine Träume in sich selbst aufgeweckt haben, das bin ich, und was ich Dir sage das träumst Du daß ich Dirs sage. Aber in Rom, wo Du wirklich ein anderes Weltleben führen wirst; nicht mehr im kindlichen Schlummer den heißen Purpur auf den Wangen, lang gestreckt auf dem Lager Deiner Gedanken ruhend und ein- und ausathmend Dein Traumleben, da wird die elfenbeinerne Pforte vergeblich sich öffnen mich einzulassen, Du wirst nur

noch von mir träumen ich werde nicht mehr dabei sein.

Adieu guter Pamphil und bleib mir gut, und verzeih auch, daß ich Du sage, ich kann die Unnatur mit dem Sie nicht länger tragen.

Und was ich Dir sagen wollte? — ich möchte Dir etwas begreiflich machen wenn ichs könnte; und doch glaub ich Du könntest es fassen weil es mir nur grade bei Dir deutlich geworden ist; also muß Deine Natur es sein die die Anlage dazu hat, aber wie soll ich Dirs deutlich machen? — wärst Du da! Die Menschen sind alle einfältig — aber nicht im Geist sonst wären sie alles — sie sind nur einmal ihr eignes Schild, aber der Geist der gewaltige, der ist nicht in ihnen der aus diesem Schild soll errathen werden. — Also es ist nichts hinter ihnen. — Du aber Pamphil in dem es mir manchmal scheint als wenn im Nichts alles sein könne, von Dir verlangt mein Geist nicht Du sollst Dich auszeichnen, Du sollst was sein; — o nein! — fühlst Du nicht daß etwas sein den heiligen Geist verzehrt? — daß der heilige Geist aber das Sein verzehren soll? — Drum denke nur nicht etwas sein zu wollen. — O Pamphil sei großmüthig gegen Dich träumendes Wiegenkind, überlasse Dir die Schätze der Reichskrone zum

Spielen, wirf sie dem Kind in die Wiege, sei das erste Geschöpf Gottes, lasse es geschehen daß die ganze Natur mit Dir schlafe aus süßer Demuth, sie wiegt Dich — die Natur, und alle Blumen alle Ähren alle Wipfel wiegen mit; und weil süße Harmonie unter Euch ist, so sind alle Accordengänge alle Melodieenläufe ein einziger Geist. — Der von den Wassern in Deiner Brust aufsteigt die ganze Natur anschaut mit seinen Feuerzündenden Augen zur Harmonie, die der aus allen einzelnen Leben organisirte Geist ist, und dann senkt er sich wieder unter die Wellen Deiner Brust; und Du schläfst fort Du mit dem Ocean im Busen aus dem der Lebensgeist stieg der den Geist der Harmonie erzeugte zwischen Dir schlafender Gedankenball (wie der schlafende Erdball) und der Natur die wieder der Geist der Harmonie ist die sich aus jenem schlafenden Erdball erzeugte durch das entzündende Aug Gottes, die Sonne. Du meinst Pamphil weil Du Gedanken hast so wärst Du frei — ich dachte auch einmal so — aber das Gegentheil brauch ich Dir wohl nicht zu beweisen. Du siehst Du fühlst jede Empfindung Deines Geistes als jenen Gott der Dich erzeugt, und daß Du nur lebst weil Du ihn athmest, und weil der Tod das Opfer ist das aus einem Ele-

ment ins andre wandelt, so fühlst Du daß Du diesem Geist stirbst um in ihm zu leben. Das heißt Du bist des Geistes Sclave und stirbst ihm um Deine Abgesondertheit von ihm hierdurch aufzuheben. Denn ihm sterben heißt in ihm wieder aufleben, denn wo wolltest Du sonst hin? —

Ja dies ist ein wenig von dem gefabelt was ich Dir als Eingebung einstrahlen möchte weil ich alles möchte in Dir auferstehen heißen mein Freund, da Du im Schlaf an mich gewiesen bist daß ich Deine Träume soll erscheinen lassen weil Du unter Tausenden so tief schläfst um den Geist Gottes zu schauen — einmal nur Pamphil und ich hab meine Aufgabe gelöst. Dann wird dieser Geist fort und fort die Harmonieen in Dir ordnen und wie es auch tönt, unter welchem Gesetz hervorquellend, in welcher Kunstsprache den Leib annehmend, wohin vertönend nach Osten oder nach Westen, nach Norden oder nach Süden; der Saame ist immer der Geist Gottes selbst, der diese Harmonieen als die Frühlingsblüthen der Menschennatur hervortreibt. —

Wenn Jahrtausende verflossen sind, und es ist noch Keinem geschehen daß der Geist des Zaubers in ihm walte — denke doch Pamphil, ein Fischer der sein Handwerk gelernt hat; Netze stricken, sein Boot wasserdicht zu halten, es zu regieren

dann auf stillen Fluthen im Abendschein den Fischen auflauern; dann zieht er sein Netz mit dem Fang, den er ordnet und bewahrt, das Netz aber hängt er am Ufer auf zum Trocknen. Die Sterne scheinen durch, der Mond, die Gewitter ziehen drüber her, die Vögel flattern dran weg und die Schatten die dran vorüber gleiten die werden von ihm aufgefangen und — hinüber in den Silberschein der Fluthen geworfen — in tausend durchkreuzende Strahlen verwirrt; dort wo die Widerscheine aufbewahrt sind bis in den tiefsten Grund der Fluth! — wo die stille einsame Lampe in der Kammer, zitternd im Element gefangen scheint das ihr Feind war, und die von ihm nicht berührt werden konnte ohne zu erlöschen. Siehst Du wie das Bild des Feuers tief dem Wasser in den Busen eindringt? — lieber Pamphil? — und wie das Wasser wallt und wallt, und wie das Feuerbild mit wallt — und wie alle Schatten das Feuerbild umlagern in dem bewegten Busen des Wassers. — Wie wehmüthig macht mich das! — was ist Liebe von menschlicher Zunge ausgesprochen? Dies kann mich nicht rühren, aber das Wasser das so zitternd den Feuerstrahl in seinem Busen wiegt und seine Kühlung ausathmet — das Pamphil. — Nun fährt aber vielleicht der Schein des Feuers in der einsamen Fi-

scherhütte durchs aufgespannte Netz, hinab in die Fluth, und wie der Wind das Netz bewegt so kräuselt sich auf den Wellen der Schein und thut anders wie sonst, — und weil denn die Menschenseele die einzige ist die in den Wassern wohnt und überall wohnt, so fühlt sies im Wasser daß das Feuer mit ihr spielt durchs Netz mit dem der Fischer die Bewohner der Fluthen fängt, so sieh Du daß hinter dem gewöhnlichen Geistesleben ein heimliches Spiel verborgen liegt, das tief auf die Seele wirkt in der es sich spiegelt. — Der Fischer liegt in der Hütte, er hat das seinige gethan und ruht, — aber sein Licht stiehlt sich hinaus mit den Wellen zu buhlen; und die Wellen sind der Mensch der hineinschaut, Gedanken-los aber bewegt geschaukelt im Wasser, so tief bis auf den Grund seiner Seele fährt das Zauberlicht im Wasser. — Ich hab Dir was sagen wollen und hab nicht gekonnt — wie arm bin ich an Worten — ich die Dir dient und so wenig kann daß sie nicht einmal wie das Wasser das Licht des Gedankens kann widerspiegeln lassen in Deiner Seele. — Ich hab einen Willen zu Dir, er ist so unmündig, — wer weiß ob mirs möglich wird einmal im ungebundnen Flug Dich zu umkreisen wie der Adler der sein schwarz Gefieder zur Sonne hinauf trägt und mit

seinem scharfen Aug ihren Strahl auffängt und hoch in Lüften Dein blondes Haupt umschwebt als Zeichen daß die Götter Deinem Opfer gnädig sind. — Ja der Adler ist ein Bote der Götter und der Knabe ist ihr Liebling dem sie ihn senden.

Dein lieber grüner Brief schenkt mir so viel schönes was mich belehrt, Deine getrocknete Blüthenmetamorphose ist im schönsten Grün angekommen und erfreut mich durch ihre Architektur im Vertheilen ihrer Zweige; schenk mir noch mehr dergleichen; ich hatte vor, Dich zu bitten, mir ein klein Verzeichniß des Wachsthums der Reben zu machen, nehmlich alle Tage ein Studium nach der Natur in ein Buch zu zeichnen, vom ersten Knospen bis zum vollen Laub, ich habs versäumt aber wenn Du Lust hast das eigenthümliche der Natur in Halm, Laub und Blüthe mit ein paar Strichen festzuhalten, das wär mir alles von Werth, — glaub nur, nicht die Menschengestalt allein, lehrt die Schönheit der Kunst fassen, alle Grazienlinie ist Wort das Fleisch geworden; denn Du erkennst ja in der Rose das tiefste Menschengeheimniß, so wirst Du auch durch die Rose durch die Knospe, im Aufbrechen, im Welken den Menschengeist der Kunst kennen lernen. — Und was du vom Thorwaldsen sagst ist alles so schöner Heiligenschein der sei-

nem Verdienst entstrahlt, daß ich Dich gleichsam in Deiner Liebe zu seiner Kunst von ihm ausstrahlen seh, Du bist aber auch der Heiligenschein des Byron und alles dessen was Du empfindest. — Die Entzündung des Geistes durch die Gewalt des Geistes, das ist der Heiligenschein. — Wir die wir berührt sind von jenen großen Geistern, wir strahlen von ihnen aus. — Und das ist der Zustand ohne Sünde, indem wir ganz aufgegeben sind an die Gewalt der Geister die wir über uns schauen, und das ist ihr Wirken auf uns, daß wir diese Gewalt empfinden. Lasse uns also sie lieben um ohne Sünde zu sein. — Und wie Du es sagst: nicht urtheilen. — Denn Urtheil ist Ausrotten des Baumes der in uns Wurzel finden wollte, — denn ein geistig Geschick ist eine Pflanze die uns Früchte tragen wollte — denn der Byron mit seinen Träumen in der Wirklichkeit, was hat er gethan? — er hat die Moral mit Füßen getreten da sie ihm die Schlingen um die Geniusfittige werfen wollte, — ach und war zornig, — und erkannte sich nicht vor Wildheit;. und da schrie alle Welt, weil sie sich nicht anders konnte hören machen als über den zu schreien auf den alle Welt hören mußte, und darüber haben wir sein Geschick das heilige unantastbare in jedem Menschen, angetastet und

angesteckt mit der Pest der Philisterei, und darüber konnte es nicht in seiner Glorie vor uns strahlen als Offenbarung, es mußte durch die Nebelwelt sich durchdrängen und konnte die triefenden Fittige erst im Sonnenaufgang trocknen, in Griechenland. — Wie ich mein Tagebuch in der englischen Übersetzung drucken ließ da wünschte ich immer es dem Byron zuzueignen, mach mir eine Dedikation für mich und ihn von Dir, ich lasse sie vorne mit Deinem Namen drucken, thu mir das zu lieb. — Was mich so in Anspruch nimmt ist die Übersetzung dieses Buchs die ich ganz allein mache, denn die Kembridschmember und Ochsfordmember haben wirklich ein Windmühlengeklapper gemacht mit der Sprache daß ich sie alle mußte verabschieden — es ist dies der genialste Streich meines Lebens und zugleich auch der kinderähnlichste, so voll feurigem Spiel so erpicht jeden Morgen mit dem ersten Strahl am Werk und doch kann ich im Tag nicht weit fortrücken, weil ich jeden Augenblick Wortforschungen anstelle die mich in Tiefen führen, und die Druckerei die mir auf den Fersen sitzt und jeden Morgen Futter für die Pressen holt wie die Magd den Klee für die Kuh und ich werfs hin mit der Überzeugung der Begeistrung und alle Worte die längst am Strick als Opferlämmer der

Moral ihres geistigen Instinkts beraubt am Altar der Schicklichkeit zur Schlachtbank geführt wurden, die habe ich losgelassen und die springen voll Munterkeit auf dem grünen Teppich meines Buchs herum es wimmelt von Voluptuosness-holygost begleitet von einer Prozession, zwischen Fisch und Fleisch wandlender Amphibien. Der kühnen vielmehr kecken Vergleiche nicht zu gedenken Heavenbasking in the sun! — das Oxfordmember fragt: ob ich mich denn wolle in allen Blättern herunter machen lassen, ich sage ja! — und während noch alle discutiren obs möglich sei hab ich schon siebentausend Bogen abziehen lassen. Da staunen sie über meine Wortstellungen und haben eine heilige Scheu vor meinem Phytonissischen Verfahren.

Adieu junger Phamphil verzeih mir alles.

Ambrosia.

3. Juli.

An Ambrosia.

Ich will nicht wieder „Sie" sagen, weil ich glaube, daß es Dich beleidigen könnte; obgleich die Lippe verwundert inne hält nachdem sie das Erstlings-Du hervorgebracht hat. Warum wohl? Im Gedicht hätte sie doch keinen Anstand genommen. — Also müßt ich wohl meine Briefe an Dich künftig dichten? — Gewissermaßen. — Das „Du" ist das Zeichen, daß das letzte Persönliche abgefallen ist. Ich schreibe also von nun an weder an die Frau, die die Speicher der Weisheit und Erfahrung gefüllt hat, noch an das Genie, wovon die Welt spricht, sondern an — Dich selbst, und Du mußt mirs schon zu gut halten, wenn ich mir was herausnehme.

Zum Kind wolltst Du mich nicht annehmen; nun muß ich mich doch so glauben. Und wenns dann zuletzt die Mutter dem Kind an Grillen und Launen gleichthut, nun so sind sie auch Spielkameraden, und wir haben beide unsern Willen.

Du hast wenig Vertrauen zu mir, daß du

meinst der stille blaue Abend in den Apenninen werde mir nicht so thun, als das Sommerlauschen der Natur im morgenthauigen Wiesenthale oder der Mittag, wann der große Aar schläft, hier in Deutschland.

Wenn Du weißt, daß Du in mein Bewußtsein geboren bist und daß Allem was ins Bewußtsein geboren ist, das ewige Leben versprochen ist; was befürchtest Du? — Und wenns nicht so wäre: Du, die das Gräschen wachsen hört und an das Gespinnst der Raupe am Wege zu regen zagt, könntest Dus wollen erzwingen? — Halt Frieden mit mir, da ich keinen Krieg mit Dir haben kann. Laß mich ziehen und versuch es, ob dem jungen Schmetterlinge die Flügel genug gewachsen sind, daß er sich hoch genug heben kann, um über die Alpen zurück sich wegzuschwingen. — Wenn ich wieder komme, erzähl ich Dir von Italien, und wenns drüben schön ist, ists nicht das letzte Mal daß ich hinziehe.

Was kann mir denn die Welt anthun? — Fürchtet euch nicht, sagt der liebenswürdige Johannes: wer noch Furcht hat, ist nicht völlig in der Liebe, denn die völlige Liebe schließt die Furcht aus. Wer die Welt aber fürchtet, den hat sie noch nicht überwunden. — Ich glaube dem Johannes

gern und fürchte mich nicht, sondern denke: Wir sind in diese Welt ausgesetzt nicht ohne Organe, aus ihr genährt, belehrt zu werden, je weiter ich die Welt in mich fassen kann, desto geräumigere Heimath muß ich mir selbst werden, und je höher die Wellen des Lebens mit Einem gehen, in desto tiefern Traum wiegen sie den lächelnden Genius. Wessen Traum aber von den Bewegungen der Wirklichkeit gestört, statt genährt wird, das wäre noch nicht der rechte sichere Traum, und so schadets ihm nicht wenn er daraus geweckt wird und sich erst müde arbeiten muß. —

Hier ist das Gedicht. — Da ich Dirs noch nicht beschrieben habe, so könnt ich Dir schicken, welches ich Lust hätte, wenn ich nicht aufrichtig sein wollte. Ich dachte mir dies so schön, weil ich mich der Traumstunde, die mirs gebracht hat, angenehm erinnerte, — und nun ist Nichts daran. —

Ein paar kleine Grasnelken leg ich bei. Man sieht sie kaum im Gras und kann doch viel von ihnen lernen. Denn so steht geschrieben: „Die Weisheit redet an den Wegen und man achtet ihrer nicht.“ — — Als Knospen sehen sie nämlich schüchtern herab zum Boden, der sie genährt; dann aufblühend, heben sie sich allmälig höher und höher dem Himmel entgegen und wenn die Frucht der

Blüthe im Busen zur Reife schwillt, senken sie sich von der eigenen Schwere bescheiden wieder herab und schenken sie der Erde.

Die Geschichte vom Übersetzen ist sehr hübsch und ich wünsche daß sie einen eben so hübschen Schluß hat. — Ich? und von Dir an Byron schreiben? — Stelle mich eben so gut aufs Gebirg zwischen die dunkle Ceder und die Silberpappel und heiß mich ihre Wipfel zusammenbeugen, da ich kaum ihren Fuß umfassen kann.

Fürs Erste bin ich noch in Deutschland. Lasse Italien mit seinen Pomeranzen, und schick mir die Ernte, die Du mir so reich versprochen hast, als der Himmel lächelte. Ich habe Hunger und Durst danach.

Am 26. Juli.

Ich schäme mich, daß ich Dich so lange ohne Antwort gelassen habe, wenn ich den Kalender nachsehe. Außerdem ist für mich keine Zeit, gleichwie dem Jahre, als nachdem was sie mir bringt. Und hätte sie mir was für Dich gebracht, so hätte ichs ohne Zögern in Deinen Schooß gelegt. — Wenn ich weniger gewissenhaft gegen Dich wäre und zu ungeweihter Stunde Dir schreiben wollte,

so hätte ich Dir wohl Bogen voll schicken können. Aber ich gehorche Deinen eignen Bedingungen, Dir nur zu schreiben wenn ichs nicht lassen kann, und warte, wie zu meinen Gedichten, diesen Zeitpunkt ab.

Und wenn dieser Zeitpunkt eintritt, so ists wiederum als ob er durch sich selbst schon seine Bestimmung erfüllt hätte, und ich muß wieder fragen: Was soll ich denn schreiben?

Ich will Dir wenigstens eine Bemerkung schreiben die ich gemacht habe; ich will wagen Dir zu mißfallen, um aufrichtig gegen Dich zu sein, und Dir vielleicht einen Dienst damit zu erweisen. — Ich habe nämlich bemerkt: je einladender Deine Briefe zur Antwort sind, je zuvorkommender und herzlicher, desto langsamer tritt der Zeitpunkt ein, wo meine Antwort reif wird, je gleichgültiger sie sind, desto eifriger schreib ich wieder. Ich forschte dieser leisen Bemerkung nach, ich untersuchte ob es ein natürlicher Undank oder was sonst im Menschen ist, und ich kam auf folgende Gedanken, die mir wohl mit der Natur aller Dinge übereinzustimmen scheinen. Überall wo man auf Etwas dringt, fordert oder nur dem Ähnliches thut, regt man in den Göttern und in den Menschen ein gewisses widerstrebendes Princip gegen sich auf. Wo

man erwartet, hofft, sich suchen läßt da schüttet Einem das Schicksal Erwartetes so wie Unerwartetes freiwillig in den Schooß. Auf jene Weise ergings dem Prometheus; auf diese Weise dem Ganymedes. — Daß ein Jeder noch mehr zurückhält als er ausspricht, mehr rathen läßt, als einsehn, mehr sich suchen läßt als sich hingiebt, das scheint mir das immer Neue und Reizende eines Verhältnisses der Menschen untereinander zu bedingen. Du bist vielleicht zu großgesinnt dazu, zu offenherzig; aber die Menschen wollen sich Nichts schenken lassen, sie wollen Räthsel auflösen, wollen sich selbst Etwas zu verdanken glauben können, wollen ein wenig schenken und sich Mühe geben. — Kurz! Dir fehlt eine gewisse geistige Koketterie, die erlaubt ist, so würde es der Eine nennen, der Andere würde sagen: eine Herrschaft über Deine Gefühle. — Ich, für mich, wage nicht entfernt, von Dir Etwas zu wünschen, ich mache keine Bedingungen meiner Ergebenheit; aber bei Andern, an denen Dir Etwas gelegen ist, könnt es Dir vielleicht nützlich sein zu bedenken, ob ich Recht habe. Du beklagtest früher daß Du den Menschen, statt den Geist der Auferstehung in ihnen zu reitzen, das Gespenst der Apathie aus ihnen hervorlocktest. Sollte dies vielleicht der Grund davon sein? —

Wirst Du sagen: es ist meine Natur so, soll ich ihr Zwang anthun und anders sein als ich bin? — Sieh den Geist der Einfalt an mit seinem unsichtbaren Diadem auf der Stirn. Da das schönste Königreich jedem von der Natur angeboten ist, wollen wir es verschmähen?

Du glaubst nicht wie beschämt ich bin, nachdem ich diese Zeilen geschrieben habe. Aber ich konnte nicht leiden, daß ich einen Gedanken, der Dich anging, gefaßt hätte, ohne Dir ihn mitzutheilen. Lehre mich und reiche mir bald die Hand zum Zeichen, daß Dus nicht übel nimmst und daß es unsrer guten Kameradschaft Nichts einträgt.

Meiu Plänchen nach Italien ist indessen ziemlich zur Reife gediehen, zwischen dem 5. und 15. September reise ich ab, über Weimar und München den nächsten Weg. — Wenn Du mich vorher noch mit einem Wenigen von den guten Gaben, die Dir so leicht sind mir zu geben, labtest, so würde ich desto vergnügter mein Bündel schnüren. Ich käme gern vorher noch auf einige Tage zu dir, weil ich Deine Worte noch viel lieber höre, als ich Deine Briefe lese; aber ich bin zu Haus festgebannt, alle Vögel sind ausgeflogeu, die Dohle nach Dänemark, der Specht mit dem Sperber nach Venedig und Tyrol, da muß ich hier bleiben, und

sie kehren erst wieder wenn ich ausfliege. — Behalte Alles was Du von mir hast, zum Pfande, ich nehme Nichts zurück, und nimm Du mir dagegen nicht die Erlaubniß zurück Dir auch von dort zuweilen schreiben zu dürfen, wenn Du mir auch nicht mehr schreiben willst.

Ich habe mir Nichts zu lernen vorgesetzt, keine Kunst, keine Wissenschaft, sonst weiß ich wär es thöricht so jung und unberathen hinzugehn; ich will Nichts als reine Empfänglichkeit anbieten Allem was auf mich wirken mag, vor Allem der Natur und dem unverschraubten Menschenleben. — Kannst Du den Winter nicht nachkommen nach Rom? So gieb mir wenigstens Deinen Rath und Deinen Segen mit.

Lebe wohl, Psyche!

---

30. März.

Über den Bord
Die Schulter gelehnt,
Streifend die Wasser
Mit hängender Locke,
Möcht ich auf schlankem
Kahne gezogen
Über die Wogen
Schwellen und schwanken,

Über der Wellen
Schwanken und Schwellen; —
Und mit dem Arme
Fühlen die warme
Welle im Spielen
Lockend mich kühlen;
Und so des blauen
Himmels unendliche,
Sehnende, dehnende
Weite, durchschauen;
Trinken die segelnden
Lüfte mit athmender
Schwellender Brust. — —
Wenn sich die Schatten
Funkelnder dunkeln,
Auf den erwallenden
Fluthenden Matten
Möchte ich schaukeln,
Wogen und wägen
In Sturmes Bewegen;
Wenn aus der Tiefe
Tiefer sich regen,
Höher die Wellen
Schäumender schwellen,
Breiter im Bogen
Rollen die Wogen,
Unter des Schiffchens
Seite sich wühlen,
Daß die gehobenen
Rippen lebendig sie
Unter sich fühlen,

Drangvoll bestürmen
Die zitternden Planken,
Daß sie im schlanken
Sprunge sich wilder
Himmelan bäumet! —
Donnerumschäumet
Auf Wogengebirgen
Kräuslender Zinken
Zum Himmel getragen,
Möcht ich mit hoher
Stirne die wehenden
Wolken anschlagen;
Zwischen der Wogen
Zornigem Grauen,
Zwischen der Wolken
Zottigen Brauen,
Unter der Donner
Flüchtigem Rollen,
Grunzendem Grollen,
Schwanken und schweben,
Sinken und heben, —
Über den Bord
Die Schulter gelehnt,
Streifen die Wasser
Mit hängender Locke,
Athmen die zuckenden
Blitze in seliger
Schwellender Lust,

Lieber Pamphilius, ich wage es drauf hin, Ihnen zudringlich zu erscheinen und schreibe noch ehe ich durch eine Antwort auf meinen letzten Brief dazu aufgefordert bin; ich habe erst später Ihren Brief mit Muße durchlesen und fand gleich die erste Zeile zu berichtigen, wo Sie sagen, um mich nicht beleidigen zu wollen Sie nicht mehr Sie sagen. — Sie würden mich nicht beleidigen, wenn Sie selbst wie die Italiener mich in der abwesenden Person anredeten statt mit dem freundlichen Wort der Gegenwart. Als ich Ihnen jenen Brief schrieb, wo das Du mit mir durchging, war ich eben von der Marschallsbrücke gekommen wo ich dem spielenden Widerschein der Lichter im Wasser zugesehen hatte, dort hatte ich oft mit Schleiermacher im Eifer des Gesprächs verweilt, ich hatte ihn auch Du genannt wie man den Genius anredet, durch den man seiner selbst bewußt wird. Lieber Pamphil, wenn ich Du sage so ist dies um meine Gedanken vertraulicher nahzurücken, nicht aber um mich der verschloßnen Neigung des Jünglings aufzudrängen, da die Sprache die allumfassendste Har-

monie ist, und ein Lispeln schon eine Verbindung bildet mit Modulationen, die oft nur hervorgehen können vermöge einer kleinen Auflösung; da die Entwicklung der Begriffe oft nur von einer leisen Bewegung im Geist oder im Gefühl abhängen, so wollen wir doch dem Du kein besonderes Prädicat beilegen, sondern dem göttlichen Meister überlassen es einzuweben als verbindend und erregend; wenn auch meine Briefe vielleicht bisher nicht dem entsprochen haben was ich für Sie darin bezweckte, so bedenken Sie daß ich auch eine Schule durchgehen muß, und daß ich unberathen zwischen Anforderungen an mich selber die theilweise durch geistige Neigungen unterstützt, sich mächtiger zeigen als ich immer nur dem Geist der Selbstverläugnung in die Augen schaue um mich zu sammeln, um das mit allen Kräften fassen zu können was ich Ihnen geben soll; in solchem Treiben ist man liebend, bruthwärmend, bis der Vogel, der Gedanke, flück ist zu Dir zu fliegen. Wärst Du ein grüner Baum dessen kräftiges Treiben in Blüthe und Frucht, die Kraft der Erde, so auch meine schlummernde Kräfte reizte; und wenn nun diese auch träumend Du lallen? — und wenn auch die Keime meines Geistes in Liebkosungen verhüllt sind wie die Moosrose in weicher grüner Wolle, was beschadet dies

dem Feuerglühn des Geistes der aus diesem Moos hervortreibt? — wärst Du der Baum dessen Stamm ich wohl umfaßte und mein Angesicht auf seine Wurzeln legte, nun Baum was wär dies Dir? — ich liebe den eignen Geist, Du bist die Pforte durch die ich zu ihm eintrete, deswegen die kleinen Stoßseufzer schon auf Deiner Schwelle, aber lieber Pamphil die ist gewaltig mit Gestrüpp und Dornen überwachsen.

Wie Sie zum erstenmal in mein dunkelverhängtes Zimmer eintraten und verschüchtert mich nicht ansahen, da kamen Sie mir grad vor wie die sturmverjagte Blüthe die mir in den Schoos fiel, und ich betrachtete diese Blüthe und verglich mich ihr, und erkannte wohl daß ich nur Erde bin, die die Blüthe nährt, aber nicht selbst blüht. Die Erde aber darf den Frühling immerdar tragen und pflegen und liebkosen.

Genug der rechtfertigenden Vergleiche, die einfache Wirklichkeit thuts am besten; wie Sie in Ihrem ersten Brief mich um Rath fragten, weil Sie Ihre Lieder gern wollten drucken lassen, da dachte ich daß in dem allgemeinen Gezwitscher nicht leichtlich eine einzelne Stimme dürfe lautbar werden; und daß die einzige Weise sich in der Welt persönlich zu werden die sein möge sich an

das persönliche anzuschließen. Und da fielen mir die Brüder G..m. ein, die vielleicht einzig reine Persönlichkeiten unsrer deutschen Literatur, in welcher sich zugleich so verschiedenartiges concentrirt. — Es ist gar bedeutend den Leitfaden den ein tiefbewußter Geist durch das Labyrinth vergangner und gegenwärtiger Verwebungen fortgesponnen, wieder zu ergreifen und sich selbst an ihm fortzuleiten um diesem allem die Zukunft abzugewinnen; dies dacht ich mir nun für Sie als das wahre Propfreiß um edle Früchte zu tragen; und den Klagen daß Sie in der Menschheit nicht mitten inne zu stehen glauben hierdurch zu begegnen; und da kam mir der Gedanke wie vom Himmel: ich deren Wahl vor den Augen der Welt gültig ist, solle Sie wählen um unter der Aufsicht dieser beiden Brüder den Nachlaß eines Heros unter unsern Dichtern zu ordnen; der wohl geschätzt aber in seinem vollen Genie noch nicht bis jetzt begriffen war, nun von Ihnen als Herold vorgeführt, Ihnen eine Vermittlung zur Welt werde. Dies alles erwägte ich, und getraute nicht es Ihnen selbst zu sagen, aber wenn ich Sie vor andern Leuten pries so war es um meine Wahl im Voraus zu rechtfertigen und zu bedeuten daß ich nicht ohne Bedacht wähle; jetzt war die Zeit

gekommen, Sie sagten mir selber daß Sie mich in Göttingen besuchen wollten; ich wollte um so weniger Ihnen einen Vorschlag machen dessen Ausführung Sie selber nicht beurtheilen konnten; wie Sie mir nun schrieben daß Sie nach Italien gehen werden, da erklärten Sie meinen Widerspruch für Laune. Es war kein selbstisches Gefühl, (denn dies ist der Feind der längst von mir gedemüthigt ist) es war eine Forderung mir zu folgen; Ihre endliche Antwort bewies mir daß ich mir Ihr Zutrauen nicht erworben habe und daß nichts draus werden kann. Wissen Sie noch wie ich Ihnen hier neben Ihnen sitzend sagte: Sie seien glücklich? — Damals dachte ich daß unter den wenigen Möglichkeiten sich ausgezeichnet zu bilden eine so erhabne für Sie aufbewahrt sei durch mich; nun ist es unwahr geworden was ich mir als so gewiß dachte. Der Himmel hat Ihnen vielleicht eigenthümlichere Wege aufbewahrt die schön sein werden, weil sie nicht von Menschenwahn verletzt blos vom göttlichen Zufall geboren sind; Sie werden mir immer lieb und wichtig bleiben in Ihrer Entwicklung, und ich werde nicht über Sie aburtheilen, und gewiß immer meinen Blick schärfen um Sie verstehen zu lernen.

Unser Gesandte in Rom ist jetzt hier, ich sehe

ihn oft, ist Ihnen an Empfehlungen gelegen? — wenn ich ihn auffordere so wird er mir gern willfahren; nach München geb ich Ihnen gern selbst welche an Ringseis und meinen Bruder und an Görres.

Meine englische Übersetzung von dem Buch, von dem die Engländer behaupten daß es nicht übersetzt werden könne, macht mich ganz dumm, weil sie gescheuter ist wie ich; und wie jene Zauberlehrlinge über die Großthaten der citirten Geister erstaunten, so erstaune ich mich über diese Übersetzung; und alle Menschen erstaunen mit, aber am meisten darüber daß ich die Kühnheit habe immer siebentausend Exemplare von meinen Brouillon abziehen zu lassen.

11. August.

Laß mich nicht eines Geschenkes verlustig gehn, das ich schon mein eigen glaubte weil ich so dreist war und es annahm, nämlich des Rechts von Dir so genannt zu werden und Dich so zu nennen, wie sich die nennen, die einander nah stehen. — Oder habe ich es wirklich so schnell schon verscherzt?

Ja, so gehts dem Menschen wenn er mit den Geistern einer andern Welt verkehren will; wie rasch geht seine Eitelkeit zu Ende. Eine Zeit lang steht er vom Glanz des Genius den er anschaut, mitverklärt da, er wähnt sich ihm ähnlich, freut sich seiner Schönheit. Das zurückspielende Licht des Glänzenden hält er für die Morgenröthe auf dem eignen Gesicht. Aber wie ers nur ein klein wenig von ihm wendet zugleich auf einen irdischen Gegenstand, da ist der Schimmer weg, er gewahrt daß es geborgtes Licht war, fühlt sich in seiner ganzen Schwäche und weiß keinen Rath mehr. Er bereut, wie Menschen immer thun, bittet um Absolution und hat doch die Kraft nicht zur Besserung. — So bin ich. —

Ich kann nur mein bischen Verstand zusam-
mennehmen und mich damit vor Deinen Richter-
stuhl stellen. Laß Dir ruhig erzählen wie es mit
mir aussieht.

Letzten Winter mahntest Du mich zum Reisen,
empfahlst mirs als das was mir am meisten
noththat; Du wolltest mich gleich wegschicken. Ich
konnte mich damals nicht entschließen, Berlin mit
so manchem heimlichen Reiz zu verlassen; ich
wußte daß ich den Sommer zu Haus nothwendig,
festgebunden war, wenn ich mir Nichts vor denen
vorausnehmen wollte, die gleiche Ansprüche mit mir
hatten; und schob in Gedanken alle meine Pläne
auf den künftigen Herbst. Du hattest als wahr-
scheinlich, fast gewiß, von Deiner Reise nach Rom
gesprochen, das ward der Punkt wohin ich mein
Augenmerk richtete. Du hattest zu mir gesagt:
„Ich nehme Dich nicht mit; Du mußt noch in
jedem Städtchen Dich mit den Mädchen am
Brunnen ins Gespräch geben und ganz andern
Dingen nachgehn wie ich will.“ — So wollt ich
thun; aber im Dezember hoffte ich Dich in Rom
zu treffen. —

Seitdem ist das Kindchen unter meinem Herzen
gewachsen, ich habe so viel von eigenen Säften
daran gewandt, daß ichs zärtlich liebte, nun dacht

ichs aus seiner Heimlichkeit ans Licht der Welt zu gebären. — Ich habe endlich an meine Nächsten und die wieder an Jedermann ausgesprochen daß ich reisen wolle, ich habe den Paß in der Tasche; mein Bruder, der mit Sperber vielleicht noch gern länger seine Reise ausgedehnt hätte, kommt in den ersten Septembertagen zurück, um mich abzulösen. Mein Vetter, der Sohn des Architekten, der dies Frühjahr aus Italien zurückkehren wollte, ist um meinetwillen noch für ein Jahr dort geblieben und kommt mir bis Verona entgegen. Er ist nun seit drei Jahren in Italien, und der einzige von meinen Altersgenossen der mir völlig traut war, der in angenehm zurückzudenkenden Jahren gleichen Drang, gleiche Zügel, gleiche Schwärmerei mit mir getheilt hat. Er war bei halbitalienischem Blut der gutmüthigste Mensch von der Welt und von einer feinen Begeisterung für das Schöne unter jeder Gestalt. Voll Leichtsinn und Enthusiasmus zog er vor drei Jahren aus und hat seitdem bittere Erfahrungen gemacht, ist von der Eifersucht päpstlicher Baumeister ins Gefängniß gebracht, hat durch eigne und fremde Verschuldung aller Auswege beraubt, darben und obgleich voll Ehrgefühl die ganze Reihe der Demüthigungen des Mangels durchempfinden müssen, bis

ichs durch Andere erfuhr. — Er kennt das Land und seine Schönheiten, die Sprache, Menschen und Sitten. Sein Muth und seine Lust sind unversehrt geblieben; er schreibt mit Bewegung und Gemüthlichkeit von dem bunten eigenthümlichen Leben, von seinen Wanderungen, von den großen Erinnerungen des Alterthums, er erzählt wie im Kreise junger Leute Thorwaldsen und andre ehrwürdige Künstler oft an der Heiterkeit der Jugend ungezwungen Theil nehmen und diese gedanken- und erfahrungsvoll durch ihre Theilnahme veredeln. Er erwartet mich mit steigender Ungeduld. Mit ihm dacht ich zu Fuß die Thäler und Berge Italiens zu durchziehen, die Früchte des Landes zu genießen und seine Beschwerden zu ertragen, meinen Muth und meinen Körper zu stärken. Das Fußwandern ist meiner Gesundheit unerläßlich. Wenn ich nur kurze Zeit anhaltend sitze oder fahre, komme ich von Sinnen.

Du glaubst ich suche nur den Genuß? Ich kenne ihn kaum, etwa den ausgenommen den der Pfad des Erfahrens und Lernens als erquickliche Frucht an seinen Dornen trägt. Ich habe mich oft beschuldigt, daß ich nichts aus Lust that, alles aus Eroberungssucht der Seele; ich beklagte mich damals schon vor Dir daß ich vor frühreifem

Denken den Genuß des Lebens nie kennen sollte; ich weiß jetzt, durch Dich belehrt, daß der einzige Genuß in der Kraft des Bewußtseins liegt, daß was den Denkenden zuweilen Genuß für die scheint, die gedankenlos sind, keiner ist. Ich klage jetzt um nichts mehr, ich fordere nichts mehr; Du hast mich an mich selbst gewiesen und mich selbstständig gemacht. — Auch das hab ich gelernt, daß alles was uns heimlich und offen anspricht die freie Natur ist; ich habe sie erst angesehen seitdem ich Dein Buch gelesen hatte, sie hat mir seitdem Vieles eröffnet und hat mir noch täglich den völligen Reiz der Neuheit. Ich fühle daß ich ihrer bedarf, nicht der Literatur noch der Kunst, so weit bin ich noch lange nicht um die verstehen zu lernen. Aber den wechselnden Reizen des Himmels und der Erde nachzugehn, dem Leben der Völker und Familien, und in allen Verwicklungen der Empfindungen, der Sitten und Geschicke wie in allen mannigfachen Schönheiten der äußeren Welt den einfachen Wurf der Natur wiederzufinden, das schien mir das erfreulichste Studium; ich dachte auf diese Art ein Eigenthum zu sammeln, dessen Ergebnisse nicht verloren gingen, wenn auch nur um den drei, vier Menschen, die mir künftig begegneten, damit auszuhelfen. — Dies ist der Dämon, von dem ich

sprach, wenn wir ihm denn den Schleier abziehn wollen. — Daß ich schwach bin gebe ich zu; es ist mir oft gesagt, am meisten von mir selbst; aber giebt es nicht auch Kräfte gegen die es würdig ist schwach zu sein? — Auch Sperber hat mir oft gesagt, daß die Nothwendigkeit bestehe, einen kleinen Kreis mit voller Geistesthätigkeit erfüllen, edler und bildender sei als sich den vom Geschick geknüpften Verhältnissen eigenmächtig entziehen und der Lust eines Traums nachzujagen. Ich habe ihm Recht gegeben und mich dennoch zur Reise entschlossen.

Nun hast Du mit schweigender Fürsorge einen andern Plan für mich bereitet, Dich in Deiner Güte darauf gefreut mich damit zu überraschen, als ich Dir mit dem meinigen wie mit der Thür ins Haus falle. Ohne Deinen zu nennen, schriebst Du mir blos wieder: zu Haus bleiben ist Dir besser; wenn Du nach Italien gehst, schreib ich Dir nicht mehr. — Verzeih mir daß ich Dich nicht verstand, da Du gewohnt bist nicht verstanden zu sein, oder vielmehr da ich Dich nicht verstehen konnte, daß ich nicht an Dich glaubte ohne zu verstehn. — Jetzt erfahre ich was Du mir vorbehalten. Wenn mir Einer vor einem Jahr es vorausgesagt, so hätt ich es für ein reizendes Mähr-

chen aus Golkonda gehalten. Wenn mirs ein Jahr später geboten wäre, wo vielleicht meine Unruh sich verflüchtigt, meine Gesundheit sich gesetzt, mein thöricht Schweifen ausgetobt hätte, wie glücklich würde ich mich geschätzt haben. Jetzt — wie ich Dir offen gestehe — hat es mich nur in große Unruhe versetzt.

Ich habe Dir erzählt wie mancherlei ich in den Plan meiner Reise hineingewebt. Ich hätte nicht gedacht daß irgend Was noch so stark an ihm rütteln könne. — Aber unter der Vereinigung so viel glücklicher Umstände für mich, die Du mir bietest, würde mir doch für das Wichtige nur Deine Gegenwart gelten, die wie eine wohlschmeckende Frucht den Geist zugleich ergötzt und nährt, und deren ich unter so reicher Beziehung genießen durfte.

Daß es mir selbst viel, sehr viel nützte, Deinen Vorschlag anzunehmen, es möchte ausfallen wie es wollte, das bezweifle ich nicht. Aber ob ich Dir nützte? — Du wirst mir zugeben: daß die Anlage meiner Reise wie ich sie vorhin beschrieb, wieder aufzuheben für die menschliche Schwäche manche Schwierigkeit sich fände; ich würde keinen Augenblick anstehn sie alle über den Haufen zu werfen, wenn ich überzeugt wäre, Dir von Nutzen

zu sein. — Du hast mir viel Vertrauen bewiesen, wofür ich Dir nicht danken darf. Aber Du kennst mich nicht ganz. Ich habe mich seit langer Zeit beobachtet. — Träumen, erfinden? ja. Aber: ordnen, ausführen, zusammenstellen? dazu habe ich noch keinen Verstand. Zu schriftlichen Arbeiten überhaupt kann ich mich nicht anhalten; die meiste Zeit bin ich träge, stumpf oder kopfschmerzend; ich denke nur in freier Luft, im Spaziergehn. Überrascht mich von Zeit zu Zeit eine glückliche Stunde, so eil ich sie zu nützen; aber wenn ich eine oder zwei Stunden gearbeitet habe, bin ich schwindlich und wieder stumpf für lange Zeit. Du kannst es an meinen Briefen sehn, wie stückweis sie immer sind. Auch diesmal hatte ich mich schon am 3. August, wo ich Deinen ersten Brief bekam, hingesetzt Dir zu antworten, nach einer halben Stunde mußte ich aufhören und warf es fort. Wenn ich könnte, ich hätte Dir gewiß öfter geschrieben; aber ich trug lieber einen schweigenden Vorwurf als daß ich stets mit Entschuldigungen und Klagen Dir zur Last gefallen wäre. — Correspondenz mit Sperber? Du triffst es nicht: Schreiben ist auch für den die allerausserordentlichste Sache. Damit Du siehst was ich für Correspondenzen habe, so will ich Dir sagen was ich diese

Tage z. B. geschrieben habe: einen Bericht an den Landrath über den Zustand der Gewerbe in den letzten sechs Jahren — eine abschlägliche Antwort an einen Schneider der sein Haus vergrößern will zum Nachtheil seines Nachbarn, und polizeiliche Erlaubniß nachsucht — eine Klage=Beantwortung an das Kreisgericht auf die Klage von ein paar Juden aus Frankfurt a. d. O. gegen mich — eine Erwiderung an die Regierung über den Bericht eines katholischen Pfarrers, der eine anständigere Wohnung und namentlich die Zumauerung der Thür zwischen seiner und seiner Haushälterin Kammer verlangt, notabene hier hab ich Bibelstellen nicht vergessen — ein paar Mahnbriefe an böse Schuldner — zwei Nachfragen nach einem Küfermeister und eine Belehrung an einen Steinmetz=Gesellen, der eine neue Maschine erfunden haben will — zwei Absagen auf Einladungen — einen Vergleichsvorschlag über vierundzwanzig streitige Pfund Messing — einen Auftrag zu einer Wegebesserung u. s. w. — Das sind die ritterlichen Abenteuer mit der eisernen Nothwendigkeit die ich zu bestehen habe. Selbst wenn Dein Brief kommt, darf ich ihn zuweilen nicht lesen eh ich Ein oder das Andere besorgt habe, was mir dieselbe Post brachte. Dann steck ich ihn gern versiegelt

in den Busen, und wenn ich frei bin, geh ich in den Garten und denke mir aus was er enthalten mag, bis ich ihn aufbreche. Das macht mir großes Vergnügen, und wenn ich ihn öffne ists wieder völlig Ungeahndetes, Unvorhersehbares, wieder völlig frei in das Reich meiner Gedanken geschenkt, Nimmergleiches. Das greift in die trägen Räder meiner Seelenmaschine ein und setzt sie in Umschwung, kostet mich manche geheime Mühe, aber macht mich reich und vielseitig. — In Gedanken bilde ich Dir eine Antwort, täglich eine neue, aber bis ich eine aufs Papier bringen kann, das währt wochenlang. — Solche Geschäftssachen wie ich Dir beschrieb, zu deren Erfüllung zwing ich jede Stunde und sie muß gehorchen, ob ich Lust oder Unlust habe, es geht mir von der Hand; aber wobei ich nachdenken muß, darüber bin ich noch nicht Herr. —

Du — mit himmlischer Gesundheit von jeher begabte — kannst es nicht glauben, Du wirst meinen ich übertreibe oder ich sei ein willenloses Geschöpf. Du sagst: laß den Körper liegen, setz Dich mit dem Geist drauf und laß den seine eignen Wege gehn. Glücklich wer so sagen kann; ich hoff es auch noch zu lernen, aber noch kann ichs nicht.

Sitzende Beschäftigung, das stete Treiben unter Menschen, das Leben in der Stadt und den Winter dazu, halt ich nicht lang aus; so viel mir Berlin in anderer Hinsicht war, ward es mir zuletzt unerträglich, ich habe mirs nicht merken lassen, so viel Gewalt habe ich über mich, aber was hilfts? das Blut stagnirt mir in der Stirn, ich sehe nicht, höre und empfinde Nichts als ein dumpfes Chaos und bin mir und Andern verloren. — Die Früchte und die wohlthätige Wärme des Sommers, Landluft und Landleben, und der Mineralquell den ich getrunken, thun mir jetzt noch wohl, aber ich darf nicht trauen. — So bin ich — weiß es und kanns noch nicht ändern — der launenhafteste der Menschen, ich würde statt Dir was zu erleichtern, Dir selbst zur Last fallen, wenn ich verstimmt wäre, Dich auch verstimmen und Du würdest für alle Zeiten satt an mir haben, was mich ewig reuen müßte.

Endlich — ich für mich mache mir blutwenig aus der Welt, wenn ich vom Meinigen Etwas für sie arbeiten wollte, ich würde es getrost hinwerfen; aber für Dich? da würde mir aller Muth vergehn und ich würde schwanken, stocken, zagen, statt muthig drauf zu gehn. — So vielerlei stellt die Unvollkommenheit dieser Welt dem

entgegen, was an sich selbst, vom freien Geist gedacht, untadelich schien. — Ich habe Dir Alles dargelegt wie ichs empfinde. Aber ich sage nicht: wie ich will, sondern „wie Du willst.“ Nun entscheide. Die Akten sind geschlossen, sprich das Urtheil.

Und vergieb mir auch noch, wenn ich die Falte auf Deiner Stirn die ich öfters bemerke, mit ungeschickter Hand wegstreichen wollte, wenn ich Dich ganz glücklich wissen möchte und dieser Wunsch mich so verblendet als ob mein bischen Verstand Dir dazu beitragen könnte. Ich möchte gern die Schuld der ganzen Welt übernehmen, Dir Freude zu machen, wenn ichs nur anzufangen wüßte. — Am wenigsten kümmre Dich um mich oder laß Dich meine Schilderungen dauern Ich weiß mit mir umzugehn, mich so zu behandeln wie mir wohlthut, und bin die meiste Zeit völlig vergnügt.

Ich reise nicht ab, ehe ich nicht weiß daß Du es billigst. Wirst Du das wirklich, so kann ich von Niemand lieber empfohlen sein als von Dir. — Hättst Du nur einen kleinen Auftrag für mich, so würde mir auch das meinen Weg noch lieber machen. —

Während ich dies schrieb, zogen die Mäher und Binderinnen in der Dämmrung mit Gesang heim. So hab ich Dir nun fast von allen Jahreszeiten geschrieben. — Jetzt ists spät, still und dunkel. Übermorgen früh bringt der Briefbote diesen Brief in Deine Hände. Adieu.

Pamphilius.

Lieber guter Pamphil! Wär ichs, mit dem ichs zu thun hätte und nicht Du, so würde ich die Ambrosia zwingen zu thun was sie nicht zu können behauptet. Denn allemal was man nicht kann das ist der Fleck der die ganze Entwicklung zurück hält; und selig ist dem die Nothwendigkeit den Sturm auf dem Meer nicht schenkt, denn wer ihn durchrudert der ist frei auf dem Meer; der aber zagt, dem wird das Geschick keinen Respekt erweisen; und alleweil wird es ihn necken weil er es nicht mit ihm aufzunehmen wagt; hier war indeß von keinem Sturm die Rede, sondern von einer leichten geordneten Epoche zwischen Deiner Heimath und Deiner italienischen Reise, welche Dir in sechs Wochen bescheert haben würde was Dir später von unendlichem Nutzen gewesen wär, und was Du nicht in Deinem ganzen Leben wiederfindest; keine Arbeit — ein Element was Dich getragen haben würde; die beiden Brüder —, mit ihnen durch mich in Verbindung zu kommen, das hätte Dich in eine Bahn eingeleitet auf der Dir alles entgegen kam was Dir

zukommt. Das mannigfache was Dich dazu bestimmen sollte will ich unberührt lassen und Dir das eine nur sagen; anders ist es, wenn man etwas Sollen will, oder etwas Wollen soll. Das ist der Unterschied zwischen Dir und mir, ich mag nur Sollen und Du magst nur Wollen. Und in meinem Müssen kann ich alles beherrschen und alles zum Zweck meines Müssens benützen, und wenn Du willst kannst Du nichts Deinem Willen entgegensetzen sondern mußt Dich hin und her treiben lassen von Deinem Willen. — Nun hab auch ich eine schwache Seite: ich kann dem Willen andrer nicht entgegen sein, und wenn ich auch fühle es wäre besser ich ließ Dich die Probe bestehen die Du mir selbst in die Hände legest. Ich kann es nicht versuchen wollen ob ich wirklich die Macht über Dich habe Dich zu einem höheren Handlen zu bewegen, nein ich kanns nicht, und dies ist Zaghaftigkeit; und ich bitte Dich um Verzeihung daß Du den Schaden dieser Schwäche mitzutragen hast indem ich Dich nicht bei Deinem heiligen Wort nehme das Du mir schüchtern hin hältst, sondern ich sage: „gehe nach Italien wie Du und Dein Vetter es wollt" — und ich denke mir dabei wie ichs wieder gut machen will daß ich so nachgiebig bin, und wenn und wo ich Dich wieder seh, da will

ich Dich mahnen, aus jedem Wink, der außer dem Interesse des eignen Willens liegt ein heiliges Muß zu bilden dem Du den Willen unterwirfst; diese Forderungen kommen jeden Augenblick, ja sie sind Ambos und Hammer zwischen denen der Stahl des echten Heldenmuths damasciert wird, wenn der aber zwischen durchgleitet dann fällt jeder Schlag daneben, und der Stahl wird die Probe nicht halten.

Also Pamphil seh mir meine Schwäche nach daß ich Dich gehen lasse, und gehe und werf mirs mit der Zeit nicht vor, wenn Deine Augen plötzlich den goldnen Keim aus dem ich die Blüthe treiben wollte erstickt finden; ich will Dirs ersetzen was ich Dir hier schade denn ach! — ich kann meinem lieben Kind die Lust nicht verderben, es muß nach Italien, ich hätte Tag und Nacht nicht Ruh wenn es auch nur um einen Seufzer lang später hinkäm. Ich will Dirs ersetzen; Gott wird mirs noch Einmal in die Hand geben daß ich Dir etwas bieten kann was schöner ist als das in Italien versäumte;

„Aber wobei ich nachdenken muß darüber bin ich noch nicht Herr."

Ich schreibe Dir diese Worte ab aus Deinem Brief, überlege sie; und so oft sie Dir widertönen in Deinem Geschick, so biete Dir es, die Gelegenheit nicht zu versäumen Herr darüber zu werden; dies eine

Mal nur wollen wirs uns erlauben, nur dies eine einzige Mal, weil Du ein Kind bist und es nicht begreifen kannst, bis Du es mit eignen fünf Sinnen versucht haben wirst Thorwaldsens Weisheit mit dem Vetter zu belauschen, und Dich von ihm veredlen zu lassen und die Gegenden zu durchschweifen, und die Früchte zu speisen nach denen Dir das Wasser im Mund zusammenläuft und endlich mein lieber Freund, wär es ja gegen die Verabredung Dich nicht hingehen zu lassen, denn wir spielen ja nur Komödie wenn Du mir sagst: „ich will nicht wie ich will sondern wie Du willst“ — und es ist ja so ausgemacht daß ich darauf zu antworten habe: reise lieber Pamphil, ich freue mich Dich dort zu finden ꝛc. — Ja Pamphil zu Deiner Zufriedenheit ist es nun schon beschlossen: Du gehst, lerne doch etwas aus diesem kleinen Zwischenspiel Deines Dämons, der ich zu sein mich versuchte, aber nicht dazu kam, sondern Deiner treibt mich hier aus aller Anmaßung Dir einzuleuchten, heraus; lerne wie wenig Einer dem Andern sein kann „Wenn ich den Glauben habe und habe die Liebe nicht?“ — Ich die Dir hier alles biete, und Dir ist es das rechte nicht, Du der mir alles thun möchte nur dies eine nicht. So gehts immer lieber Pamphil einer kann dem andern nichts sein nichts thun, die volle Be-

geisterung nimmt schüchtern vor der Wirklichkeit die Flucht ins Reich der Visionen. Ich muß nun diesen schönen Gedanken Dir etwas sein zu können auch aufgeben, und darf Dir nur von weitem zusehen, und diese Überzeugung daß ich Deinem höheren Geschick diene, die hat sich nun auch als falsch erwiesen, und daß ich Dich frei halten werde von allem was dem Leben im freien Aufschwung behindernd sein dürfte, das war lauter Einbildung; meine Schwäche muß ich Dir nur auch bekennen, daß ich eifersüchtig bin auf den der nun statt Deiner diese zwei Monate mit mir sein wird. Ja ich bin eifersüchtig und fühle mich erzürnt daß ichs jenem andern übergebe dessen ganzes Geschick sich hierdurch entwickeln wird, ja ich möchte es nicht wenn ichs ändern könnte; und es kränkt mich daß jener sich freut und daß ich ihm mittheile was ich Dir gern allein gesagt hätte. Sieh! das alles ist Verkehrheit in der Menschennatur. Aber guter Kerl Du machst dem Sperber der Dich erzogen hat auch keine Ehre, und das freut mich daß er sich schämen müßte wenn er wüßte, daß während Du in Rom Geraniumsallat frißt, Du hier den Tempeldienst des Allerheiligsten versäumst.

Wir zwei sind verschiedne Leute, ich hab zu allem und für alles Muth nur nicht etwas für mich selbst

zu wollen und wenn mir einer sagte geh nach Italien um es zu genießen, so würde ich mich durch mein eignes Gewissen gebunden fühlen dies nicht zu thun, ich fühls schon jetzt, ich werde nicht hingehen.

Was die Empfehlungsbriefe anbelangt, so kann ich selbst Dich nicht empfehlen da ich dort niemand kenne, aber durch unsern Gesandten der jetzt hier ist will ich mir Empfehlungen verschaffen an meine Freunde in München ꝛc. will ich schreiben.

Adieu und denk daß alles was Dir im Brief nicht recht ist ein wenig zu eifersüchtige Liebe um Dich ist.

Aber wenn Du einstens in Rom mit den andern jungen Leuten von „Thorwaldsen und andern ehrwürdigen Künstlern Dich belehren und veredlen läßt" wie Du hier in Deinem Brief mir sagst so denke daß dies alles mir gegen den Strich geht und lasse Dich nicht wundern wenn wir einander nicht verstehen sollten in späterer Zeit. Denn wahrlich dies hatte der Philister aus Dir gesprochen.

Adieu und ich danke Dir von Herzen für alle nachgebende Liebe und bekenne, ich verdien es nicht um Dich. Ich bin Dir ganz von Herzen gut, und schreibe Dir nochmals mit großen Buchstaben:

Gehe nach Italien.

Von dort aus aber schreibe mir nicht, es ist zu viel fremdes dort was Einfluß auf Deine Stimmung haben wird, zu viel Menschen die mit Dir genießen und Dich belehren und Eindrücke die allein Dich angehen, von dem allem will ich keine Rechenschaft keine Andeutung, es könnte mich stören, gar manches Schwere hab ich muthig getragen, und um manches Kleine muß ich verzagen und mich fürchten. — Das Schreiben aus der Fremde ist mir von jeher eine empfindliche Kränkung gewesen; bis man den Brief hat, ist alles schon zur Fabel hinabgesunken was er enthält und ich habe keinen Muth und keine Neigung zu schreiben über eine Tagreise weit. Gestern hab ich allerlei was als Bruchstück für Dich liegen geblieben war, verbrannt, Deine Briefe habe ich alle zusammengepackt, wenn Du fort bist werde ich sie versiegeln und an Dich adressiren, damit sie nur in Deine Hände kommen können, da sie so manches enthalten, was ich Dir aufbewahren soll.

Ambrosia.

Lieber Pamphilis ich übertrete abermals das von Dir vorgeschriebne Regim Dir meine Briefe angenehm zu machen, nämlich die gepriesene Zurückhaltung nicht eher zu schreiben bis eine Antwort mich aufs neue dazu berechtigt. Ich fürchte Du reist ab ohne mich zu benachrichtigen. Da ich nun die Empfehlungsschreiben nicht so schnell bei der Hand habe, weil die Cholera alle Welt auseinandergesprengt hat so könnten diese am End erst nach Deiner Abreise eintreffen und mir als Warnungszeichen vor der Nase liegen daß ich mich um kommende Geschlechter nicht kümmern soll weil die mich nicht nöthig haben. Gehst Du über Wien? — wo die schönsten Kunstwerke sind; vielleicht kann ich Dir Notizen hierzu verschaffen. Soll ich Dir die Briefe nachschicken? Gehst Du nach Neapel? — Willst Du Empfehlungen nach Weimar? — oder willst Du nichts. — Alles ist fort wegen der Cholera. Unser Gesandter in Rom ist in Potsdam wird mir am Donnerstag Empfehlungsbriefe schicken für Dich. Alles stirbt wie die Fliegen. Gestern

zweihundert erkrankt, heute zehn weniger als gestern, dies hieß man Abnehmen der Cholera; meine Kinder sind alle nach Frankfurt. S...... sind eben abgereist, ich bin allein im Haus mit der traurigen furchtsamen schwarzgekleideten Schwester der armen an der Auszehrung verschiedenen Russin diese legt sich ins Bett und will auch sterben; nun braucht nur die Polizei auch noch zu sterben dann bin ich König von Berlin. Bei Dir bin ich auch schon König denn wie mich deucht widersprichst Du mir nicht mehr. Bald bin ich zu Stande mit meinem großen Werk der Unmöglichkeit mit meiner Übersetzung; besonders sind die Sonette ganz unmöglich vortrefflich geworden.

Ein Packet ein Hemd enthaltend.

An Pamphilio.

Musterhemd für die Reise nach Rom.

Feine Hemden sind in Rom ein nothwendiger Luxusartikel.

Auf eine größere Überraschung und Beschämung für mich hätte es sich nicht berechnen lassen, als daß im Augenblick indem ich meinen Brief zur Absendung gab, ich Dein Päckchen empfange. Du hast mich mit Einer Berührung eben so hoch erfreut wie tief niedergeschlagen. Was sind nun alle tönenden und sich klug dünkenden Worte gegen die einfache Erfindung Deiner Großmuth? — Nur um der Aufrichtigkeit willen halt ich den Brief nicht zurück und bitte Dich um Deiner Großmuth mir zu verzeihen, daß sie mich immer weiter hinter sich zurücklassen muß. Wie wär sie sonst Großmuth? und wie könnte man sonst so drauf vertrauen?

Dein Geschenk aber soll das gefeiete Hemd sein, das mich Dir bewahrt und unversehrt zurückbringt.

26. Juli.

Pamphilis.

Lieber Freund stelle Dich nicht so beschämt über Dein Hemd; — ich hätt gar zu gern in der langen Zeit Deines Schweigens etwas von Dir gehört um endlich mit dem herauszurücken was ich mit Dir vorhatte und was mir nun durch Deine unbeschlossne Reise leider nicht mehr möglich wird. Hättest Du einen Wink gegen mich fallen lassen daß Du einem überzeugenden Grund nachzugeben nicht verschwören wollest, so würde ich Dir gesagt haben daß ein einfacher Plan, nicht vom Verstand geordnet, sondern vom Geist eingegeben wie von der Sonne erleuchtet mir eines Morgens beim Erwachen vor die Augen hingezaubert war, wie jener Palast der die Truffaldina eines Morgens statt ihrer baufälligen Hütte überraschte; dieser Plan umfaßte Dich und eine Perle des reinsten Wassers, die Dir das Schicksal auf einmal in die goldne Schale Deiner reich ausgeschmückten Lebensverhältnisse warf. Eine Perle glänzt und prahlt nicht, ihre Schönheit liegt in dem Gefühl ihres Werths, wenn Du sie ansiehst so erkennst Du daß sie rein sei, und fühlst daß

diese Reinheit ihr Werth sei, sie ist nicht wie mancher andre Schmuck eine Kuriosität, sondern sie ist blos kostbar weil sie edel ist; freilich konnte ich Dir diese Perle nur dann anbieten wenn ich glauben konnte daß Du ihrem Werth Deine andre zu erobernden Genüsse eine Weile (nur) hintanstellen werdest. Nun aber: Du gehst! — dabei bleibts; und warum? — weil Du immer Deinen Eingebungen gefolgt bist wie Du mir in Deinem vorletzten Brief sagst. — Das ist allerdings auch ein ganz arabesker Zettel zum Gewebe Deiner Lebensbahn und hier liegen die barocken Figuren schon in der Kette angeordnet, Du brauchst sie nicht erst zu weben, Du brauchst nicht mit feinem Sinnen die Farben zu wechseln, die Fäden zu zählen, zu überschlagen, niederzulegen, zu heben, alles macht sich von selbst; denn der Zufall ist mit seinem Pinsel drüber hergefahren, bald wirds blau bald grün oder roth oder gemischt, und Einer freut und wundert sich drüber, der bist Du; mühelos fliegst Du durch diese bunten Lokalfarben und freust Dich schon wenns von dem grünen Teppich auf den Rosenteppich geht, oder gar von da zum blauen Sternenteppich, und Du bist wie das Weberschiffchen das hin und her sich werfen läßt, und Deine Launen scheinen Dir daraus wider wie Blitze die

eingefangen in diesem Gewebe, sich hin und her bewegen, und mit den Farben schillern. Genug von dieser Lebensaufgabe, sie gehört zum wenigsten nicht zu denen jener hohen Helden die edel an Leib und Geist, mit dem Feuer der Begeistrung, der eisernen Nothwendigkeit als dem edelsten Abenteuer ihrer Ritterschaft sich unterwarfen; ich weiß nicht? — wenns mir geboten wäre dies Schicksal, zu thun was mir einkäme, ich würde es verwerfen; ich würde sagen: nicht wie ich will, sondern wie Du willst. — Drum lieber Pamphil! — wie Du willst! — und ich geb Dir meinen Segen, da Du gleich nach Deiner Taufe wo Du Kind genannt wurdest sagtest wie die Kinder sagen: Ich will! — ich will nicht! — die aber die sich Mutter nennt, die denkt: immerhin, wenn er nur lebt, wenn er nur sich glücklich findet in diesem Wellenschlag seiner freudigen Pulse. Ich habe unterdessen gar manches bestritten seit wir uns nicht geschrieben haben, was andern Leuten schwer schien, was mir aber nicht schwer war, eben weil ichs bestanden habe; ich habe ein junges Mädchen sich verzehren sehen unter großer unaufhörlicher Qual, sie ist vor wenig Tagen nach hartem Todeskampf in meiner Gegenwart verschieden, ich hab sie vorgestern begraben und nun bleibt mir die Schwester

die ich bei mir im Hause habe bis die Mutter kommt um sie abzuholen; ich kann wohl sagen daß ich dies Jahr noch kein grünes Blatt gesehen habe, geschweige denn den Frühling oder den Sommer; Du glaubst nicht was in solchen Lagen ein freundlich Wort von einem dem man gut ist wohlthut, da wären nun von Dir ein paar Zeilen gar wohlthätig gewesen, die hätte ich unter mein Kopfkissen gelegt um nicht zu sehr allein zu sein mit allem traurig erlebten des Tages; aber Du Freund weißt nicht daß es gut ist zu sagen, guten Tag und gute Nacht.

Gott weiß was für Porzelannymphen Dich dort in Anspruch nehmen, und welche Correspondencen von Dir auf einsamer Zelle gefördert werden; Sperber Du bist mir ein schöner Zeisig, Du stiehlst mir wie ein Rabe die paar Minuten die der an mich geschrieben hätte, wären nicht heute und gestern gerade da er sich besann um sich auf etwas zu besinnen was er mir schreiben könne, Deine fatalen Depeschen angekommen die haben ihn zerstreut; da sind Fragen, so interessant zu beantworten, Antworten so leicht zu beherzigen, Meteore am philosophischen Himmel zu beobachten. — Aber auf grün und rosa Papier mit Gefühls-

stoff zu malen. Das geht nicht alle Tage, das geht heute nicht. —

Pamphile ich hätte Dir längst fortgeschrieben, ich hätte nicht inne gehalten wie der Bach nicht in seinem Lauf inne hält, allein die Zeit! — Tages Arbeit, Nachts Wachen bei Kranken, jeden Augenblick andere Forderungen, Trost für kranke Herzen, die keine Sprache verstehen, Trost für Schmerzen die mit dem Blick um Erbarmung flehen; und dabei die Forderungen auf der Druckerei an funfzig Cartons die ich in dem ersten Band machen mußte nachdem er fertig gedruckt war in einer Sprache die mir bis jetzt fremd war; aber da ich sehe daß die Engländer verdrießliche Naturen sind die ihrer Sprache den Hals zuschnüren, so trage ich kein Bedenken ihr das Busentuch ein wenig zu lüften und ihre Reize preis zu geben, sollte auch das ganze Publikum meiner lachen; es ist immer besser als zu fürchten vor ihm meine Phryne aus ihrem cristallhellen Bad hervorsteigen zu lassen; sollten sie meiner lachen? — mögen sie meiner lachen! — ich und Du, wenn wir miteinander sprechen, werden nicht belauscht und das ist mir genügend.

Also drum schrieb ich nicht, weil Särge zu bestellen waren, Russische Todtenfeier zu halten, und Nachts zwischen Schlaf und Wachen kaum Deiner

zu denken; — und ich fragte mich bin ich müde? — Wie sollte ich müde sein! — laß den Leib liegen und setze Dich mit dem Geist drauf.

Kaum hab ich Deinen Brief durchlaufen, aber weil heute die Bahn auf eine halbe Stunde offen ist, da schreib ich, heut Nacht will ich ordentlich lesen.

Du meinst ich halte nicht genug an mich, ich solle etwas mehr kokett sein! — Pamphilis wie wunderlich! — Warum liebte ich Dich als weil ich glaubte Gott wolle Dich durch mich beschenken. Das Geschenk ist ein Sklave es kann nur dienen es kann nicht für sich fordern und was sollte ich fordern? — Wenn Du mich doppelt zu Dir anheimforderteſt, sollt ich mich dessen freuen? — Was bin ich daß ich mir einen eigensüchtigen Genuß verschaffen sollte, indem ich dächte Du sehntest Dich um meinetwillen; und sollte dieses Gefühl in Dir zu erhalten und zu steigern suchen? — Nein! ich will mich sehnen denn hieraus erzeugen sich all meine Gedanken; denn auch: will ich lieber lieben als geliebt sein — und das versteht sich ja von selbst, als Kind will die Liebe gepflegt sein, als Mutter will sie pflegen. Das war ja auch alles warum ich mich an Dich hielt, das Schicksal spielte mir Fäden in die Hand die mir für Dich gesponnen schienen, ich wollte Dich auffordern sie

zu durchweben, und so Dein Verhältniß mit Deiner Zukunft zu beginnen; ja wahrlich! keinem unter Tausenden wär es wieder so geboten; aber leider Du, reichsfreiherrlich geborner Jüngling, ohne Rechenschaft zu geben freust Du Dich durch die leichten Lüfte zu schweben; und denkst nicht, daß auch was nur wie zufällig und im Flug Dich berührt endlich als Gewissen in Dir auftritt und Dich zur Rechenschaft fordert.

Noch vier Wochen hab ich hier zu thun, dann war mein Project dorthin zu gehen und diesen Nachlaß unter Mitwirkung dieser beiden Freunde, nicht selbst zu ordnen, sondern ihn ordnen und herausgeben zu lassen von einem Kind das mir in die Hände gelaufen kam, unbefangen mir vertrauend, wie es nicht festen Fuß zu fassen vermöge in der Welt; diesem Kind wollt ich es gegönnt haben, daß es mit dem innersten Geist eines Größten seiner Zeit bekannt werde, daß es bescheiden diese großen Pläne der Lust- und Trauerspiele ordnen solle; der Romane, der dichterischen Ergießungen, dieser Briefe, dieser wissenschaftlichen Fragmente rc.: und dann sollte es seinen Namen als ein Spiegel der Unschuld zwischen jene edlen Namen setzen; das war die Perle die ich Dir aufbewahrte. Deutschland fordert schon lange diesen

Nachlaß; schon manche haben sich angeboten ihn zu ordnen, bei allen hab ich gezaudert; — und wie ich verstehen lernte was Dir fehlt, da sah ich daß dies Dir zukäme. Zwei Monat drei Monat in G. mit den Gr. zusammen die so edel sind daß ich immer dachte mit diesen mögte ich zusammen leben, sie die Dir alle Schätze aller Literaturen aufschließen können, die die Gewalt des Sprachgebäudes in seinen tiefsten Fundamenten erforscht haben; das alles würde Dir zu gut kommen; und solltest Du einmal Dir selbst entsagen wollen wie dies leicht sich fügt bei solchen die keinen Widerstand in der Welt finden, so würde diese Epoche in Deinem Leben gewiß ihre Rechte an Dir geltend gemacht haben; und die gewaltigen großartigen Pläne welche in diesem Nachlaß sich befinden wären für Dich ein unermeßlicher Schatz von Erbtheil in so fern Dein Geist ihn herbergen möchte. Aber nein! der Pamphil reist nach Italien, sein Dämon hat's ihm gesagt und dem mißtraut er nicht, ich aber wohl; er mißtraut ihm nicht, dieser Kleine mit der Nebelkappe hats ihm ins Ohr geraunt, er solle zwar ein Kind im Spaß sein, aber kein Kind im Ernst. Siehst Du wie dumm das ist? — Du Pamphil willst Dich im Kahn den schwankenden Wogen preis geben und die erste die sich vor Dir aufstellt um sich

schützend über Dich zu beugen vor der hüpfst Du wie ein Laubfrosch ans Ufer und glaubst Dich in den Orangenwäldern vor ihr geborgen, Du der den Schicksalen huldigt als den „Cyklopen die Feuer aus dem Erz schlagen"; Du scheust den Schmelzofen, der Deine Geschicke wandelt die Schlacken von ihnen auswirft und das Erz in Fluß bringt. Geh nach Italien, ich und Dein Dämon wir sagen es Dir! ich nicht aus Laune, wie Du es meinst; sondern weil mich Dein Schicksal Dir als eine bedeutsame Hieroglyphe am Weg angezeichnet hat, sage ich mit Deinem Dämon geh nach Italien, genieße den „stillen blauen Abend in den Apenninen" und gefalle Dir in Deinen Genüssen, am Ende wirds einer erlebt haben. Der Natur ist der immer heilig, der sie empfinden kann, und der sich gestärkt durch sie fühlt; mehr braucht es nicht. Geh hin und freu Dich dort mit Deinen Freunden. Ich hätte nicht gern einen andern in mein Vertrauen gezogen der dann sich Rechte an mich erworben die ich nur Dir gern zugestanden hätte, aber da Du so großmüthig bist und willst umsonst so freundlich gegen mich sein meiner zu gedenken jenseits wo das Leben in der Natur Dich in seine Harmonie einschmilzt; doch willst Du meiner gedenken, wenn Du auch das was ich

für Dich aufbewahrt hatte verschmähest; so will ich auch großmüthig sein und will von Dir annehmen daß Du meiner gedenkst, ohne Dir wieder zu schenken. — Im September werde ich wahrscheinlich dorthin gehen und alles auf mich nehmen was ich nur mit großer Verzagtheit unternehme, und da wird nicht Einer sein dem ich schon vorbereitet bin mein Herz aufzuschließen aber es wird doch endlich sich alles ausgleichen und ich will schon Stärke gewinnen daß ich mir einen erziehe, der mit stiller Gelassenheit und bewußtlos was durch diesen Wechsel zwischen Dir und ihm für ein Schatz in meinem Busen verschüttet ist, alles mit und für mich thut und ders dann in sich als eine herrliche Mitgift fühlt daß in dem einzigen Ereigniß meines Lebens wo ich mich zaghaft um Hülfe umsehe er mich gestützt habe. — Und wahrlich Pamphil ich hab kein Mißtrauen in Dich daß ich in Deinem Bewußtsein untergehen könnte Du wirst mich lieb behalten jenseits, denn sei es noch so herrlich dort, die Lüfte mit Gesang und Düften erfüllt — ein Herz was man unter dem Beschluß eines Seufzers verlassen hat, das drückt auf unsere Brust. Und wenn Du dort den goldnen Lack im Freien blühen siehst und denkst daß ich im Schnee-verrammten Städtchen, mich allem

allein unterwerfe was die Welt von mir fordern kann, dann wird der Sonnenschein dort Dir vielleicht zu heiß brennen in dem Du blos um zu genießen gelagert bist; aber auch das muß Dich nicht irren lieber Pamphil denn es wird Dich belehren wie man auch mit seinem Dämon rechten könne und daß Italien nur eine Einbildung ist und daß es ein Umgang mit dem Göttlichen gebe das Reisegefährte sein muß, wenn der Mensch einen edlen Schicksalspfad wandeln will; ja, so will ich mich denn „Kind in Deinem Bewußtsein fühlen in dem Du mich geboren fühlst"; und fürchte Dich nicht, sag ich mit Johannes, mit verbundnen Augen fremde Straßen zu wandeln, denn in Deiner unschuldigen Zuversicht wirst Du auf nichts stoßen was Dir sehend aufgefallen sein dürfte; denn lieber Pamphil nur der sich selbst Leitende bedarf des Auges, nicht der sich leiten läßt durch die sein Dämon sich von ihm aufbürden läßt; der hat das Auge nimmer offen, denn wenn er selbst sähe, wo blieb der Traum der sein Kahn ist in dem er sich auf dem Lebensstrom wiegt. — Ich werde also hingehen wenn Du zurückkehrst, nicht weils mein Dämon sagt, der hätte mirs anders gesagt, der hätte gesagt ich soll mit Dir gehen Deiner sagt Du sollst allein gehen, einer von

beiden muß falsch sein, gewiß meiner, ich hab so nie was auf ihn gegeben, und werde ihn also diesmal verdammen.

Du verlangst nach den einzelnen Aufsätzen die ich Dir versprochen habe; ach ich bin gar zu oft abgehalten worden bis tief in die Nacht, und in der Nacht da hab ich manches im Geist gelernt was mir unendlich schön schien aber ich war zu wenig mein eigen um es aufzuschreiben; und dann hab ich die Zeit bei der Kranken zugebracht und hab in ihrem schönen Antlitz manches gelesen und darüber hab ich das Schreiben versäumt; jetzt aber weiß ich gar nicht was mich abhält, ist es vielleicht daß ich denke Du gehst fort und es sei nicht der Mühe werth so weit hinaus zu denken? — Das verspreche ich Dir daß wenn mirs wieder geschenkt ist zu denken und zu schreiben so will ichs Dir aufbewahren, denn wie es scheint legst Du einen Werth darauf, und sagst „Du hast Hunger und Durst danach" wie gern willfahrte ich Dir, aber wahrlich ich kann jetzt nicht, ich weiß nicht wo meine Energie hingekommen ist mit Eifer Himmels- und Abgrundsleitern auf und abzuklettern, ich weiß nicht warum ich müßig bin im innern und geschäftig im äußern Leben; es genüge Dir doch ja, daß ich Dir verspreche, wenn ich

wieder denke so will ichs Dir geben; es ist wahrlich mein Wille nicht, Dich weniger zu lieben, troß dem daß Du schreibst die Überfülle in mir veranlasse die Trockenheit in andern; und mir fehle die Herrschaft über meine Gefühle. — Närrischer Pamphil hast Du je an einem heißen Nachmittag wo alles dampft im Gedeihen, befunden die Natur hauche zu viel Leben aus? oder sie sei zu üppig in ihren Erzeugnissen? — War Dir die Sonne die die ganze Pflanzenwelt treibt zu vollauf? war Dir die Natur zu voll lebendigem Odem? — frag ich Dich? — Hast Du gesagt: Wär die Natur nur doch nicht so gar zudringlich mit ihrem Allumfassen? — Antworte! — Nun! — Was Teufel glaubst Du denn ich bedürfe der Herrschaft über meine Gefühle? — Ich weiß nichts von meinen Gefühlen; ich bin! — Wer sich in die Sonne lagert dem treibt sie den Schweiß aus; im Schatten hat er um so lieblicher die Kühlung, Du gehst nach Italien in den Schatten vor dem sonnebrennenden Strahl meiner Begeisterung Dich ein wenig zu schützen, Du siehst von dort aus die Sonne aber sie kann Dich nicht brennen; denn die heiße Gluth Italiens beschattet Dich gegen mich, denn sie ist heißer und eindringlicher als ich und das kühlt Dich gegen mich ab und durchglüht Dich für die schöne Natur. So kann man

in Italien Schatten finden um sich von Deutschland nicht allenfalls die Nase verbrennen zu lassen.

Ei Pamphil Du hast Dir also das reizende eines Verhältnisses ausgedacht zwischen Menschen unter einander, und das wär daß ein jeder mehr zurück halte als er ausspricht, mehr rathen lasse als einsehen, mehr sich suchen lasse als sich hingebe? — Das räthst Du mir an? — Der Strom der mit seinen Wellen dem Kahn schmeichelt der auf ihm dahingleitet um an seinen Ufern die Abenteuer zu suchen; wie soll der zurückhalten? — Er schmeichelt und buhlt wie's der Welle eigen ist; ach Pamphil es ist nicht der Mühe werth, das Zurückhalten; wer es nicht zu fassen versteht für den ist ja doch nicht da, was in diesem fortwährenden Gefühlsaufbrausen hervordringt; laß doch! — es ist ja nicht für Dich, es ist ja nur mein Athem, sollte ich mit dem an mich halten ich müßte ersticken. Du sagst ferner am Ende Deines grünen Blatts: „Ich für mich wage nicht entfernt an Dir „etwas zu wünschen, ich mache keine Be„dingungen meiner **Ergebenheit**; aber bei „andern **an denen Dir etwas gelegen ist** „könnte es Dir vielleicht nützlich sein zu „bedenken ob ich Recht habe" — Ey wie kommst Du mir vor? — es ist mir an keinem

was gelegen; wo sollte mir das einfallen? — hab ich dem Goethe diese heiße Liebesmusik vorgezaubert so wars weil er mich dazu begeisterte nicht weil mir an ihm um meinetwillen gelegen war. — Nein Pamphil, die Ambrosia, die als Kind im Spiegel erkannte daß sie alles mit sich abmachen müsse der war nichts an andern gelegen; einen Augenblick vielleicht, so lang es nöthig war die Befruchtung in den Geist aufzunehmen, aber ein solcher Augenblick verschlingt sich in der eignen Tiefe, und ob er auch dem Andern zu verdanken ist, so ist er ihm doch nicht mitgetheilt und also gleichsam unabhängig — und was hätte ich endlich davon daß mich einer lieb hätte? — Bedenks und sage selber! — Hier auf diesem Erdenrund wo die Menschen auseinandergleiten als ob es mit Glatteis überzogen wär; wo sie nicht Macht haben einen Athemzug lang aneinander zu halten, und doch immer von der Macht der Leidenschaft schwindeln. Wär Liebe wahrhaftig, so zeigte sie sich nicht als Gespenst in Form von Leidenschaften, sondern sie wär unser Element, und da wär denn freilich nicht die Rede von Ansichhalten. Sieh doch! hab ich nicht recht daß ich nichts nach Geliebtsein frage? — da Einer sich selber nichts zu Lieb thun kann geschweige einem

andern; ich liebe nicht, ich thue aber alles andern zu Lieb; und wo ichs nicht thue oder gar um Liebe werbe mit dem was ich andern zu Liebe thue, da tritt der einzige Freund der Genius aus dem Spiegel auf, in seiner ganzen mächtigen Schönheit, und zeigt sich mir, und fragt: „Wie kannst Du mich verläugnen und nach der Liebe von andern fragen da Du mich darum verscherzest der ich allein schön für Dich bin?" — Ja guter Pamphil für jeden giebt es eine alleinige Schönheit der er treu sein soll und diese ist das eigne Ideal. Und mein Ideal ist diese Ironie in der Liebe die dazu lächelt daß sie es nicht erreicht, nicht aber „klagt" (wie Du schreibst) daß sie verlassen ist. — Verlasse mich Pamphil und der Mantel der Einsamkeit wird mich wärmen, versuchs Dich zu nähern, da nimmst Du mir den Mantel der Einsamkeit ab, und ich friere, denn Du kannst ja nicht ganz so lieben daß Du Dich wieder in die Einsamkeit aus Liebe verwandelst; drum, um mich nicht frieren zu machen liebe mich nicht „recht sehr"; denn wahrlich das gäb Zugwind, Hitze und Kälte neben einander, denn wo die „recht sehr" große Liebe nicht mehr ausreichte da wär ja im Gegensatz eine recht abscheuliche Kälte, die sich um so empfindlicher fühlen machte; siehst Du also daß man verfrieren

muß wenn man „recht sehr“ geliebt ist und besonders ich mit meiner südlichen Natur die nicht Italien aber wohl Indien in der Pracht seiner Blüthenwelt im Busen erzieht. Lüfte Du mir nicht den Mantel meiner Einsamkeit denn wie leicht könnte Frost der sorgsam gehegten Blüthenwelt im Herzen schaden.

Ich hab Dein Gedicht gelesen und mich gefreut daß ich lauschen durfte wie eben die Aeolsharfe so metrisch vom Wind berührt ist. Warum ist denn Poesie so schön? — Weil im Geist der Zufall so von Harmonie durchdrungen ist, darum ist Poesie heilig weil die Würfel fallen und ewig das Göttliche aussprechen; denn wäre der Zufall es nicht, wo fände das Göttliche Platz, das Gewisse nimmt der Mensch allemal mit seiner irdischen Weisheit ein, und behauptet sich darin als Sieger. Ich freue mich daß Du singst in diesem Gedicht, ich freue mich daß Du ganz Melodie bist, und liebe Dich, wie ich die Nachtigall liebte; das darf ich Dir doch wohl sagen? — Denn das setzt ja voraus daß ich keine Liebe von Dir erwarte sondern nur eine Ergebenheit wie Du selbst sagst; ja Du bist die Nachtigall, Du bist so neugierig wie sie, etwas von mir zu wissen, Du merkst wie sie, daß ich Dich gern höre und da erfüllst Du dann und wann mein Ver-

langen und da bin ich Dir Dank schuldig; und störst auch nicht meine Einsamkeit, Du beweißt mir nur um so mehr daß ich einsam bin weil ich Dich hören kann und ganz empfinden; denn im Weltlärm kann man die Nachtigall nicht hören, nur in der Einsamkeit der Nacht wo die Natur selbst lauscht. Sag warum singt die Nachtigall nur in der Einsamkeit der Nacht? — Weil auch sie in ihren Genius, in ihr Ideal verliebt ist, sie spiegelt sich in ihrem Gesang sie möchte so schön sein wie der Genius der durch ihre Kehle sich ausspricht. Ich auch möchte sein wie das was ahnungsweise mir im Geist waltet. Drum entzünde ich mich um mich auszusprechen und zu trinken was der Genius durch meinen Geist mir kredenzt darum hab ich geliebt, um sprechen zu können weil dies ein Zusammenkommen mit dem Geliebten ist. O fürchte Dich doch nicht davor, daß ich nicht zurückhaltend bin, sieh doch — der Duft trägt sich aufwärts zum Himmel und dort verschwebt er im Äther und es ist als ob nichts gewesen wär, und es ist wieder nüchtern umher. Lasse Dirs ja nicht leid sein daß es so mit mir ist und gebe mir keinen guten Rath daß es anders mit mir sein möge, denn wenn ich diesen Rath befolgte und wär nicht mehr der ich von Natur bin, dann wär ich ja auch für Dich nicht mehr der ich war; und wolltest Du

mich wohl so ganz in den Wind schlagen daß Du mich sogar verändern möchtest? Fürs Blümchen dank ich; Du bist fein und schmeichelst mir mit meinen Kinderjahren. — Ich nehme Abschied; ich erwarte mir keinen Brief mehr vor Deiner Abreise und will auch keinen mehr und damit Du mir ja nicht mehr schreibst so sage ich Dir hier: Pamphil ich bin von Herzen in Dich verliebt; und Oh! und Ach! — Und sage Dir nochmals: ich küsse Deine Hände und Füße. Und sage Dir nochmals: Ich möchte Dich in meine Seele begraben! — Das wird Dir das Scheiden leicht machen. Und es wirkt auf mich zurück daß ich auch nichts danach frage daß Du mir entwischst.

Ich hab drei Blätter voll geschrieben in einer Nacht, es ist drei Uhr, und es ist als obs dämmern wollte; Du schläfst fest. Es ist grad als säß ich an Deinem Bett; es wundert mich das Du schläfst. — Süßes Kind! — Vergiß über dem letzten Blatt nicht das erste aber das mittelste vergiß.

Du thust recht daß Du nicht hieher kömmst Du würdest mich nicht finden.

An Ambrosia.

24. August.

Ich bin mit mir nicht einig über einen Punkt, nämlich den wo die Reiche der Nothwendigkeit und der Freiheit an einander gränzen; wie weit der Mensch sein eigner und seines Wollens Herr und wie weit er dienendes Glied der großen Naturordnung die um ihn und in ihm selbst besteht sei.

Und wie der Mangel irgend eines Verständnisses gleichsam ein Fehler der Seele und der gereizte Fleck ist wohin ihre bildsamen Säfte weilen, so hab ich die letzte Zeit bei jeder Gelegenheit hierauf denken müssen wie dies wohl beschaffen sei; und so hat sich dieser Gedankengang auch im Briefwechsel mit Dir, wenn ich nicht irre öfters eingemischt, am lebhaftesten in der aller letzten Zeit.

Weil ich nun selbst mir nicht klar darüber bin, so kommt es daß ich Dich in diesem Punkte nicht verstehen kann. Und weil ich Dich nicht verstehe so müßte es mir manchmal scheinen als ob Du Dir in Deinen Behauptungen über diesen Punkt nicht gleich bliebst, wenn ich nicht an Dich glaubte.

Nun höre was ich mir darin ausgedacht habe: Jedes Ding in der Natur, der Fluß, der Baum, das Thier sucht willenlos und widerspruchslos denjenigen Gedanken, welcher sein Wesen ausmacht, zu erfüllen. Darin wird es andrerseits von den äußren Begegnissen mehr oder weniger gefördert oder gehemmt; und das sind die einfachen Factoren seines Schicksals welches das bloße Können ist.

Seh ich nun von der Natur auf die Kunst, so find ich, daß zwar die Idee in der Seele des Künstlers ohne seine Willkühr und ohne sein Wissen durch höhere Macht bewirkt wird, daß er aber sobald sie gezeugt ist, sie mit dem vollsten Bewußtsein auffaßt und mit dem Verstand und allen andern dienenden Kräften der Seele selbstthätig ins Dasein gebärt. Da sind nun wiederum nur zwei Factoren: Die göttliche Eingebung und der menschliche Scharfsinn. Denn weil der Künstler die Welt mit erschafft in die er sein Werk setzt, so stört ihn kein Außending, sondern das Maaß seines Vollbringens ist sein Wille und wie die Natur das Reich der ungetrübten Nothwendigkeit, so ist die Kunst das Reich der ungestörten Freiheit. — Danach der Eindruck beider auf die Seele völlig verschieden und doch so ähnlich. —

Sollte man nun den Menschen nicht auch für

den Künstler seines eigenen Lebens halten können? Sollte nicht das Menschenleben eher als dem Eisen das unter dem Hammer des Geschicks zu Stahl wird, dem plastischen Gebild verglichen werden dürfen, welches sich unter der fühlenden Hand des Meisters sinnreich gestaltete? — Mich däucht auch hier ist die Idee nach welcher wir leben und die in jedem Augenblicke unseres Lebens von Neuem thätig ist, außer unserm Bereich, höhere Eingebung; die Art und Weise aber wie wir sie anwenden und erfüllen ist unserer ganzen Selbstthätigkeit mit allen besten Kräften des Fassens, des Wissens und Handelns ein weiter Spielraum; und je reiner wir den Ausspruch des Unwillkührlichen (Genius) in uns von unserm eignen Beiwerk zu unterscheiden, ins Bewußtsein zu fassen und je (vollendeter) treuer wir durch die eigenen Kräfte es wieder darzustellen vermögen, desto schöner werden wir leben. — Weil wir aber freilich nicht die Welt mitschaffen sondern sie außer uns da ist, in der wir leben, so kommen wir in der Ausführung unserer Ideen in tausendfache Anstöße mit der Außenwelt. Und da gesellt sich zum Können und Wollen noch das Müssen, der dritte große Factor der moralischen Welt. — Das Müssen kann natürlich kein absolutes sein; sondern was sollten wir müssen als nur das mo-

ralisch Nothwendige weil wirs wollen; und so verbindets als Mittelglied die Reihe der Freiheit und Nothwendigkeit, die in der menschlichen Natur in Streit gerathen sind, und wird dem bildenden Geist zugleich Motiv des Wirkens und Stoff desselben.

So lebendig empfangen, gebe ich zu daß das Müssen bildend ist; während es in seiner todten Gestalt nur die Hemmung aller Bildung ausmacht.

Glaube nicht daß ich das Müssen nicht kenne. Ich habe wenn nicht Viel doch auch Manches gemußt. Mit sechzehn Jahren mußte ich mit aller heimlichen Frühlingsgluth aus Göthes Italienischer Reise im Kopfe — im rauchigen Comtoir am Pult stehen und meine ersten jungen Liebeslieder auf die Löschblätter im Contobuche schreiben. Als achtzehnjähriger unmündiger Knabe habe ich der ersten Stelle in meines Vaters weitläuftigen Geschäften vorstehen müssen, verwöhnte oder böswillige Offizianten beaufsichtigen; mit Regierungen, Advokaten und Pächtern mich herumbeißen und in zwanzigjährige vernachlässigte Rechnungen mich hineinfinden, ohne einen Menschen der mir hätte Anleitung geben können; denn mein Vorgänger ein alter trefflicher Mann, war plötzlich gestorben. Ich habe es gethan mit großer Zaghaftigkeit mit manchem Kopfweh und manchen Fehlern, aber ich habe es doch zur Zu-

friedenheit Aller gethan und meinem Vater seine letzten kränklichgelaunten schwachen Lebensjahre damit getröstet. — Ich habe noch vorig Jahr auf der Spitze des St. Gotthard wos ins schöne Land des Weins und der Gesänge hinabgeht, umkehren müssen und ihm im hohen Schnee stehend mit Italienischem Wein Adieu gesagt ehe ichs gesehn, weil ich meinen Bruder zu Haus ablösen mußte, der ins Bad sollte. — Es kommt mir so dumm vor daß ich Dirs erzähle als ob ich mich damit rühmen wollte, da doch Nichts daran zu rühmen ist; sondern ich wollte nur sagen: Das Alles war ein Muß. Warum? Die Welt war ja jeder Zeit offen und ich hätte laufen können wohin ich wollte. Aber weil ich denen die ich lieb hatte damit diente. — Wenn ich mich nun überzeugen könnte daß ich Dir damit diente, so wärs auch ein Muß daß ich hierbliebe statt nach Italien zu gehn.

Nun wir wollen aber davon nicht mehr sprechen. Du hast mir ja gesagt: „Geh, Geh! Deine Stelle ist schon ersetzt." — Gieb mich aber nicht auf, ich verspreche Dir daß ich von keinem Philister mir Was will lehren lassen. Ich nehme Dein Buch mit, schmuggle es durch alle Dogmen mit mir durch (— wenn sie wüßten daß in dem Buch Kraft steckt alle ihre Mücken-Regierungen über Einen Haufen

zu werfen! —) und verspreche Dir was mit dem Buch nicht übereinstimmt, das will ich nicht glauben. Bist Dus zufrieden? —

---

31. August.

Dein Brief den ich gestern erhielt muß mich erst wieder erinnern daß ich Dir diesen schicke. Nicht als ob ich bei den bösen Nachrichten von B. nicht an Dich gedacht hätte, die an Dich selbst immer zuletzt denkst. Wohl bist Du Königin von Berlin weil Du über der Polizei stehst, die die Ander alle in sich anerkennen müssen. Und ich habe Dir als dieser längst gehuldigt und den Eid der Treue geschworen. — Aber schone Dich doch. — Wann gehst Du nach G.? Und wie lang bleibst Du dort? Damit ich weiß wo immer Dich meine Gedanken zu suchen haben.

Daß Du unter solcherlei Umständen noch an mich denkst, ist sehr gütig von Dir; wenn Du auch Deinen guten Gaben den Anschein giebst als wolltest Du mich damit für die kleine Verwegenheit strafen, die ich aus Thorheit aber nicht aus böser Absicht hatte.

Auch hier spricht Alles von der Cholera, Jeder fühlt sie schon im Leib und legt sich schwitzen,

und in M. sterben Einzelne. Ich fürchte sie nicht, obgleich es fast scheint als ob, da sie mich aus Italien auf keine andere Weise abhalten konnte, sie nun hierher kommt, um mich nicht wegzulassen. Ich denke nicht daß sie so stark wird, daß ich nöthig hätte hierzubleiben. — Sperber und meinen Bruder erwarte ich in wenig Tagen. Wenn Nichts dazwischen kommt, setze ich mich zukünftigen Sonnabend, als den 9. September auf die Schnellpost nach Nürnberg. Wien wäre mir ein großer Umweg und München zieh ich vor. Weimar lasse ich auch liegen, um noch von der guten Jahreszeit jenseit der Alpen zu genießen. Nur in Nürnberg halte ich mich einen und in München einige Tage auf. Wenn Du mich Deinem Bruder oder Görres mit einem Zettelchen empfehlen willst würde ich Dir sehr dankbar sein. Auch die römischen Empfehlungen von B. nehme ich mit großem Dank an. — Und eh ich die Segel spanne schreibe ich Dir noch einmal für dies halbe Jahr Adieu!

Pamphilius.

Hier lieber Pamphilio schicke ich Dir Empfehlungsbriefe, der an Metzger von S., ist ein Schlüssel zu allen dortigen Kunstschätzen; die andern Briefe werden Dir wie Streiflichter manches zufällige beleuchten und somit wie ich hoffe auch manches interessante. Der an Lepel enthält den Auftrag Dich an Thorwaldsen zu empfehlen. Die andern sind von B. und dem Legationssekretair; Du hast dies zwar alles nicht nöthig, denn die Oeconomie die am Eingang des neuen Testamentes stattfand wo nur ein Stern für drei Könige leuchtete scheint bei Dir aufgehoben, und für jede Geige die an Deinem Himmel hängt scheint wie bei einem guten Orchester ein wohlgeschneuzter Stern zu brennen; nimm diese Briefe also nicht als Leitsterne sondern als Abschiedsgabe die ich um Dir nur etwas zu schenken aus der Luft gegriffen habe.

So eben erhalte ich Deinen Brief auf den ich gar nicht mehr hoffte weil Dir so launige Pausen

im Schreiben zufallen so dachte ich schon Du würdest verhallt sein bis zu kommenden Zeiten. Bei dem Durchlesen Deines Commentars über Freiheit und Nothwendigkeit dachte ich an eine Billardkugel die dahin läuft wohin sie gestoßen wird, aber vermöge ihrer Eigenthümlichkeit, nicht grade wo der Stoßende hindachte und so liegt in ihrer Beschaffenheit eine Willkür die wir als Geist ihrer Form denken wollen; diesmal war ich die Kugel Du hast mich gestoßen, und bin zwar nach jener Seite gelaufen wohin ich den Stoß hatte, aber vielleicht hab ich doch nicht die Kute erreicht die Du im Auge hattest, und bin vermöge meiner Beschaffenheit dicht nebenbei gefahren so daß Dein Spiel doch nicht ganz gewonnen ist. Obschon Deine Reise beschlossen ist. Was Du mir über mein Buch sagst daß Du es mitnehmen willst und nur glauben was drinn steht, wäre ganz verkehrt, der Philister ist nicht der der etwas schiefes lehrt, sondern Du bist Er, der sich belehren läßt. Friß und raisonire nicht, dies Sprüchelchen ist ein Talisman der Dich vor mancher Bildungsphilisterei abhalten kann; der Du es so gut im Sinn hast, eine sinnreiche Gestalt aus Deinem Leben zu formen, Du hast mir einmal vorgeworfen ich sei mit meinem Herzen so zudringlich, und hast es aus der freundlichsten

Absicht gethan, weil Du den Wunsch hegtest die Sehnsucht lieber selbst für mich zu empfinden die ich in meinen Briefen Dir vorwegnahm; ich will Dir hier was erzählen ob Dus mit Deinem Verstand reimen kannst. Ich bin immer nackt und blos durch die Welt gelaufen, und wo andre in Hochzeitskleidern hinbestellt waren da hatte ich keinen Eingang weil ich kein hochzeitlich Gewand hatte. So ist denn meine Seele frei von Grundsätzen und Erfahrungslehren und Vorsätzen geblieben. So daß sie der Gott wieder niederschlucken kann ungeschält, wie er sie ausgespieen hatte. Ich hab mir kein geschnitztes Bild aus meinem Leben gemacht weder mit dem Meisel noch mit dem Hammer, ich bin wie die Billardkugel immer dahin gelaufen wohin ich den Stoß erhielt, und es wäre nur auf den richtigen Inbegriff des einen in dem andern angekommen daß ich auch die Absicht des Stoßenden erfüllt haben würde. Wenn ich also Deinem Begriff von Nothwendigkeit und Freiheit nicht ganz entspreche so ist es weil Du selbst mich nicht ganz in Dir begriffen fühlst. Sonst würdest Du mich in Scherz und Ernst erkannt haben, daß indem ich Dich nach Italien gehn heiße, dennoch Dir die Freiheit nicht versperren wollte Dich anders zu besinnen denn da Du Dein Leben mit Scharfsinn zu gestal-

ten gedenkst so wär es unweise Dir die Aufgaben an denen Du ihn erproben kannst vorzuenthalten; und so hat allerdings in meinen Antworten eine zweideutige Ansicht gelegen über Dein Gehen und Bleiben. Du hast diese Aufgabe wie ein Kind gelöst, das mit Freuden den ersehnten Gewinn zieht den man ihm in die Hände spielt, und so kann es mich nur um so inniger rühren, daß ich Dir alles Glück gönne was Du Dir träumst. Nur dies eine ist gewiß, daß Dein Scharfsinn bei diesem Beginn Deiner Lebensgestaltung nicht den Meister spielt, ich rathe Dir für die Zukunft einen andern als Meister zur Gestaltung Deines Lebens zu wählen als Deinen Scharfsinn den ich Dir nicht abspreche, den ich Dir aber nur so zu brauchen rathe, um einem höheren Trieb als Er ist zu folgen. Eine edle Organisation unterwirft sich um über sich selbst zu steigen und alles andere bildet zum Philister um, die gräulichste Schwäche in der Welt der gegenüber nichts steht, als nur Energie; wenn Du dem Erbtheil Deines Erzeugers entsagen willst weil ein schwerer Stein drauf ruht so bist Du ein Philister. Es ruht aber allemal ein schwerer Stein auf dem Erbtheil Deines göttlichen Erzeugers, und nur wenn Du ihn abwirfst kannst Du seinen Schuh anlegen und seinen Mantel und kannst Dich mit seiner Waffe

an den Philistern rächen denn diese Waffen sind unter dem Stein verborgen.

Lieber Pamphil Du schreibst ich soll Dich nicht aufgeben wie sollte ich das nach dem was Du von mir gefordert und ich Dir zugesagt habe. Du weißt nichts! — und Deine Lebensresultate werden einfache klare Gedanken sein die Du als Kind schon in der Brust hattest, aber weil Du sie in der Wirklichkeit nicht geltend machtest so haben sie ihre Gewißheit für Dich verloren und wo Du hättest beginnen sollen da wirst Du aufhören; glaub aber nicht daß deswegen alles was ich Dir zugesagt habe minder wahr ist. Ich mag nicht mehr über mich und Dich hier aussprechen da wir auf ungewisse Zeiten getrennt sind und Dir, was ich Dir hingeben möchte zu viel ist, was sollst Du auf der Reise damit? — Ich hab Dir gesagt: „Geh, geh, Deine Stelle ist schon ersetzt" ja es ist wahr meine Liebe hat Dich ersetzt und kein andrer, wie könntest Du glauben daß ich Dich ersetzen könne als nur durch Liebe zu Dir, was ist der Mensch dem andern gegenüber wenn er nicht der reine Wille für sein Heil ist.

S. dessen Du Dich aus meinem Buch erinnerst ist in Verona bei der Regierung eine sehr bedeutende Person und kann Dir sehr nützlich werden bei

den vielen Quarantainen die bis Rom hin Dich aufhalten werden wie mir B. sagt, der seine Rückreise nach Rom verzögert um nicht ein paar Monate unterwegs kampiren zu müssen. — S. hat die Polizei von ganz österreichisch Italien unter sich, und da das österreichische Militair bis Rom die Cholera unter Kommando hat so lasse Dir ja von ihm allen Beistand leisten um nicht Deine halbe Zeit mit diesen fatalen Einkerkerungen zu verlieren. Beiliegendes Blättchen von mir wird Dir einen freundlichen Empfang bei ihm verschaffen. An C. ein paar Zeilen sind genügend für Alle und Alles was Du dort sehen und genießen willst. Bleib meines guten Willens gedenk.

Ambrosia.

Einliegender kleiner Zettel von R. deutet Dir an, an wen Du Dich in Rom in seinem Namen wenden sollst, ein Brief von ihm nach Wien liegt hier bei weil es möglich wäre, daß Du es auf der Hin- oder Herreise berührtest, vor allen Gefälligkeiten die man Dir dort anbieten könnte fordere nur daß man Dir Gelegenheit gebe die ersten Privat-Bildergallerieen zu sehen. Ist S. in München so versäume nicht ihn zu besuchen. Von meinem Bleiben und Gehen kann ich Dir nichts bestimmtes sagen; da durch Deine Römische Reise die Zeit die ich mir gesetzt hatte nicht mehr eine gebundne ist so warte ich wie jene Billardkugel erst auf den Stoß, denn zu schaffen giebt es hier genug wichtiges für mich, was ich erst dort betreiben wollte, nun aber eben so gut hier wie dort mache; Adieu, in meinem gestrigen Brief hab ich Dir alle Abschiedsmöglichkeiten eingepackt.

Ambrosia.

8. September.

Gestern Abend schütteten Deine zwei Briefe ihren reichen Inhalt von geschlossenen Blättern wie zusammengefaltete Knospen unbekannter Fruchtreiser vor mir aus. Ich weiß Dir für dieß Eine nicht zu danken nach so viel Gutem was Du mir erwiesen hast. Ich müßte sonst erst ganz von vorn anfangen.

Aber aus den wirren Stunden vor der Abreise kehre ich noch Einmal bei mir ein, um Dir mit ruhigen Sinnen für die kurze Zeit Lebewohl zu sagen. Du willst nicht daß ich Dir aus der Fremde schreibe. Ich gehe aber in keine Fremde, sondern in meine Heimath, ich mache einen Spaziergang um meine Güter zu sehen, die Berge, die Felder und Gewässer die Gott der Herr mir geschenkt hat, und schäme mich fast vor ihm daß ichs so lange verabsäumt habe. In jeder Stadt und jedem Ort weiß ich schon einen guten Bekannten den ich gewiß treffe: der bin ich selber, und wahrscheinlich selten ganz allein, das dank ich meinem kleinen Schicksal. — Da ich nun noch außerdem durch Deine Güte so

viel gute Gesellschaft in der Tasche habe, wie sollte ich wo in der Fremde sein?

Wie es mir werden wird, wer weiß es? Ich habe aber nicht allein die Hoffnung, sondern die Zuversicht, daß es mir gut wird. Denn ich weiß schon daß die Zuckerplätzchen womit uns der Herr in seine Schule lockt, blos der Anfang sind; ich gehe nicht blos nach den Zuckerplätzchen; sondern was er mir giebt, das will ich eben so fressen wie die. Du schiltst mich zwar, daß ich seine Aufgaben schwänzte, aber er wird mirs doch noch ein paar Mal nachsehen, weil ich noch so jung und leichtfüßig bin; sieh Du mirs denn auch nach.

Du hast Recht in Allem was Du sagst, weil Du für Dein Urtheil keinen andern Maaßstab nimmst als es selbst; und bist darum ein Prüfstein für alle Andern. — Ich habe auch noch nie mit Dir gestritten: ich habe immer meine Gedanken nur an Dir geprüft, auf ihre Richtigkeit und ihren Umfang.

Aber Dein Sprüchelchen mahnt mich: Räsonnire nicht! — Ich habe es mir hinters Ohr geschrieben. — So leb denn wohl! auf fröhliches Wiedersehn. Und wenn ich das Räsonniren doch nicht sollte lassen können, so nimmst Dus mir nicht

übel wenn ich Dir gegen Dein Verbot einmal eine Römische Epistel schicke.

Pamphilis.

Heut Abend reis ich von Haus. Und morgen früh geb ich diesen Brief in M. auf die Post. Adieu!

---

4. October.

Ich muß Dir noch einmal gründlich danken, daß Du mich an Deinen Bruder gewiesen hast. Es ist das Angenehmste und Würdigste was mir in München begegnen konnte, und es wird mir darum fast Leid München zu verlassen. — Er sagte, nicht ohne Selbstgefühl, daß er Dir von allen Geschwistern am meisten gleiche, und ich habe ihn in wenig Tagen sehr lieb gewonnen. Er war so freundlich gegen mich, daß ich glaube, daß er mich auch ein wenig liebgewonnen hatte.

Und nun bin ich Dir schon neuen Dank schuldig durch Deine Empfehlung an den Herrn S. Er hat zwar kein österreichisches Militair zu kommandiren sondern ist ein Mann des höchsten Friedens und Mitglied des obersten Gerichtshofes für die Lombardei, und wußte auch von der Cholera

so wenig, daß er erst von mir erfuhr daß Contumazen existiren: aber er ist mir um Deinetwillen äußerst gefällig gewesen und hat mir wieder mehrere Empfehlungen gegeben die mir viel nützen werden. Auch blos seine Bekanntschaft wäre mir lieb gewesen; denn er gehört zwar nicht zu der mobilen Macht aber doch zur Landwehr des Geistes. Und weil er in Deinem Buch vorkommt.

Er sagt zwar daß er damals der Einzige gewesen, der Dir nicht die Cour gemacht habe, dafür ist er Dir aber noch heut herzlich ergeben. So glaube denn dasselbe von mir, der ich Dir auch noch nie die Cour gemacht habe, und lebe wohl!

Pamphilius.

Geschrieben Venedig 4. Oktober unterm Geläut der Glocken vom Markusthurm.

---

19. April.

Ich hätte Dir früher geschrieben, aber die Ungewißheit, wo meine Gedanken Dich zu suchen hätten, hielt mich davon ab, ich weiß nicht durch welche Wirkung. Jetzt wo ich zufällig hörte daß Du in Berlin seist, will ich, eh ich Rom verlasse, Dir wenigstens ein Lebenszeichen von mir geben.

Als ich vor vier Monaten die Göttinger Vorgänge las, dacht ich was wohl die Fügung des Schicksals draus für mich hätte entstehen lassen, wenn ich Deinem Plane gefolgt wäre; vielleicht tief Ergreifendes und schwer Ersetzliches, — wer kann's sagen?

So aber bin ich auch mit dem was mir diese Reise bisher gewährt hat, völlig zufrieden. Ich suche Nichts als Wahrheit, und da sich die dem nicht entzieht, der sie aufrichtig sucht, so kann mirs nicht leicht fehlschlagen. — Daß mir die Wahrheit die ich finde zugleich eine beglückende ist, dank ich von ganzem Herzen dem Gott der mich leitet.

Ich habe den Süden kennen gelernt mit allen verführerischen Reizen seiner Natur, und freue mich um so mehr unsres heimischen Nordens, dem zum Ersatz Phantasie und Nachdenken gegeben sind, Länder des Geistes zu schaffen, denen an Schönheit jene sich nicht gleichstellen können. — Ich habe die Kunst kennen gelernt mit aller ihrer zuvor nicht geahneten Anmuth, und erkannt daß sie in ihrer höchsten Blüthe doch nichts als ein dienendes Glied sein kann zur Erlösung des Menschen, und auch dies immer nur Wenigen unter Vielen, daß aber ein umfassenderes und noch edleres Gebiet ist, die Erziehung aller Menschen aus ihrer täglichen Bedürftigkeit auf ein-

fachem Weg zur moralischen Freiheit. — Ich habe endlich das Alterthum kennen gelernt in all seiner Größe und Lieblichkeit, und erkenne um so gerechter den Werth unserer Zeiten an, denen ein neuer durch das ganze Alterthum ersehnter und ungekannter Geist offenbart ist, der Geist der Selbstprüfung, der Wahrheit und des Friedens.

Ich war den September und Oktober in Oberitalien, den November in Florenz, den Dezember, Januar, Februar hier in Rom, den März in Neapel. — Nun mag ich nicht auf halbem Wege stehen bleiben, ich will den Kreis der Anschauung, dem ich mich diesmal überlassen habe, vollenden, und reise morgen nach Sizilien und Griechenland ab. Ausgangs October bin ich wieder zu Haus und denke allem Heimischen mit neuer Liebe zu begegnen.

Es ist mir geschehen, wie Du wohl voraussahest: ich bin mit der Wirklichkeit in nähere Berührung gekommen. Zu Haus schloß mich die ländliche Stille davon ab, in B. eine Art idealischer Zauberkreis, den der Umgang mit Dir um mich zog. Jetzt erst bin ich in nähere Berührung mit ihr gekommen, meine Ideale haben sich mit der Wirklichkeit ein weniges ausgetauscht, ich bin in meiner Denk- und Empfindungsweise, wie mir scheint, einfacher und natürlicher geworden, und finde daß

auch die Poesie nichts darunter leidet. — Warum fürchtetest Dus? Daß ich Dir dadurch fremder würde? Ich habe Dir versprochen, daß ich mein Verhältniß zu Dir, ruhig werden lassen wollte wie es will. Ich hoffe, daß es natürlich genug ist, um nicht darunter zu leiden wenn ich natürlicher werde.

Und nun bei alle dem klugen Räsonnement und dem Fortschritt meiner Betrachtungsweise, den ich bedeutend fühle, — wenn Du mich sähst würdest Du mich ganz den alten finden, ebensowenig Entschlossenheit und Geschick zum Handeln wie sonst; und wenn Du zufällig von hier aus von mir erfahren solltest, so wirst Du hören, daß ich noch derselbe Reck-schüchterne, unbehülfliche Mensch bin wie früher und mich der Empfehlungen, die ich Deiner Güte verdankte, so wenig würdig gezeigt habe.

Es thut mir leid zu denken, daß Dein Plan mit Gr. wiederum gehemmt sein wird; heimlich denk ich dabei mit eigennützigem Vergnügen bei mir: nun kommst Du vielleicht noch früh genug dazu. — Wie ists mit Deinem andern Plan wegen des Denkmals? In Thorwaldsen würdest Du Dich sehr verrechnet haben nach Allem, was ich von ihm mehr gehört als selbst gesehen habe. Geiz nach Geld und eigner Ehre sollen ihn mit zunehmendem

Alter, wo dem jugendlichen Genius der ihnen vielleicht das Gegengewicht hielt, die Flügel sinken, mehr und mehr beherrschen, bis zur Gemeinheit. — Diese moralischen Fehler kehren, wie nicht anders sein kann, in seinen Werken als ästhetische Fehler wieder. In der Nähe ist mir der Nimbus von ihnen im Ganzen geschwunden, und ich habe, nachdem ich sie gerechter betrachtete, gesehen, daß er nur einen beschränkteren Kreis hat, innerhalb dessen er das Unübertreffliche leistet. — In Marmor zu arbeiten soll er nie verstanden haben. Die letzten Jahre ist der einzige, der gute Sachen für ihn ausgeführt hat, ein junger Deutscher, Namens Scholl, gewesen. Ich habe ihn unter den übrigen jungen Leuten kennen gelernt, wo er durch seine noble Natur hervorleuchtet: durchaus bieder, rein, gemüthlich, ein wenig reizbar; hat sich eigentlich vom Steinhauer heraufgearbeitet; eigne Compositionen hält er verborgen, vielleicht geht ihm bei vielem Sinn für das Schöne doch der erfinderische Funke, der zündet, ab; aber ein außerordentliches Talent hat er, sich in Thorwaldsens unvollständige Modelle hineinzudenken und sie mit ihrem völligen Ausdruck in Marmor widerzugeben, während die Italiener ihm Alles verhunzen. Thorwaldsen hat ihn daher immer hochgehalten und gehegt, bis jetzt, wo er ihn bald

nicht mehr gebrauchen wird und schon nachgelassen hat. Thorwaldsen hat nämlich nun endlich der Regierung bestimmt geschrieben, daß sobald sie ihm ein Schiff schicken, er sich nach Kopenhagen einschiffen will. — Dann kehrt auch S. nach Deutschland zurück. Ich dachte, als ich ihn kennen lernte, an Dein Denkmal; aber ich glaube daß Du schon darüber beschlossen hast.

Schwanthaler sah ich in München arbeiten und sprach ihn auch; in Einem wie im Andern war er derselbe: derb, kräftig, flink, fest ins Aug fassend. Kraft in der Handlung und fester Charakterausdruck in der Ruhe gelingt ihm trefflich, sobald es aber ans Zierliche und die höhere Anmuth kommt, ists aus.

So füll ich die Seiten an mit vergeblichem Geschwätz, im Wunsch Dir nützen zu können. Jetzt will ichs abbrechen. Empfange statt dessen aus diesem fernen Lande den herzlichsten Gruß und den Dank für alles Gute, das Du mir erwiesen hast und gleichsam fortwährend erweisest. Denn solches ist ein lebendiges Kapital, das fort und fort seine Zinsen trägt. So hat sichs mir bewiesen.

Pamphilius.

7. Novbr.

Seit zwölf Tagen bin ich aus dem fernen Osten, vom Parnaß und von Asiens Küsten wieder in der geliebten kalten Heimath angekommen; sie hat mich aber wie eine allzustrenge Mutter — mit einem kalten Fieber empfangen, das noch jetzt im allmäligen Verziehen leise nachgrollt. Nimm die wenigen Zeilen, die ich darum heut nur an Dich richten darf, nur als ein Lebenszeichen hin, das ich nicht länger hinausschieben möchte, und bist Du mir noch freundlich gesinnt, so laß mir irgend ein Wörtchen zukommen, daß ich weiß wo Dich meine Gedanken zu suchen haben, und auch von Allem was Dich beschäftigt und mich so interessirt, von dem Denkmal, von der Englischen Übersetzung, von dem Oktoberfeste, von dem poetischen Nachlaß.

Ich selbst sitze nach so langem Umherstreifen in der Welt nun wieder fester als je in meinem verzaubertem Kloster, da kurz vor meiner Ankunft — der eingeführten Wechselfreiheit gemäß — zwei meiner Brüder mit Sperber nach Paris gegangen sind, und ich nun unter unserm kleinen Reich die

Schulter stillhalten muß. Ich gedenke dabei der Wahrheit des Spruchs den Du mir sagtest das erste Mal als ich bei Dir war: „Man muß reisen, um gern wieder zu Haus zu sein."

In Athen besuchte ich die Mavrokordato; sie trugen mir auf, Dir und den Deinigen Ihre Empfehlungen zu bestellen. — Ganz zufällig traf ich auch dort den E. G. Er warf sich vor, Dir noch immer nicht geschrieben zu haben und sprach mit großem Dank von Deiner Güte, die ihm zu so manchem andern Guten zuletzt auch seine jetzige Stellung verschafft habe, die ihm freilich für die Gegenwart etwas peinlich geworden ist, ihm aber doch Gelegenheit verschafft hat, so manchem Wunsche „seines lieben Herzens" Genüge zu thun und es ein wenig zur Ruhe zu bringen.

Wer wäre von Dir aufgenommen und bekennte sich nicht tief als Deinen Schuldner, an Lebensmuth und Wissensfreude? Vor Allen freudig und offen

Dein treu ergebener

Pamphilius.

Vorgestern bin ich hier angekommen lieber Pamphile wo ich Deinen Brief gefunden, auf der Durchreise von Frankfurt hierher hielt ich mich in Cassel bei G. ein paar Tage auf, da sagten sie mir von Deiner Rückkehr und kaltem Fieber, gebrauche Homoeopathie, damit Du nicht Dein ganzes Leben hindurch an der großen Menge China oder Chinin zu verdauen hast was Dir die Alleopathen einprakticiren. — Doch eben sehe ich daß Dein Datum vom 7. November ist. Du wirst also wieder gesund sein denk ich, und meinen ich sei nicht mehr aufgelegt Dir zu antworten; ich bin jedoch seit Mitte Oktober unterwegs gewesen; die einzigen paar Tage mit den beiden Brüdern zusammen lohnten der Reise Mühe, J. ein in Blüthe stehendes Gewissen duftet gleichsam die elektrische Wärme der Wahrhaftigkeit aus und W. ist so unbefangen heiter daß es einem nimmermehr einfällt daß diese Menschen mit dem Bettelstab belehnt sind. Wie groß kann der Mensch sein und doch wie kindlich bewußtlos ist der welcher groß ist. Und wie sehr

besteht doch alle Größe in der Unbefangenheit der Handlung.

Jetzt antworte ich nach der Reihe auf Deine Fragen die Du wohl schon wieder vergessen hast.

Das Denkmal hat Schulden die zweite Auflage ist nicht verkauft, sie ist dem Buchhändler wieder abgenommen, der durchaus es durchsetzen wollte sie im Ganzen von mir zu kaufen um damit nach Belieben zu schalten, und sie allenfalls Stückweise in Journalen herauszugeben. Dies gab ich nicht zu, als eine unschickliche Art, die Auflage liegt daher unberührt auf meinem Boden. — Ich bin im Begriff einen Anhang dazu drucken zu lassen, bei der Untersuchung vom Nachlaß fanden sich noch drei Briefe der Mutter Goethe an mich, drei Briefe von Beethoven ꝛc. noch anderes was ganz eigentlich zum Buch gehört. Was Du neues drin finden wirst muß Dir gewiß ungemein lieb sein. Dann hat sich die Correspondenz zwischen mir und der Günderrode gefunden, diese bin ich eben im Begriff zu ordneu, für mich unendlich interessant, für manche Menschen noch viel erfreulicher als die von Goethe mit mir; dies ist aber nicht wahr und vielleicht nur eine Finte weil man zu spät diese verstehen lernte. Die beiden ersten Bände der Übersetzung sind über Jahr und Tag in England, aber

nicht ins Publikum gekommen, das Tagebuch konnte kein Mensch übersetzen, kein Deutscher kein Engländer kam mit zu Rande, ich habs selbst übersetzt ohne ein Wort Englisch zu können, das war eine steile Martinswand und ich Kaiser Max staune wie ich da hinauf kam. — Vor vier Wochen ist dies letzte Buch nach England abgegangen mit einer Vorrede von mir und einer Dedikation to the english Bards.

A. Schriften werden jetzt gedruckt, G. geben sie heraus, ich aber werde sie wohl allein ordnen müssen, es ist für mich schwer, besonders da ich wenig Raum habe um mich auszubreiten, das heißt um die Papiere aus einander zu legen. Dann möcht ich so gern an meiner Zeichnung fort arbeiten; diese hatte ich mit in Frankfurt um sie dort einem Kupferstecher zu zeigen der einen guten Ruf hat (Scheffer), er ergötzte sich daran, er wollte sie gern gleich stechen und alles andre liegen lassen. Nun hab ich wieder keinen Platz zum zeichnen. Endlich will ich noch manches andere. Wie soll ichs anfangen? — Wo bleibt die Zeit? — Das beste ist, gleich ausholen um am einen Ende zu beginnen gleichviel welches, und so fing ich denn heute an mit Beantwortung der vielen Briefe; da ist Deiner, begnüg Dich mit den wenigen Zeilen

und mit der Versicherung daß Dir gewiß alles von mir gewährt ist, was Deinem Herzen Bedürfniß ist, es kommt also drauf an daß Du viel verlangst um viel zu gewinnen.

Daß Du E. G. in Griechenland treffen würdest, machte mir im Voraus Spaß weil Du meintest er sei so gar faul könne nicht aus dem Bett kommen und daß er doch auf dieser Reise zuvorgekommen war; er wird sich verliebt haben, das ist gut zum dichten, überhaupt zum Erzeugen aller Gedanken, und weil ich das jetzt entbehre so bin ich Gedankenleer. Adieu guter Pamphile.

Ambrosia.

20. Dezember.

Vorgestern bekam ich die englische Ausgabe Deines Tagebuchs in die Hände. Deine Vorrede dazu war das erste was ich seit langer Zeit von Dir hörte, und machte mir schon darum große Freude. — Das Buch bereichert die englische Literatur nicht nur indem es ihr das Deutsche Original wiedergiebt, sondern auch indem es ihr neue Fähigkeiten ihrer Sprache und die Quellen ihrer Bereicherung und Verschönerung aufdeckt, und muß Beifall finden ohne Zweifel, sollte ich denken. Für die Deutschen wollte ich gutsagen, bei den Engländern freilich ist — im entgegengesetzten Sinn wie bei Gott — Alles möglich. Du hast es klug genug gemacht, um sie beim rechten Fleck zu fassen.

Außerdem daß sie mich freute wie sie jeden Mann of good sense freuen muß, sprach Deine Vorrede noch besonders zu mir als ob sie an mich gerichtet wäre, so daß es mir war als müßte ich Dir antworten. Ich schrieb Dir einen Brief, worin ich Dich bat — weil ich glaubte daß es Dir nicht

gelegen wäre mir zu schreiben — mich nur auf irgend eine Weise wissen zu lassen, ob meine Briefe, einer von Rom aus und einer nach meiner Rückkehr geschrieben, bei Dir angekommen wären.

Ich hatte noch Eins auf dem Herzen: ich möchte diesen Winter — und zwar vielleicht schon in vierzehn Tagen — eine Auswahl von meinen Gedichten publiciren. Und da wollte ich Dich fragen, ob Du ohne daß es Jemand wisse — das Honorar das ich dafür bekäme, zu Deinem Denkmal nehmen wollest. Eine ganz unbedeutende Summe wie es sein kann, geschieht freilich nicht Dir, sondern mir ein Gefallen damit. Denn ich weiß noch nicht wie ich ein auf solche Weise bescheertes Geld anders verwenden wollte, indem es doch eigentlich nicht mein ist. Aber eben weil es nicht mein ist, dachte ich, ich dürfe es Dir zu dem Denkmal anbieten. Schreib mir und belehre mich darüber gelegentlich, ohne mir es übel zu deuten. — Ob ich sie kann wohl in Leipzig drucken lassen? Oder soll ich sie Dir schicken und Du machst damit was Du willst?

Solcherlei war der Inhalt meines Briefes, aber ehe ich ihn fertig hatte, bekam ich gestern den Deinigen. So bewährts sich daß „wenn die Noth

am größten ist, so ist die Hülfe am nächsten." — Den schönsten Dank dafür!

Erstens danke ich Dir daß Du mir alle meine Fragen so freundlich beantwortet hast. Nach Dir selbst fragte ich nicht, denn man fragt nur nach dem Unsichern; und Du giebst — wie Du nicht anders kannst — in Allem was Du antwortest, zugleich Dich selber mit. Dafür dank ich Dir zweitens.

Der neue Fund den Du gethan, erfreut mich sehr. Sind denn aber auch die Erzählungen der Frau Rath dabei, die Du aufgeschrieben und der Günderode geschickt hattest? Aber ich glaube sie hat sie ohne Weiteres wieder zurückgesandt. — Aber ich habe noch Eins auf dem Herzen: Deine Briefe an den jungen Mediziner Anno 1809, dem Du von Goethes Jugend schreibst, weißt Du nicht wo die noch stecken? — Die müßten auch interessant sein. — Man will Dein Buch ins Französische übersetzen ob die französische Sprache nicht davor zurückschrecken wird? — Man müßte Wunder an ihr thun, wenn Dein Buch nicht unausstehlich in ihr klingen sollte. Sie kommt mir vor wie ein fertiger Mensch, mit dem nichts mehr anzufangen ist. — Aber was sich die Englische prächtig ausnimmt! Es klingt mir fast noch schöner als im

Deutschen, als ob ihm die Sprache noch von ihrer Gediegenheit hinzugefügt hätte. So ein Wort wie gentle haben wir doch z. B. nicht in unserm ganzen Sprachschatz: Es heißt „untadlig,“ aber nicht wie bei uns dieser Ausdruck aus dem Urtheil hervorgeht, sondern aus dem bloßen Gefühl.

Wie leid thut mirs um die versäumte Gelegenheit, Dir helfen zu können. Wenn ich mich jetzt nur hier los machen könnte, vielleicht vergäbst Du mir doch noch und nähmst meinen Dienst dabei an. Ich war wohl ein Thor und doch — wenn ich recht zurückdenke, kann ich mich auch etwas entschuldigen. Ich befand mich selbst zu schlecht, hatte eine Unruhe in mir, die ich nun vierzehn Monat lang mir ausgerannt habe, und hätte Dir wenig geholfen. Jetzt nach der Reise fühl ich mich wohler als je, und bin namentlich — auf eine Weise die ich früher gar nicht kannte — meiner bildenden Gedanken-Thätigkeit Herr.

Nun sitze ich selbst, außer den äußern Geschäften die meinen Aufenthalt hier fesseln, in mancherlei Beschäftigungen, ganz von Papieren umringt, die durch ihre äußerliche Unordnung auch eine Art von innerer Unordnung vorübergehend hervorbringen; kann mich also in Deine Lage um so lebhafter versetzen, und darf hoffen daß Du auch der meinigen

zu gut halten wirst, was diesem Briefe mangelt. — Noch früher als meine eigne Gedichtsammlung wird eine Sammlung von übersetzten Liedern des Beranger von mir erscheinen. Dann will ich endlich eine Biographie meines Vaters die er selbst angefangen hat, herausgeben; ich glaube sie wird Dir Spaß machen; sie ist in dem Styl wie der Götz und der Benvenuto Cellini ihr Leben geschrieben haben, und mir gefällt es gar zu wohl wenn solche Leute die aus dem Federführen kein Handwerk machen, sich ans Schreiben machen. Da hört man einmal eine echte schlichte Herzensmeinung, die bei den eigentlichen Schriftstellern meist sich nach und nach ganz in eine andere papierne Natur verloren hat. — Zuletzt habe ich auch meiner Großmutter schriftlichen Nachlaß in die Hände bekommen und weiß noch nicht recht was damit anzufangen; ich habe versprochen was die Familie wünscht und bisher versäumt ist, Etwas von ihrem Leben zu schreiben und weiß selbst noch kein sterbendes Wörtchen davon. Du weißt wohl auch Nichts was Du mir sagen könntest außer dem Geschichtchen das Du mir einmal erzähltest, wie sie den Salat über den Hühnerhof gefahren hat? — Ich habe ein kleines Ölbild von ihr als Mädchen, das Wilhelm Tischbein für sich selbst gemalt

hat und das mein Vater aus Tischbeins Auktion gekauft hat. Ich habe dies Epigramm darauf gemacht:

„Warum dies Bild so lebendig ins Auge Dir lächelt?
Es habens
Trefflicher Künstler zwei: Tischbein und Amor
gemalt.“

Es gefällt mir in der That so gut, daß ich einen kleinen Kupferstich davon möchte machen lassen, um ihn vielleicht dem Büchelchen, das ich — abermals vielleicht — herausgebe, vorzusetzen. Die leichte Manier von F. gefällt mir außerordentlich. Kannst Du mir nicht seine Adresse geben um mich an ihn zu wenden. Und wäre er wohl im Stande eine etwas ausgeführtere Arbeit mit derselben Vortrefflichkeit zu liefern?

Ich erröthe daß ich Dich, die so viel Wichtigeres zu thun hat, mit solchen Fragen angehe. Aber weil ich doch einmal im Erröthen bin, so will ich nur gleich auf Kosten davon noch ein Anliegen anbringen. — Ich habe Dir im Sommer vor zwei Jahren ein paar Gedichte geschickt von denen ich keine Abschrift habe. Wenn Du bei guter Gelegenheit einmal sie aufsuchtest und es wäre eins oder das andere dabei, das zur Aufnahme in meine Sammlung taugte, so möcht ich Dich bitten es

mir wieder zukommen zu lassen. Ich erinnere mir „die Ruhe des Genius,“ das Wellenlied (Über den Bord die Schulter gelehnet ꝛc.) und eins vom Lenz und Amor die Geschwister wären, wenn ich nicht irre. —

Ich widme Dir meine Lieder im Stillen. Öffentlich nicht, da es wie eine Eitelkeit aussähe.

— Du ermuthigst mich, Viel zu verlangen. Für diesmal ist es nur dieser kleine Mückenschwarm, der Dir eben vorgesummt hat, der sich an Dich wendet. — Gewährung giebst Du mir schon dadurch herrliche, daß Du mir nur erlaubst mich auch ferner an Dich zu wenden. Fast möcht ich bitten, raube Dir und der Welt keine Zeit für mich. Aber so uneigennützig kann ich doch nicht ganz sein und wenns der Mund sagt, so weiß die liebe Seele nichts davon.

Pamphilius.

Wie ist jetzt Deine Adresse? Daß ich mich direkt an Dich wenden kann. —

20. Januar.

Ich bin so ungeduldig wie ein Kind — weiß noch nicht was Du für eine Miene machst zu all den vorlauten Wünschen von neulich und muß das Auge schon wieder fragend erheben — fürchte Dich belästigt zu haben und belästige Dich drum aufs Neue. —

Ich schicke Dir Vorbitter für mich — ein ganzes Nest voll junger halbbefiederter Vögel, die seit sechs Wochen schon ausfliegen möchten und nicht wagen. Glaubst Du sie flügge, so brauchst Du sie nur vom Zweig herunter zu stoßen — d. h. auf prosaisch: sie einem Buchhändler zu geben. — Sie liegen sämmtlich nach der Reihe, in der ich sie zu lassen bitte, und würden — wie man Gedichte jetzt zu drucken pflegt — mindestens acht oder zehn Bogen geben. G....l bekommt vier Louisdor für den Bogen, ich glaube nicht unbescheiden zu sein, wenn ich meine Gedichte mit den seinigen auf gleichen Werth stelle. — Zwei ähnliche Hefte können binnen Kurzem nachfolgen, ein früheres und ein späteres. Hast Du nun Verbindung mit Buchhändlern

durch die es Dir leicht ist und wolltest die Gefälligkeit haben, es zu vermitteln, so säh ichs gern — je eher je lieber. Raubt es Dir irgend von Deiner kostbaren Zeit, oder räthst Du überhaupt ab, so hab die Güte, sie mir bald wieder zurückzuschicken. Es sind einige darunter die mir sehr lieb sind, andere die nur so im Ganzen mitlaufen mögen. Man hat selbst kein vollgültiges Urtheil darüber und nähm am Ende — wollt ich noch mehr weglassen — Manches weg was Einem oder dem Andern Gott weiß wem in der Welt noch Freude machen könnte.

Was tragen aber meine Vögelchen im Schnabel? Einen Lorbeerzweig den ich in Griechenland für Dich gepflückt. Dir gebührt er, die dem delphischen Gott täglich neu sich weiht.

Schreib mir irgend eine Zeile Antwort. Und kannst Du, so schicke mir die frühern Gedichte von denen ich letzthin schrieb. Auf das Übrige was mein letzter Brief enthielt, verzichte ich. — Nur nicht auf Dein freundliches Andenken.

Pamphil.

Heute erst habe ich den Kupferstecher sprechen können, er glaubt das Bild Deiner Großmutter nach einem Ölgemälde in leichten Schattenlagen gehalten wohl gut stechen zu können.

Was die Herausgabe Deiner Gedichte anbelangt, so lasse das Honorar was Du dem Denkmal zudenkst lieber in die Kasse des Comitees für die Professoren aus Göttingen fließen in Leipzig bei Hirzel, Lampe, ich kann es nicht annehmen. Da mein Monument keinen Standplatz sondern vielmehr einen Abgrund unter sich hat den ich mit eignen Kräften auszufüllen gedenke. Die Gesammtwerke deren Druck heute begonnen hat, nehmen mir viel Zeit. Angelegenheiten andrer Menschen, denen ich mich berufen fühle zu dienen und zu helfen, nicht weil sie mich interessiren oder mirs Dank wissen, sondern weil sie sich selbst nicht zu helfen wissen und mirs verargen, liegen mir auch wie eine Last auf, die ich nur mit Energie zu bestreiten vermag. Dabei ereignet sichs denn, daß man glaubt mir wider-

sprechen zu müssen, Steine in den Weg zu legen; kurz eine Laufbahn mit Hindernissen; und ich fühle wohl wenn ich zur Besinnung komme wie Gott die Hand an mich legt; und wie es eigentlich nur auf uns ankommt alle Gegenbewegung zu überwinden, mit Ausdauer, und mit Verläugnung, und so will mich Gott nicht unbezahlt ins Geding nehmen, ich soll für jeden Schritt den ich thue meinen Lohn an Selbstbeherrschung an gezügeltem Willen dahin nehmen.

So weit hatte ich vor vierzehn Tagen geschrieben seitdem ließens die tausende und ein Geschäft die Tag wie Nacht in Anspruch nahmen nicht zu, Dir weiter zu schreiben. Eben kommt Dein zweiter Brief und mit ihm ein neuer Auftrag der mich gleichsam über Bord wirft ins Buchhändlermeer wo ich doch nicht verstehe die Wellen zu bestreiten zu beschwimmen; weißt Du denn nicht daß ich gar keinen Buchhändler habe? — Mein Werk wollte der Buchhändler nicht anders mehr vertreiben als zerstückt in Journalen. Dies gab ich nicht zu, als unanständig, die Auflage auf dem Boden harrt nun bis ich Zeit habe, dazu scheint sich aber der Himmel nicht aufheitern zu wollen da wie Schneewolken von Allerlei über mich fallen die mir

Tag um Tag aus dem Lebensregister ausstreichen, ohne daß ich eine Spur hinterlassen könnte. — Was soll ich Dir das Verzeichniß der wunderlichsten Angelegenheiten mittheilen die nicht in einander greifen sondern alles Denken und Treiben verzerren; nur heut erst hab ich Correspondence über eine junge Sängerin sie dem Frankfurter Theater zu empfehlen weil ihre Familie am Bettelstab.

Bei dem Oberpriester der Post für einen armen Landedelmann zu solizitiren dem man die Posthalterei von seinem Gute nehmen will.

Für die Lehrerin Sessi in deren Conzert Du warst eine Wohnung finden, da sie den Rothlauf am Fuß hat und ihr Zicisbeo auf Reisen ist.

Dann ist hier ein Maler. Groß und übermüthig unter den Bewohnern des Parnaß, hat er vielleicht sich mit den Musen gestritten, und diese haben ihm dafür die Besinnung geraubt. Wie ein solcher im Spiegel der Verwirrung den sie ihm vorhalten die Welt beschaut, den Himmel, das Haus und den Garten und wie die Pflanze im Mittagsschlummer, sein gesunken Haupt voll Traumschatten fragend aufrichtet, und nichts mehr weiß vom innersten Tempel, seit er ein Musenloser nicht mehr die steigende Flamme dort zün-

det, ist Schauer erregend. — Indessen hab ich den Frost der Wehmuth abgeschüttelt, und für seine Heilung eine Lotterie eingerichtet und 144 Louisdor eingesammelt worüber ich aber immer noch in tausenderlei Correspondenzen verwickelt bin.

Dann haben die Mädchen bei den Winterzeiten tausend Toilettenangelegenheiten, was auch mit Weg und Steg verknüpft ist. Endlich hab ich auf heute Abend noch zwei Correcturbogen zu durchlaufen und ein halb Dutzend Hemden für Freimund zuschneiden der sie fertig gemacht mit aufs Land nehmen will.

Die Gesammtwerke werden hier gedruckt haben aber noch keinen Verleger, da dies die Vormundschaft mit angeht so machts wie oben gesagt tausend Ungelegenheiten, wird aber wahrscheinlich in N. herauskommen, weswegen ich heute schon geschrieben, auch hab ich gleich über Deine Gedichte gefragt ob man sie allenfalls theilweise in ein Journal aufnehmen würde wozu auch S. sehr schöne Beiträge liefert; das heißt ich hab nur gefragt und nicht den Namen des Autors genannt da ich nicht wußte ob Dir das recht ist; es ist die einzige Quelle die ich kenne, sie wird Dir vielleicht nicht angenehm

sein obschon ich glaube daß es noch zu überlegen wär. Denn es hat den Vortheil daß sie doch gelesen werden und mit Muse, da sie nicht so auf einander hocken, was bei Gedichten ist wie bei Moschus oder Narden oder Rosenöl, es macht Betäubung Stockung im Denken, ja geht alle Besinnung verloren wenn es zu stark duftet, welche Besinnung doch bei Gedichten nothwendig ist. — Zuletzt endlich bin ich des Teufels vor Müdigkeit, muß mich zu allem anstrengen wozu ich sonst Lust hatte, der Briefwechsel mit der Günderode der zu Ostern erscheinen sollte ist liegen geblieben, die Verwirrung in meinem Gedächtniß wird zur totalen Niedergeschlagenheit wenn ich mich mit dem befassen will was mir das Liebste ist.

Nun geh ich noch jeden Abend eine Stunde zu dem armen russischen Fräulein, deren beide Schwestern ich im Todeskampf sehen mußte und nicht vergessen kann; die von ihrer Mutter verlassen keine andre Zuflucht wie mich und wahrscheinlich hektisch, so daß vielleicht das Frühjahr mir auch noch auferlegt sie zu den beiden Schwestern zu begraben, die ich vorm Jahr und vor zwei Jahren habe bestatten helfen. Dort übersetze ich um sie zu zerstreuen etwas aus dem Tage-

buche ins Französische was sich recht gut anläßt. Noch kommen tausenderlei Dinge mir in den Weg, von Briefen die eine Antwort erfordern von Forderungen die ich abschlagen muß — ich bin bis jetzt schlaflos gewesen und hab also in der Nacht manches abgemacht wozu am Tag keine Zeit war — dies versetzt in einen so nüchternen Zustand, daß man sagen möchte man sei des Lebens satt; da ich aber nie hungrig drauf war so kann ichs auch nicht satt werden; es zieht so hin, Schimmerlos; dies ist zum lesen von Gedichten nicht die beste Stimmung sonst würde ich Deine Manuscripte (die noch nicht von der Post hier sind) in jener Nachtzeit lesen, aber nicht beurtheilen, dieses ist Deine eigne Sache Du mußt wissen was und wie Du es giebst. Denn ich selbst bin hierin so ganz negativ als wär ich blind, mein eigen Gefühl hat mich zwar geleitet bei der Herausgabe der Briefe darum bin ich aber gerade der wenigst competente Richter. — Was nun Deine Gedichte betrifft so hab ich sie gesucht in Deinen Briefen die beisammen liegen und eingesiegelt waren, war sehr betroffen das eine lange in Stanzen nicht mehr zu finden, wozu ich die Zeichnung gemacht hatte die ich Dir in Durchzeichnung schickte, ich

suchte und suchte einen halben Tag, dann einen ganzen Tag, dann war ich so müde, dann kam in diesem Januarmonat allerlei zu berichtigen, hier mußte wieder manches aus dem vorigen Jahr hervorgesucht werden, es gab Verwirrung, und mich überfiel eine Abspannung deren ich mich schäme, dabei bin ich noch mit einer ungewöhnten nicht heitern Empfindung behaftet in den Papieren vom Nachlaß zu wühlen. Familienleben ist von mir abgesondert ich bin allein; *** ist nicht der dem ich zusage, man duldet mich nur, der Antheil den man an mir nimmt ist Tadel daß ich mich solcher Dinge annehme die mich nichts angehen. Noch liegt mir ein schweres Geschäft auf dem Herzen mit hohen und abermals hohen Herrschaften wegen der beiden G. Hier schicke ich Dir eine Liste von dem Comitee, man kann mit wenigem zu unterschreiben ein gut Beispiel geben, wer aufs Jahr jedes Jahr einen Thaler oder einen halben unterzeichnet hat sich zu einer Ehrengabe unterzeichnet.

Was dem G...l anbelangt so hat er nicht vier Louisdor sondern gar nichts, seine Gedichte sind verbrennt, es kommt auch nicht drauf an was Du bekömmst sondern was Du giebst; übrigens sagt mir der große Literat V. der eben meine Stube

verläßt daß dieses Honorar wohl für Gedichte gegeben werde von alten Reimschmieden wie allenfalls die Herren Tieck, Schlegel, Rückert, Uland, Körner, Scheffer und wie diese Meteore alle vom Zufall benannt sind die an Deutschlands Poetenhimmel prangen. — Das sind abgelagerte Verse die alle Proceduren eines guten Poetenküpers schon erlitten haben, aber solcher Nektar der auf der Jünglingskelter gestanden wird sehr mäßig bezahlt, ja es findet sich häufig daß die feurigen Rosse der Begeisterung mehr goldnen Hafer fressen als sie ausdreschen. Und obschon ich wünschte Dir ein tüchtiges Honorar zu verschaffen, besonders wenn es in die Professorenkasse fließen sollte, so wüßte ich doch nicht es anzufangen.

Was nun die Beurtheilung Deiner Gedichte betrifft die Du mir aufträgst so müßte ich sie Dir abschlagen wenn ich nicht einen besondern Ausweg gefunden hätte; denn jeder muß selber wissen was er für einen Platz einnehmen will, er muß seinen Anlauf berechnen sein Ziel im Auge haben sich auf Hand und Fuß verlassen, und mit Bewußtsein sein Recht behaupten und diese einmal ganz nothwendige Selbstständigkeit kann auch durchaus nicht entbehrt werden bei dem der sich geltend machen will; also

wie gesagt, ich habe einen Ausweg gefundeu Dir die Anschaulichkeit über Deine Poesie deutlicher zu machen wie durch mein Urtheil; ich habe nämlich eine Sammlung Gedichte die jetzt mit Ruhm genannt wird, gelesen und sie hat mir einen durchaus unerfreulichen Eindruck gemacht; es ist die von F***, den mein Bruder Clemens in die Wolken hebt, ihn dem Byron vorzieht. — Ich aber habe gedacht: Ach Goethe! — Es ist eine Dichtungskrankheit, der man den Namen Jünglings-Schwiemel beilegen könnte, denn es ist eine Art Getaumel Bergab in diesen gedruckten Zeilen die eine Empfindung erregen, und zwar au pied de la lettre, welche man im Französischen mal au coeur nennt. Der wahre Dichter ist nicht der Lieder ausströmende, vielleicht eher der der keine Worte findet, und schweigt bis in wenig Lauten er alles auszudrücken wagt. Aber hier ist Theatergarderobe im Überfluß, aber die Helden die Gedanken die sich drinn darthun, sind knackschälig, auszehrend, verlogen, ein Schwall von Wollustausdrücken von Wollustscenen drängt sich dazwischen, die wenn sie erlebt wären, lieber hätten reifen sollen wie die Mispel auf dem Stroh, bis der Dichter selbst hinübersieht nach jenen verlassnen Fluren auf denen er

seine Frühlingssträußer gesammelt und ihnen zu ewiger Erinnerung diese Documente jugendlicher Beglückung aufdeckt.

Wie ich Dich zum erstenmal sah, wo ich noch wie unbekannt mit dem Licht war, nach einem großen Weh; da konnt ich keinen andern Antheil an Dir nehmen, als blos nur Ersatz, und was mich damals jugendliches berührte das machte mich wehmüthig, und weil Du mit einer Art Glauben an mir zu hängen schienst so hatte sich ein heimlicher Wahn in mich geschlichen als spräch mein Kind durch Dich zu mir, so geht es verwundeten Seelen daß Fiebergebilde sich mit der Wirklichkeit mischen, und sie trösten, bis sie wieder stark genug sind mit der Wahrheit abzuschließen; so wars mit mir als ich dann und wann Du zu Dir sagte und ein Schwanken in mir war zwischen Hingeben und einem inneren Ruf: „Es ist ja doch kein Ersatz möglich" — und zwischen der großen Lebenskraft in mir die alles überwinden wollte, und immer aufs neue mit demselben Geist der Liebe anhauchen was durch mich sich entwickeln konnte. — So kams mein guter Pamphil, daß ich beinah zudringlich Dir erschien in meinen Briefen und daß Du mir sogar leise Vorwürfe machtest, als wär es besser ich spräch

nicht so vertraulich mit Dir. Nun ja! so weckt man Nachtwandler; — es war nur ein einziges Loswinden von der Idee Du seist mein Kind; und siehe, da lag die Täuschung klar vor mir, und der innere Vorwurf ich solle doch nicht mit Einbildungen mich nähren während ich mit dem Geist selbst umgehen könne, und so hat sich die Zeit Deiner Abwesenheit ausgefüllt mit thätigem Leben, die Übersetzungen kamen statt der Offenbarungen; die ich sicherlich gehabt hätte, wärst Du eingegangen mit Deinem Verlangen in mein Bedürfniß mich mitzutheilen; so verstummten diese Tief- und Weitsichten der Geisternatur in mir. Schade und auch nicht; vielleicht steigt es höher und heller auf eine andre Weise empor, was damals aus mir hervor ans Licht wollte, und sich in Dich ergießen weil Du mich wie ein rein Gefäß dazu anlocktest. — Siehe da hast Du also die Lösung einer von Dir unverstandenen Empfindung in mir. — Ich bin anders wie andre Menschen und es wär besser alles Lobpreisen alles Hochschätzen hätte sich in ein stilles Vertrauen verwandelt, in das was ich thue und lasse, und wär besser man nähme mich hin, ohne Urtheil und unterließ das Spindisiren, ob es ein geeigneter oder ungeeigneter Erguß sei, der Liebe

die der Geist ausströmt. Wenns wahr ist daß Geist in mir ist, so ist er ja so schon übers Urtheil erhaben, und was auch von irgend einer Seite mit dem Haken der Kritik erreicht kann werden das mag vernichtet werden, es konnte doch nicht bestehen; denn Vernichtung ist überall wo die Ewigkeit sie nicht überwindet.

Lasse uns auf Deine Gedichte zurückkommen, erstens sind sie nicht rein geschrieben es würde zu tausend Mißverständnissen Anlaß geben sie so abdrucken zu lassen, wo es auf Komma und Punkt ankömmt, man giebt niemals Gedichte ohne sie ganz rein und frei von jedem Fehl so wie sie im Geist sein sollen auch in der Abschrift. — Was nun meinen Rath anbelangt so frage den F***, das heißt seine Gedichte (die mir nicht gefallen aber andern Leuten) vergleiche die Deinigen damit, und ob Du mit der Anerkenntniß auf die Du hoffen kannst etwas erreichst was Dir wesentlich ist. — Denk Dir alles mögliche erwarte nichts vom Zufall, nichts von der Pflege der Menschenliebe keine Wunder, aber wohl von allem das Gegentheil. — Die Momente die in Goethens wunderbaren Gedichten festgehalten sind waren damals der höchste Reiz fürs Denken und Fühlen, und führen immer

wieder dahin zurück; die Natur nimmt uns gefangen und schmeichelt uns den Genuß ein, den Goethe empfand als er ihn in seinen Liedern verewigte. Dieser Nachklang seiner eignen Empfindungen in uns, verherrlicht unsre Natur und macht uns edler und deswegen ist der Dichter groß, weil er uns zu sich heraufzieht, und deswegen kann nur der Große Dichter sein. — Goethes Paria war zwanzig Jahre gedichtet ehe er ihn ans Licht brachte.

Ich schicke diesen Brief heute allein um Dir anzuzeigen daß die Gedichte Morgen nachfolgen; auf jeden Fall müßten ihnen reine Hemden angelegt werden, so wie sie jetzt sind wo alles in Dubio steht wo das gestrichene oft wieder unterstrichen ist, wo Varianten den Sinn verwirren, könnte ihnen übel mitgespielt werden von Setzer und Corrector.

Früher konnte ich nicht schreiben, ich war jeden Augenblick gestört; ich lege eine Liste bei für die Göttinger Professoren und unterzeichne gleich zuerst mit fünf Thaler auf drei Jahre, es ist zwar wenig allein es nützt um jedem freie Hand zu lassen auch mit wenigem beizutragen. Willst Du die Liebe für diese gute Sache haben gleich unter mir zu unterzeichnen und Dich die Mühe nicht verdrießen lassen es an Bekannte und Freund anzubieten und mir nach voll=

endetem Kreislauf zurücksenden? — Die Gedichte welche in den Briefen sind die ich von Dir habe werde ich entweder absondern, oder im versiegelten Paket mitschicken. Bis jetzt habe ich das eine große was wie mir scheint aufs Tagebuch gedichtet war noch nicht gefunden, obschon es nicht verloren sein kann aber verlegt. Adieu.

Ambrosia.

Dieser Brief war vor drei Wochen angefangen und heute erst beendigt.

31. Januar.

7. Februar.

Du hast mir Deine Adresse nicht geschrieben, ich muß daher S. wieder mit diesem Briefe belästigen.

Ich wollte Dir nur melden, was mir wegen der Göttinger Professoren bisher gelungen ist. — In der ersten Viertelstunde habe ich funfzig Thaler jährlich auf drei Jahr für sie unterzeichnet erhalten, nämlich von meiner Mutter und Geschwistern. Seitdem noch Nichts. Bekannte habe ich kaum. Ich habe mich des andern Tags kurz aufgemacht nach M. um die dortigen Kaufleute bei ihrem langen, steifen Ehrenzopf zu fassen; ich habe unterwegs nichts als schöne und schlaue Pläne geträumt, ich habe einen Frack angezogen, zum ersten Mal in meinem Leben dort Visiten gemacht, zuletzt zu einem Concert und Schmaus gegangen, — und da bin ich nun zurückgekommen, unverrichteter Sache und mit ein wenig Katzenjammer. Da hast Du ein getreues Bild von mir, mein ganzes Treiben im Bild einer einzelnen Begebenheit. — Aber ich habe es nicht aufgegeben, die Witterung ließ das Säen noch nicht zu, aber der Boden ist gelockert; ich sammle

mich wieder und hoffe Dir in Kurzem günstige Resultate melden zu können. Ich wollte Dich nur fragen, wie lange ich das Programm behalten darf? Und ob ichs vielleicht gleich mit den gesammelten Beiträgen nach Leipzig schicken kann? — Zur Erinnerung bemerke ich noch, daß Dein Namen nicht daraufstand; wie Du schreibst.

Wenn Du mich auf dergleichen aufmerksam machen kannst, wo ich Etwas helfen, wohin ich meine Kräfte wenden kann, so werd ich Dirs immer danken; ich taumle noch so hin, habe aus Gott und der Welt kein Arg, sehe in die Ferne und versäume darüber was am Wege liegt.

Ich kann nicht wie Du, mit der Vergangenheit so klar abschließen, sie mit der Schärfe des Gedankens zusammenfassen; ich bin nur dem gefolgt was mir unerläßlich war, und weiß kein Warum. Laß mich dabei, da ja doch mein Verstand, so oft er sich dareingemischt hat, es nur dumm gemacht hat. Ich weiß nur, daß ich Dir mit unveränderter Gesinnung ergeben bin, daß Deine Eigenthümlichkeit — ob sie mir in gesprochnem oder ungesprochnem, in geschriebnem oder gedrucktem Wort gegenübertritt — zu einer handelnden Person in mir geworden ist, deren Auftreten von Zeit zu Zeit ich

nicht mehr entbehren kann, und das mir jedesmal einen wohlthätigen Impuls aus tausend Befangengenheiten des Augenblicks heraus — giebt. Ziehe Deine Hand nicht von mir ab, weil ich ihre Leitung Einmal ausgeschlagen habe; werde darin Gott gleich, wie wir Alle werden sollen. Er bietet sie uns immer von Neuem, unermüdlich, so oft wir seine Führung verlassend uns eigne Wege gesucht haben, folgt uns auf jedem, und ist zu jeder Stunde wieder anzuknüpfen bereit.

Noch Eins weiß ich, daß es mir nahe geht, Dich in den tausend Spinnweben der Welt ringen zu sehn, mit geschlossenem Munde klagen zu hören; ich möchte Dir helfen und weiß nicht wie. Wenn Du es weißt, wenn ich Dir nur hie und da Eins von den tausenden ablösen kann, so sag es mir.

So geht es mir überall; ich möchte so Vieles und kann so Weniges.

Hier laß mich erst ein Wort von meinen Gedichten sagen. — Daß Du ihnen die des F*** zum Gleichniß aufstellst, hat mich einigermaßen beschämt; ich habe ihn für einen der Geringsten gehalten. Deinen Bruder habe ich sehr lieb und Achtung gewonnen vor den blitzenden Ingeniums die aus ihm schlagen, aber er weiß nicht was er

will. Während er das ganze junge Deutschland „in die neuerfundene königlich Baiersche“ Hölle stopft, da mit siedendem Pech begießen und mit Mistgabeln prickeln läßt und dabei eine so sonderbare Auswahl trifft, daß mit den sauern Holzäpfeln auch die süßen Früchte der Orangen und Pfirsich verworfen werden und Goethe, Pückler und Heine sich in Ein und demselben Kochtopf finden, ja während er wohl sogar auch Dich „Kind“ mit dem ganzen Bade verschüttet: will er wiederum diesen „verschwiemelten“ Handlungsreisenden, den eben nur die Modesucht jener jungen Spatzenschreier, die immer etwas Neues und Knallendes zum Zeitvertreib haben müssen, auf den Schild hebt und für ein paar Monate in den Journalen auszetert, will er den der allgemeinen Verdammniß entziehen und ihm eine Dichter-Glorie aufsetzen. — Ich weiß mir seine Gedichte sehr wohl zu erinnern, die nach und nach im Musenalmanach erschienen sind, daher daß einer meiner jüngeren Brüder sie als Knabe auswendig wußte und uns täglich die Ohren damit gellen machte; ich finde auch ein Zettelchen unter meinen Papieren von damals mit dem nachäffenden Epigramm:

„An den F. F. Dichter.“

„Wüstenvoller, Du „dem im heißen Schädel das Hirn brennt“
Zeigst hochtrabend wie schön s' ist ein Kameel zu sein:“

Ich will unsere Dichter-Generation nicht lobpreisen, ich bin nicht der sie gegen Andere in Schutz nimmt; aber wir haben doch noch ganz andere Dichter als F***. — Wilhelm Müller, Kopisch, Gustav Schwab und noch Manche haben einzelne Gedichte gemacht, die des Besten werth sind. Die goldne Zeit der Literatur ist vorüber, aber wir können und sollen bei keiner Zeit stehen bleiben. Wenn wir die reichen Früchte unserer tausendjährigen Deutschen Literatur ansehen, Beere dicht an Beere gereiht, so werden wir inne, daß die Poesie zu allen Zeiten im Herzen des Volks gekeimt hat und auf den Lippen der Begabteren in Blüthe gekommen ist, daß sie die Zeit in alle ihren Bedürfnissen und Bestrebungen treulich begleitet hat, ihr ahnend vorausfliegt, sie nach sich zieht und wiederum ihr sinnend folgt. Die Spreu wird in den Wind geweht; von der vollkörnigsten Frucht aber nimmt der Landmann sofort zu neuer Aussaat. So folgt auch in der Literatur Ernte auf Ernte; wir dürfen unter dem Wust des Schlechten das Wenige Gute nicht übersehen, das jenes immer überwiegt,

und wenn wir in der Gegenwart noch nicht absehen wo es hinaus will, es nicht minder gläubig nähren und pflegen.

Und was soll das Alles, mit meinen Gedichten? Ach, ich weiß nicht. Glaub nicht daß ich mir viel darauf einbilde; ich will auch keine Anerkennung, ich habe wohl behalten was Du mir sagtest; was der Anerkennung werth ist, ist über sie hinaus, — so daß also Gegenstand und Erfolg hierin nie zusammentreffen können. Lieber möchte ich mit ihnen Fehde bestehn, wenn sie nicht so harmlose Geschöpfe wären. Was ich damit will, weiß ich nicht, sie dünken mich nur wie das Anstimmen der Instrumente: und was kann ich ihnen denn folgen lassen? Das ist warum ich sagte: Ich möchte so Vieles und kann so Weniges! Ich folge hier nur einer dunkeln mächtigen Gewalt. Einer hat mir gesagt und ich habe es mir selbst wohl auch gesagt: es ist der Ehrgeiz; aber die Antwort steht zu deutlich in mir geschrieben: Nein, der ists nicht. — Was denn nun? ich weiß es nicht zu sagen.

Kurz — die Gedichte habe ich bis jetzt noch nicht erhalten. Ich bitte Dich, sie mir so bald als möglich zu schicken. Ich habe mich nun da ich selbst unterhandeln muß in die Maske gesetzt, die

den Leuten mehr gilt als ein menschlich Angesicht, und mit mehreren Buchhändlern angeknüpft. In Journale abgedruckt zu werden würde mir sein als ob ich gerädert würde, es ist mir so ein eigen Gefühl als ob ich eine einzige innere Person wäre in meinen Gedichten. — Es wird mehr gelesen als Du glaubst, ich habe unter jungen Leuten gelebt, die sind immer der empfänglichste Boden; das Publikum nimmt freilich was kommt, das Schlechte findet Aufnahme, aber das Gute auch, siegt, begeistert und zeugt sich fort.

Für die Mühe die Du Dir um meine winzigen Wünsche gegeben hast, dank ich Dir recht großmächtig. — Um das lange Stanzengedicht verlier ja keine Minute mehr. Es war mir zwar lieb, aber es hat ja seinen Lebensendzweck erfüllt — ein Wehen der Andacht von mir zu Dir, der Seligkeit gewonnen durch Dein Verstehen, als Opfer verzehrt von der Flamme der Zeit. Laß es gehn! — Was solls noch einem Andern? — Du schriebst mir daß Du es vorgelesen: da kanns doch nicht liegen geblieben sein? Ich denke bei so Etwas, wenn es unser Herrgott will, wird ers schon selber wiederbringen; wo nicht so ists gut. Und dann denk ich mit keinem Gedanken mehr daran.

Ich schreibe Dir Nichts mehr; weil ich den Brief abschicken muß, und wiederhole nur noch zur letzten Erinnerung seine zwei Bitten, um derentwillen ich ihn beflügle:

ein paar Zeilen Antwort auf die Frage wegen des Leipziger Programms;

und die Gedichte, sobald Du sie schicken willst!

Lebwohl!

Pamphil.

Verzeih mir, daß ich auf Deine Nachsicht hin meine undeutlichen Gedanken auch in so undeutlicher und sudliger Form wie diesen Brief hier abzuschicken wage.

11. Februar.

Guter Pamphil die Gedichte werden in Deinen Händen sein jetzt, ich bin erfreut einen Brief von Dir zu haben der mich Deiner Selbstständigkeit versichert, sie ist gewiß der Zeugungsstoff alles Großen; und wenn einer Schiffbruch litte auf dem großen Weltmeer, mit ihr wird er seine Bildung seine Fortdauer allein erreichen. Über Deine Gedichte spreche ich kein Urtheil, weil es vielleicht gelten dürfte, und das wär eine Lüge; das Wahre durchläuft einen verborgnen Weg wird oft durch elektrische Entzündung ans Licht gebracht, oft dringts unerwartet hervor wo wirs nicht suchten einfach und bewußtlos, ein solcher ist ein Kind des eignen Genius, und wußte es von jeher nicht anders als durch seinen Athem angehaucht sich wieder in Begeistrung auszuströmen. Zu diesen Letzten wollt ich gehörtest Du. Ein solcher aber nimmt nicht Notiz ob ein Dichter ein Handlungsreisender ist oder was auch. — Heut schrieb ich einen Brief der Günderode ab: „Was des Geistes unwürdig ist, dürfte

gar nicht gedacht werden, oder vielmehr, darf alles Ereigniß den Geist nur praktisch berühren" schrieb sie mir bei Gelegenheit einer veralteten Schuhmacherrechnung, die sie nicht bezahlen konnte, und nun mit poetischer Trefflichkeit, diese prosaische Bedrängniß überwand. Also wüßt ich nicht warum ein Handlungsreisender nicht den Himmel, der so oft seine frühsten Strahlen am schönen Tag ihm entgegensendet, auch voll Geigen hängen sehen kann. — Also ein Handlungsreisender kann ein Dichter sein, aber einer der keinen edlen Rythmus hat kann auch keine gute Musik machen; und in so fern mit einem Handlungsreisenden ein schlechter Klepper die Straße des Parnaß hinan reitet, wird er keine Luftreise mit ihm machen.

Das Buch seiner Gedichte ist ein dicker Band, von meinem Bruder mit den Dichtungen des Byron verglichen, nicht mit Unrecht, denn! — da wird sichs am ersten ausweisen, daß die Menschen den Dichter immer mißkennen. — Wie ist mirs doch ergangen mit dem Byron? — ich hab ihn mit Begeistrung umfaßt, — nicht den Dichter; sondern den Mann der Schmerzen, dessen Adel mit gelähmten Schwingen, nur den Geist der Sehnsucht zum Himmel aufhauchte nicht aber sich selber nachschwang. O großes Menschheitsgefühl in seiner

Brust, sein Steigen auf die Felsklippen, sein Blick, Wolken durchforschend, nach der Sonne, und dann ihrem heißen Strahl immer wieder die heiße Wunde der Brust darbietend sie zu ätzen, nicht zu heilen; und dann sein Redefluß den er bedachtlos im Reim ausströmte; dieser Reim der ihm oft selber lehrte die bittersten Tropfen noch aus dem Bodensatz des Kelchs zu nippen. Er war schon todt, und die Welt hatte schon aufgehört seiner zu gedenken als ich ihn zum erstenmal las, aber wenn Geister auf den Ruf heißer Gefühle hören so war Er mit mir am einsamen Ort, wo der Rasen spärlich wächst, und hat meine Gelübde angenommen der alles ersetzenden Liebe.

So ist es! — Es ist nur Ein Dichter und der ist Goethe, aber den Byron umschwärmte der Dichtergenius und hatte ihn bald sein eigen gemacht, das Schicksal aber hatte eine Stimme, das Herz hatte einen Ruf und der Geist hatte zu kämpfen mit beiden und war oft betäubt, und oft war der ganze Mensch dem Dichter vorangetreten, wehrte der Muse ihren Sitz; oft riß ihn die Thatkraft über die Bahn hinweg, oft die Leidenschaft und verstanden hat ihn die Geliebte nicht, — und so war kein Spiegel für ihn, sein besseres Selbst wahrzunehmen. — Er selbst eine heilige Reliquie der

Menschheit, dem kein Dichter (wie er sich nennen mag) beikommen wird.

Was die Stanzen anbelangt, so werd ich, so kann ich sie nicht verloren haben, aber leider werden sie in Kasten verschlossen sein die ich mit Schmerzen durchwühlt hab und nicht leicht wieder öffnen kann; und deswegen dacht ich Du hättest vielleicht eine Abschrift die mir das ersparte sie unter Papier wieder aufzusuchen die dem Verschluß geweiht waren. Hast Du einen Brouillon so scheue die Mühe nicht sie für mich noch zu ordnen, wo nicht, so will ich bei erster Dämmerung eines Tags, dessen Sonne mir scheint und dessen Nacht mir nicht abgedrungen ist, es suchen. Du lagst mir immer am Herzen und ich hatte mir Wege ausgedacht wie Du auf eine würdige Art Dich der Welt einbürgern solltest; was mich gefreut hat in Dir werd ich nie verläugnen, und wenn der Moment kommt in dem ichs auszusprechen habe, so werd ich ihn nicht versäumen, unbekümmert ob Du Gedichte herausgiebst und welches Schicksal sie erfahren. Du sprichst, ich soll meine Hand nicht von Dir abziehen weil einmal Du ihre Leitung ausgeschlagen, so wars aber nicht, bei so edlem Gewächs was einst unter die Kelter soll, ists nicht der Gärtner, es ist der Gott; Du meinst ich sei der Gärtner, nein ich war der

Strahl, Du hieltst die Sonne für einen Schmelzofen den ich angeschürt hatte mit meiner Begeistrung, die Sonne aber hatte Mich angeschürt und aus dieser Wärme sollte sich Geist erzeugen um Dich zu reifen, Du warst in meine Atmosphäre eingetreten und regtest einen tieferen Geist in mir an, der eben in Wundern sich an Dir erprobt hätte, da tratst Du zurück und glaubtest Deine Eigenthümlichkeit durch mich gefährdet; solcher Aberglaube ist dem schädlich, der Dichtergeist in sich erzieht. Hingebung weißt Du wohl, ist das Element der Erzeugung, — und ob Du nun zweifelst oder glaubst, so kann ich doch nur die Wahrheit sagen: Tausend Keime die noch nicht geblüht hatten waren hier zum Leben angeregt, und so bringt der Frühling die Wärme zum blühen, wie die Wärme den Frühling. — Wunderlich! — in was für Anschauung lebte ich doch damals! so neu, so überraschend und doch so übereinstimmend mit dem was ich schon empfunden hatte; und ich hatte ein so lebenvolles Interesse an Dir gefaßt, daß mir Geistesanstrengung ein williges Opfer war; so finden sich einzelne Bruchstücke unter meinen Papieren, speculativer Anschauungen die mich weit geführt haben würden, in noch unversuchte Ergründungen, die mit „Lieber Pamphil" anfangen, und jetzt sind wie eine Grundlage eines verschütteten Berg-

werks, von dem ich jetzt weiß: auf dieser Seite kann ich nicht mehr eindringen. Das war mir so lieb daß ich gerad so zum Denken durch Dich angeregt war, um selbst belehrt zu werden, — und das Alles war im vollen Werden in mir, da verschüttete die Mündung und der Strom mußte sich anderswie Luft machen, aber auch dort giebts Erdbeben, Felseinsturz, wilde Wasser, Orkane die den ruhigen Lauf des Stromes hemmen, hier und dort sind Überschwemmungen, und der Zufall, der große Meister der Geschicke lenkt auf andre Bahnen, in andre Formen. — Deine Briefe die hier und da ein Gedicht mit einfalten soll ich nun öffnen um diese freundliche Blüthen die so heimathlich im Schooß des Briefwechsels bewahrt lagen, heraus zu reißen! — ich wills thun aber heut nicht. — Ich dachte einmal; unsere Briefe in einander zu ordnen, das was zu warm zu üppig in den meinen ins Kraut geschossen, herauszubrechen, das was ich von tieferen Anschauungen bewahrt hatte, hineinzufügen und so, leise die Quelle Deines Dichterlebens an den Tag zu leiten, — und da sollten diese Knospen des Musenfrühlings in ihrem Bettchen so recht behaglich bewahrt, einen reinen Eindruck auf die Jünglingsleser machen. — Ich habs nicht recht verstanden, ich war damals so zerrissen, und brauchte Bal-

sam um mich zu heilen. Ach! — man ist immer noch nicht zum Helden reif. Früh hatte mirs Gott in die Seele geprägt daß ich Held werden müßte, und ich fühlte auch so große Kühnheit in mir um alles zu überwinden, aber wer nichts erleidet, wie kann der sagen daß er überwinde; aber ich bin nicht aufgegeben, denn jeder Tag bringt mir dieselbe Aufgabe wieder. Ich will verzichten auf alles, und nur alle Kräfte sammeln um auf das auszugehn was der Geist fassen soll, und dies wieder spenden dem ders eben ist, und mirs abzunehmen vermag; und ich selbst mit Bedürfniß und Gefühl ganz nichts mehr als nur der Fels durch den der Quell sich Bahn macht.

Guter Pamphil was red ich doch mit Dir? — ich fasle! — so gehts dem Träumer, er mag sich nicht besinnen auf Worte die die rechten sind, wenn er sich nur selber dabei empfindet.

Du fragst Dich, was es doch sei mit Deinen Gedichten, und einer habe Dir gesagt es sei Ehrgeiz, aber Du fühlest zu deutlich das sei es nicht und weißt es nicht. — Es ist Jugendleben, Jugendsehnen, mit hinein zu rufen, es ist Brausen im Geistesblut. — Ehrgeiz! — ist es nicht der ist ein heiliger Stiller, sich selbst anschauender, der die Erstlinge eine Opfergabe seiner Gelübde einer höheren

Religion weiht — der durch solches Verzichten zu innerer Anschauung gelenkt wird.

Adieu lieber Pamphil!

Es wird Dich freuen die Gedichte durch eine Pforte einzuführen durch welche bis jetzt nur der Adel einer für die Zukunft so wirksamen Gesinnung geschritten ist. Ja Du wirst mirs Dank wissen, daß Du Deine Gedichte für Deutschlands Märtyrthum hingiebst, — vielleicht wird dies Anlaß zu viel Gutem, und glaub nur, es ist schöner als jeder andre Weg, — viel gute Menschen werden Dich lieben, darum.

Das Leipziger Programm behandle wie das Interesse für die Sache es von Dir heischt; an mich brauchts nicht zurück, ich hab deren mehrere in Händen; und so muß auch eine Verwechslung Statt gefunden haben daß ich Dir ein anderes schickte in der Meinung es sei das mit meiner Unterschrift. — Sei mir nicht böse über alles was ich nicht im rechten Verstand ausgedrückt haben möchte, und denke daß ich auch ein Mensch bin der fehlen kann.

Ambrosia.

Lieber Pamphil! hier schicke ich Dir den Kupferprobe-Abdruck. Solltest Du noch was dran auszusetzen haben, so besinne Dich, ob Du nicht irrest, denn nach dem Ausdruck aller Kenner macht dies kleine Werkchen dem der Laie nicht ansieht wie viel Arbeit und wie viel Feingefühl drein gewirkt ist, dem Künstler alle Ehre. Er hat acht Louisd'or dafür gefordert, hat aber um es so viel als es harmonisch bedurfte hervortreten zu machen weit kräftiger hinein arbeiten müssen, und Dir also eine Arbeit geliefert die das Doppelte werth ist, Du kannst also damit sehr zufrieden sein. Er selbst, nämlich F. der Kupferstecher ist zu bescheiden um eine Arbeit die er freilich im Voraus nicht tariren konnte, jetzt höher anschlagen zu wollen und wird mit dem einmal geforderten zufrieden sein. — Er hat Vater und Mutter zu ernähren, kann bei seinen ununterbrochenen Anstrengungen nicht so viel erübrigen um eine kleine Erholungsreise zu machen die ihm so nöthig sein würde. Wenn Du bist wie

ich so legst Du ihm noch etwas zu und veranlassest dadurch daß er sich auch erholen kann wie Du, wie ich eben von Deinem Bruder höre.

Vielleicht bist Du arm und hast kein Geld wie ich auch, aber ich kann deswegen doch noch hergeben eben weil ich nichts hab.

Ambrosia.

Notiz für Herrn E. F. Kupferstecher.

Die Art und Weise der Ausführung der Zeichnung gefällt mir recht gut, und die Zeichnung selbst scheint mir sehr richtig zu sein; aber der Ausdruck genügt mir nicht ganz und der ist im Original eben ganz bewunderungswürdig. Ich sehe ein, wie schwierig es ist, ihn so im Kleinen und Unausgeführten wieder zu geben und erlaube mir nur ein paar Andeutungen:

1. Die Augen erscheinen zu klein, es liegt aber nur daran daß sie nicht lebendig genug sind. Ließe sich dies im Stich noch etwas mehr erreichen?
2. Es ist etwas zu Scharfes im Ausdruck der Mienen. Das Original ist schnippisch aber doch außerordentlich gütig dabei. — Wenn ich den linken Mundwinkel (links in die Person des Portraits hinein versetzt) und die innere Stärke der rechten Augenbraue zu hielt, so verlor es viel von dieser Härte dadurch, obgleich dies nur kleine Pünktchen sind.

3. Das Kinn erscheint etwas zu stark und breit. Vielleicht liegts nur an einer kleiner Schattenlage.

Mit der Größe des Kopfes bin ich ebenfalls zufrieden. — Die Arme mit der Leier können wegbleiben und das Bild mit den Schultern etwa in der Höhe der obersten Broche am rechten Ärmel endigen. Dabei bitte ich noch darauf zu sehen, daß die Schultern nicht zu breit erscheinen; was den jungfräulichen Charakter so sehr schaden würde. Es könnte leicht durch den Faltenwurf um die linke Schulter entstehen.

Ich bitte die Verzögerung damit zu entschuldigen, daß ich erst verreist und dann krank war.

19. März.

Pamphilius.

15. Februar.

Warum so anmuthig mit Dir zu verkehren ist, das ist weil man Alles was einen erfüllt, was sich dunkel regt und was sich vorlaut ausspricht, aus Dir im Bilde umzirkt und verschönert zurückgestrahlt empfängt; und weil diese Bilder in ihrem mannigfachsten Wechsel doch nur wie die sich herauf metamorphosirenden Erscheinungen der Pflanze, sich als Gleichnisse und Potenzen eines einzigen geistig vorschwebenden Augenmerkes und einer Kraft beweisen, die die gesetzerfüllten Umrisse eines idealen Wachsthums das Auge fühlen lassen; daß man endlich an diesem Gewächs sich selbst entweder als sprossendes Auge oder als sich zu erschließen zagende Blüthe oder als duftversprechenden Fruchtkeim — mit dem Blicke pflücken und genießen darf, ohne die Scheu, zu der die andern Menschen immer zwingen, daß man darin Unrechtes oder Eitles thäte.

Aber eben so bildend ist es zugleich daß Du nichts was nicht in das ideale Bild paßt duldest; wie der reinliche Gletscher jeden Stein, jeden Schmutz,

Alles was er in seine Krystallgebilde nicht mit aufnehmen kann, mit wunderbarer Macht von sich abwärts schiebt, wachsend forttreibt und zu Dämmen wider die äußere Welt um sich aufschichtet. — Ich bekenne wie unstatthaft das ist was ich über F*** gesagt habe, am unstatthaftesten von mir zu Dir. — Aber glaube nicht daß ich seinen äußern Stand ihm hätte entgegenstellen wollen. Ich glaubte vielmehr in dem innern Charakter seiner Gedichte eine Verwandtschaft zu bemerken mit dem Charakter jener Klasse von Menschen die zu beobachten Du wahrscheinlich minder Gelegenheit gehabt hast als ich, wie sie Champagner trinkend und halb fade halb pathetische Reden führend, an den Wirthstischen heut zu Tage überall die ersten Rollen spielen. — Jedenfalls ist es aber ungerecht es ausgesprochen zu haben, da — wie ich Dir sagte — ich von F*** nur einzelne Gedichte kannte. Ich habe mir nun erst die ganze Sammlung verschrieben.

Laß die Gedichte schlafen in ihren Betten; wenn ichs recht bedenke, wärs freilich nicht schön sie zu stören. — Wünschest Du je Deine Briefe zu sehn, so winke nur, das heißt: ich muß sie wiederbekommen. — Namentlich aber mach Dir wegen der Stanzen keine Unruh — das fordre ich von Dir

um meinetwillen. Ich habe keine Brouillons, ich schreibe die Verse die mir einfallen nur auf Fidibus oder sonst abgerissene Papierstreifen die ich in der Tasche mitführen kann und nachher verbrenne; aber es ist mir grade lieb, das Gedicht so in der Tiefe Deiner Papiere begraben zu wissen.

Dies ist warum ich Dir heut schreibe. Sonst hätt ich es noch nicht gethan, da heut erst die ersten Genesungsfunken in mir aufglimmen von einem rheumatischen Weh das mich diese ganze Woche hindurch niedergelegt hatte; und Du mußt meinem Briefe diesen Zustand zu gut halten, der zwar das Sehnsuchtsvolle aber auch das Ermattete und Unklare des ersten Frühlingswetters hat.

Diese Nacht als ich noch in einer gelinden Nachfieberwärme aufwachte, hörte ich es ganz deutlich zu mir sagen: Ihr sollt heilig werden, wie euer himmlischer Vater auch heilig ist. Und ich faßte den festen Entschluß dazu. Es ist wahrlich kein Segen bei diesem profanen Treiben in dem man sich manchmal wochenlang so hintreiben läßt. — Dazu dient auch leibliche Krankheit, sie führt uns zurück auf unsere eigene Unzulänglichkeit und erfrischt das Gefühl der Abhängigkeit vom Höheren, in dem wir wandeln und handeln müssen. — Das Heilige zu thun ist doch Beruf, sagte es, und

wie willst Dus thun, wenn Du selbst nicht heilig bist?

Darauf mußt ich mich auch heut Morgen daran machen Dir zu schreiben.

Eins weiß ich was mitgesprochen hat. Ich habe jetzt zum erstenmal die Gräfin Dolores gelesen, es haben wenige Bücher einen so reinen und tiefen Eindruck auf mich gemacht. — Ich darf nicht klagen, daß ich in meiner ländlichen Einsamkeit mit dem Trefflichsten das so nahe liegt, erst so spät und so zufällig in Berührung komme. Ich verscherze es selbst, wo ichs besser haben kann. — Wenn ich zu klagen habe, so ists über mich selbst, wenn Du klagen mußt, so ists wieder die Welt, das ist der große Unterschied. — Aber wozu klagen? Ich lebe der Zuversicht daß dem der sich bekennt und sich die Empfänglichkeit bewahrt, jegliches zur rechten Stunde kömmt; und wer vorschreitet mit dem schreitet Alles vor.

Die M. Kaufleute ist ein erbärmliches Volk, ich habe mich drüber geärgert, daß ich beinahe glaube, ich wär mit davon unwohl geworden. — Ich gebe es auf, von ihnen für die Sache etwas zu gewinnen; da die Mittel, die etwa noch an-

schlagen könnten, zu sehr aus meinem Bewußtsein liegen und wollt ich sie mir aneignen meine Natur darunter leiden würde. Auch ists der Sache selbst unwürdig solche Theilnehmer zu haben. — Vielleicht thun die Armen mehr dafür als die Reichen. — Ich schicke das Programm nachher nach L. da ich wegen meiner Gedichte doch in direkte Verbindung zu kommen hoffe. Bis jetzt habe ich keine Antwort darauf.

Bleib mir gewogen!

Pamphilius.

6. März.

Wer viel gewährt von dem wird viel gefordert. Das ist die einfachste und tiefste Dankbarkeit die durch die ganze Natur geht. Dies zur Einleitung dieser Zeilen.

Meine Unterhandlungen mit Verlegern sind fehlgeschlagen; die Zeit ist wieder — Woche für Woche — drüber verstrichen und ich bin nicht weiter als vordem. Dennoch bleibe ich in meinem Vorsatz fest und eingedenk dessen was Du mir schriebst: „Die Selbstständigkeit ist gewiß der Boden woraus alles Würdige sich entwickelt". — Ich habe jetzt ein Heft von funfzig kleinen Gedichten aus meiner größern Sammlung herausgeschrieben und lasse sie als Proben in M. für meine eigne Rechnung drucken. Nun hab ich eine Bitte: Ob Du mir irgend ein Wort schreiben willst das ich mit Deinem Namen dem Büchlein voransetzen dürfte, so hätte es doch irgend einen Schirm der das Samenkörnchen bei sei seinem Ausflug in die Welt tragen und beflügeln könnte. Vielleicht thust Dus um der guten Sache willen der das Büchlein geweiht ist.

Wenn ich noch glaubte wie sonst, daß wenigstens die Literatur eine ideale Welt sei in der sich jegliches nach Gebühr sein eigen Schicksal schüfe, alle Äußerlichkeiten überwindend durch sich selbst geltend oder verweltlich machte, so würd ich jedes Empfehlende verschmähen und ruhig den Ausspruch der öffentlichen Gerechtigkeit erwarten. So hätt ich trotzig sonst gedacht. Wenn man aber erfährt wie ganz gemeine Menschen der allgemeinen Aufmerksamkeit des Publikums gewürdigt werden, und so Viele, bis herab auf den allerneuesten seit wenig Monaten aufgeschossenen Günstling der Mode, den ich Dir nicht nochmals nennen will; während Männer in denen das Beste dessen Deutschland fähig ist, herrlich zur Vollendung rang, auf deutscher Zunge kaum gekannt sind: so kommt des Dichters Wort unwillkürlich über die Lippen:

„Ohne Wahl vertheilt die Gaben
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben
Und Thersites kehrt zurück."

In eine solche Welt mein unschuldiges Büchlein ganz unberathen hinauszuschicken wär nicht barmherzig. In meiner ländlichen Einsamkeit ohne allen Zusammenhang mit der Literatur, unvorbereitet zu öffentlichem Auftreten weil ich früher nie ernsthaft

daran gedacht habe, später es mit einer Art Stolz verschmähte: muß ich mich nun zu Dir wenden, die schon so manches geistige Bedürfniß mir Knaben zu gewähren gütig gewillt gewesen ist. — Du bist freilich keine von den legitimen Autoritäten in der Literatur, Du bist zu bescheiden sogar um eine solche Protection auf Dich nehmen zu wollen; aber ich bin gewiß, daß mir doch bei so manchem unbefangenen und frischen Herzen Dein Name Eingang verschaffen würde. — Ob Dus als Brief ob geradezu als Einführung stellen willst, gilt mir gleich. Ich bitte nur um ein paar Worte die Dir zunächst vor die Seele treten und Deinen Namen. — Sobald Dirs möglich ist, denn der Setzer ist schon über dem Manuskript.

Dies die Sache. — Was ich Dir sonst noch sagen könnte, dessen sei gewiß ohne Versichrung. Ich bin heut noch zu erschöpft von einem überstandenen Rückfall des Fiebers, als daß ich Dirs würdig ausdrücken könnte.

Unwandelbar Dein

Pamphilius.

13. März.

Was verlangst Du von mir, verwöhntes Kind das den Mond im Brunnen schwimmen sieht und meint es wolle ihn zum trinken schöpfen? — Ich werde die Clausur nicht überschreiten, innerhalb deren meine sittlichen Gelübde mich zurückhalten, und wenn ich Berge versetzen könnte. Denkst Du ich wagte mich auch nur mit der Fußspitze hinaus ins verbotne Revier, da irrst Du. — Ich bin freilich keine „legitime" und keine illegitime Autorität, und wollte lieber so viel Klaftern tief verborgen sein wie Leute mich zu nennen wissen, als daß ich mir unter den Belfferern der Literatur auch nur einen Laut abgewinnen ließe. — Ich hab nicht einmal zu Herzen genommen was über mich selber vorgeht; — ich erfahre nicht was die Leute unter einander beginnen; was sie wirken, was sie ahnen, wollen, hoffen, das leuchtet mir nicht ein; Ihr habt Ansichten, ich bin blind geboren; kein Strahl dessen was die Zeit darbringt leuchtet in mich; meine Anschauung liegt nicht in der Zeit, sie geht in mich hinein, was ich Dir sein konnte, war in mir selber,

nicht außer mir, und nie würde ich aus diesem Brunnen schöpfen können blos (wies in der sittlichen Welt gäng und gäbe ist) um einander zu verpflichten, da Begeistrung sich nicht benützen läßt. — In Dir liebte ich die Jugend die dieser Zeit gehört, ich wollte durch Dich als durch ihr Organ mit ihr verkehren und auch in diesen Zeilen spreche ich mich im allgemeinen zu ihr aus, und sage, „wenn Ihr Lieder dichtet und wollt sie aller Welt hingeben, so seid unbefangen genug ohne Schild Euch der öffentlichen Stimme Preis zu geben; denn gehört sein wollen, mit Beifall das absorbirt die reine Begeistrung.“ Vielleicht haben noch andre die Narrheit gehabt, einen Werth darauf zu legen daß ich ihr Buch empfehle, aber keinem würde ichs gewähren. — Da ich keine „legitime Autorität“ bin so wärs geschmacklos sie mir anzumaßen, und wär ich eine — wie viel mehr wärs ungerecht, daß der dem ich Liebe erzeigte von mir auf eine Art bevorzugt würde die ich gegen andre deren Gesang nicht einmal mein Ohr berührt, nicht verantworten kann. A. war, wie Du sagst, groß. Du warst damals nicht geboren. Die Felder der Literatur wurden mit der Kriegsschaar statt mit dem Friedenspflug umgestürzt, so wenig auch das Geschick für ihn that so viel hat sein eigner Geist gethan. Denn er

keimt von selbst unter dem Schutt der früheren wie unter dem Wust der späteren Zeit hervor und wird über alle hinausgrünen, und nicht seine näheren Freunde, sondern die öffentliche Stimme vertritt seine Unsterblichkeit. Man hat mir von allen Seiten zugemuthet als für die Publicität wichtig, daß ich es herausgebe und hat mirs sogar als Pflicht vorgestellt, und ich habs abgeschlagen und hab alle Vorwürfe ertragen, lieber als meine Stimme autentisch geltend zu machen, ich gebe sie heraus, aber — ich hab der lieben beiden Brüder Gr. ihren Namen dazu erbeten, die sind eine Ehrenkrone für den Freund, welche allein für mich einen Werth hat. — Aber für mich würde der keinen Werth haben den ich an der Hand führen sollte wo andre unbefangen in jugendlichem Übermuth hinan und hinabschweifen. — Damals wie ich Dir vorschlug den Nachlaß unter der Gr. Theilnahme und Leitung ordnen zu helfen, da hatte ich alles berechnet was für Dich heilsam sein konnte, der reiche Schatz an Lebenskraft in Wissenschaft und poetischem Stoff und Fictionen, würde Dich geweckt haben und Dir vielleicht eine Springwurzel geworden sein um durch die Kerkerwände der Verblendung zu dem köstlichen Schatz der Selbsterkenntniß zu gelangen wo immer eine reiche Quelle unsterblicher Offenbarungen quillt; Du wärst durch nähere

Berührung mit den beiden trefflichen Männern unvermerkt zu einem Verständniß mit dem Publikum gekommen, wie man sich ihm gegenüber zu stellen hat, wenn es sich auf Dauer und Würde begründen soll. Dein Name stand dann in einer Reihenfolge die ganz Deutschland ja Europa heilig hält, und zwar in bescheidner Stellung was immer die bevorwortendste ist. So war Dir der Eingang von der Muse schon im Voraus bedingt gewesen und zwar ohne fremdes Handlangen, Du bist diesem edlen Gezäume entwichen; ich weiß daß alles Schule für den ist der den Lebenskeim der Begeistrung in sich hat; und so wird auch auf Deine Weise vieles sich in Dir begründet haben; Du hast jetzt den italischen Himmel im Geist, mit Fernen und Nähen, und allem was unter seinem Glanz aufschießt, und mit den Schatten die sich vor ihm in die Heimlichkeit verbergen, und weißt, so weit auch die Natur das eigne Herz öffnet es ist kaum groß genug einen ihrer Thautropfen im Kelch zu herbergen; ja wie die kleinste Blume, so viel faßt es von ihrer Größe kaum, und erliegt ihrer Gewalt. — Das alles hast Du tausendfältig in Dir erlebt und erstrebt; Du hast Dich selbst gespiegelt in ihrem Strom, wie der Narziß, — und ich hoffe dies liebe Bild hat nicht zu viel Gewalt über Dich gewonnen, denn

Du weißt daß man davon eine Studentenblume wird, aber dann kein Student mehr, mit dem allein, unter allem was kreucht und fleugt im Menschheitsgewimmel, die Ambrosia Verkehr haben kann.

Ohne Zagen ohne Bedauern schlage ich Deine Bitte ab, denn ich vertraue daß Dir der Egoismus keinen Streich spiele und Dir einbilde es könne etwas geschehen was nicht möglich ist. — Die Memnonssäule klingt wenn die Morgensonne ihr Nebelgewand durchdringt und ihre Stirne röthet; aber glaube nicht deswegen daß sie sprechen könne und aus Eigensinn nur auf Deine Fragen nicht antworte.

Ich habe seitdem Du zurück bist Dir vier Briefe geschrieben, darin ist über Byron, über jetzige Dichter, über Dich, was in Beziehung auf Deine Herausgabe die Wahrheit enthält; es war absichtslos, aus einfachen Berührungen wie das Leben sie erzeugt hervorgegangen; schicke mir diese Briefe, ich will Dir eine Zusammenstellung machen, was Du als Brief von mir die Erlaubniß hast Deinem Büchlein vorzudrucken; und wo Du nur ein Eingangswort hinzufügen kannst und ein Ausgangswort wie Du Dich diesem gegenüberstellst. — Was ich Einigen gesagt habe verläugne ich nicht

und es ist mir einerlei daß er es vor andern ausspreche, selbst wenn es dem Mißverstehen ausgesetzt wäre, so ist es doch nichts anders als blos wahrhaftig.

Bist Du aber tapfer; so ist das noch schöner.

Ambrosia.

---

10. März.

Lieber Pamphil seit ich in der Stadt bin wo mir alle Menschen Widerwillen erregen und alle Geschäfte mir eine wahre Buße sind waren mir Deine Brüder die erste erfreuliche Erscheinung, mit denen ich mich ein paar Stunden recht wohl befunden habe, es thut mir leid daß ich vierzehn Tag versäumte weil Deine Brüder so bald wieder weggehn. Zum erstenmal sah ich wieder Gesichter die mir verständlich sind, und alle andre Menschen scheinen mir seit meiner Abwesenheit miserabler geworden, das Gift gegen Gr. frißt unter sich, gestern hab ich den Professor R. in meiner Stube in die Luft gesprengt, er wird nicht wieder über meine Schwelle kommen; was den *** anbelangt so scheint er mir diese Freunde als eine compromitirende Unbequemheit so viel wie möglich zu ignoriren. Deinen Plan hab ich dem General R. mit-

getheilt und noch andern und alle gaben ihren Beifall, ein Franzose der hier ist und sich für beide S*** sehr interessirt will gern auch in Frankreich namentlich in Paris dafür werben, in München würde ich erst dann es versuchen wenn ich hier vielleicht mit dem Kronprinzen davon gesprochen habe, dem ich darüber schreiben werde so wie sich das Ganze gestaltet haben wird. Du hast in Deinem Brief etwas lose darüber gesprochen, ich bin nicht geneigt einem Geschäft eine Form zu geben weil ich kein Talent dazu habe, also leg mir etwas deutliches dar was ich zum Unterschreiben gleich herumgeben kann, deun zweimal darf man nicht darauf zurückkommen, man muß die Leute gleich beim Wort halten.

Du mußt mirs anfühlen daß ich zerstreut bin, ich schäme mich Dir in solcher Stimmung zu schreiben.

Was soll ich Dir noch über die andern Mittheilungen Deines Briefs sagen? — mir fällt nichts ein. Daß Du mit so daudelichen Menschen umgehst die Dir voraussagen Du werdest Dich verlieben mag ich nicht weiter berühren. Du schreibst Gott habe sich noch ein paar Kammern in Deinem Herzen vorbehalten, und ich setze hinzu: die er Chambre garnis vermiethet.

Der junge Ilius hat mir auch über Deinen

Besuch geschrieben und daß Du geäußert: mir gegenüber habest Du Dich stets unfrei und wie des eignen Willens beraubt gefühlt, und daß in Gesellschaft anderer mit mir zusammen zu sein Dich befange. Das hast Du mit dem Fürsten P. gemein der mir oft darüber klagte, aber ob es bei Dir denselben Grund hat wie bei ihm der mir offenherzig gestand er schäme sich in meiner Gegenwart mit den Leuten seine gewöhnliche Rolle zu spielen, das weiß ich nicht. — Aber das weiß ich, daß es vergeblich ist, mit Dir der Aufgabe nachzustreben: werdet wie die Kinder, — denn die Harmonie der Offenherzigkeit wird uns nicht gegenseitig durchströmen, was hab ich also für ein Verhältniß zu Dir? — keins das mich ergreifen könnte.

---

4. April.

Hier bin ich vor drei Wochen unterbrochen worden, und mach es Dir nach, indem ich nach so langer Pause fortfahre, wo alles was ich geschrieben wie bestäubtes Nichts mich ansieht. Über die Sache wegen beider G*** hab ich mit V..t gesprochen, der einer der eifrigsten und glücklichsten Sammler für den L.....ger Verein ist, dieser machte mir die Einwendung daß es leicht jenem Verein schaden

könne, wenn die Gr. noch auf andre Weise Unterstützung erhielten; und werde dieser Verein als für Deutschlands heilige Angelegenheit sich aufheben müssen da er nur mit dem Beding bestehe, so lang nicht aus andern Quellen gesorgt werde für die Betheiligten. — Ich seh dies ein und glaube daß es daher besser sein wird wenn man statt für die deutsche Sprachbeförderung, vielmehr für den Dictionair eine Unterstützung zusammen bringe, da dieser doch sonst nicht zu Stande kommen wird, und dies würde doch für keine Versorgung gelten sondern lediglich nur zur ungestörten Fortarbeit benützt werden.

Ich weiß den Teufel von dergleichen zu reden, ich bitt Dich komm mir nicht ein zweites Mal daß ich Dir guten Rath geben soll dabei, denn ich weiß nichts, — schreib dem V..t davon der ist gar praktisch und sonst auch ein guter Kerl, dem es nie an Eifer fehlt. Die Polenlieder hat er gemacht die ich hier beilege und die mir nicht übel gefallen.

Heut ist mein Geburtstag an dem mir die Welt so jämmerlich miserabel vorkommt, gestern war ich im Theater da wars so grausam elend mit was sich die Leute die Zeit vertreiben. O deutsches Theater was bist Du für eine Schind-

mähre der Langenweile! Wie so gar niedrig sind doch jene, die sich ihrer Zeit dort entledigen.

Und wenn ich Dir auch noch was sagen wollte, ich werde jeden Augenblick unterbrochen; aber nichts desto weniger verspreche ich mir von Dir Erlösung — denn

der Buchstab tödtet zwar, doch macht lebendig sein Geist. —

Drum schreib mir damit ich wieder Leben spüre.

Ambrosia.

Eben hab ich die Polenlieder verlangt ich schicke sie nächstens.

10. April.

Den herzlichsten Dank muß ich Dir sagen für die aufopfernde Bereitwilligkeit womit Du meiner Bitte entgegentrittst; noch größern für den Wink womit Du mich ihrer überhobest. Er ist nicht unter die Dornen gefallen. — Daß ich mich der Mahnung zur Tapferkeit nicht unwerth fühlte, zeige Dir beiliegendes Büchlein.

Ich füge für heute Nichts weiter hinzu. Laß meine Gedichte für mich sprechen. Hör sie, wie Kinder, denen man geneigt ist um ihrer bloßen Kindheit willen, ohne Verdienst, ohne Urtheil. — Es würde mir wohlthun, sie so bei Dir aufgenommen zu wissen.

Das zweite Exemplar habe die Gefälligkeit dem F. zu übergeben. Ich füge noch ein drittes hinzu für den Fall Du es schicklich finden solltest es noch irgend jemand Anderem in meinem Namen zu überreichen.

Ich bin und bleibe Student und Dir treu ergeben.

Pamphilius.

16. April.

Lieber Pamphil, Musik kann nicht das Urelement Deiner Natur sein, sonst würde der Takt sich nicht von Dir lossagen. Lieblos könnte mancher sagen. Nein, denn da bist Du, wie jeder im Werden ist, neutral und hast keine rechtskräftige Macht. Wär ich wie Du so hätt ich der Ambrosia auf ihren letzten Brief geantwortet, ich hätte im Vertrauen, auf ihren uneigensüchtigen Willen ihre unbetheiligte Einsicht anerkannt, ich hätte gesagt: Dein Wille nicht meiner geschehe; ich hätte die vier Briefe hingegeben und mir gefallen lassen, daß sie aus den einzelnen Keimen, vielleicht unsichtbar für Dein Auge, die Blüthe hervorgetrieben hätte, ich hätte mich auch hieran zum Heros gebildet und mit kecker Zuversicht wär ich drauf eingegangen meinem Büchlein voranzusetzen wär es auch die Lunte zum Pulver gewesen. — Sieh! das Große das Wahre vernichtet sich nimmer, und steigt aus der Asche wieder auf neu erkräftigt die es erst begraben hatte, also: wär ich auch ein tückischer Funke der heimlich versengte so bist Du der nicht der ihn zu fürchten

hat, denn Du hast nicht Lust Dich durchs Feuer zu schlagen.

Du hast Recht, daß Du meiner nicht achtest, aber gegen die Ambrosia muß man lieber Unrecht haben wollen, Du bist also im Nachtheil, daß Du Recht gegen mich hast. — Du jagst den armen Teufel (und er läßt sichs gefallen) noch eh die Schule aus ist; hättest Du mehr Nachsicht gehabt, mit seinen wenigen Fähigkeiten, er hätte Dich am End noch lieben gelernt, dann hätt er mit warmem Herzen gesagt: Pamphil wie dumm bist Du! jetzt sag ich mit Ehrfurcht: Pamphil ich bitte um Verzeihung wenn ich Dich beleidigt habe.

Ambrosia.

Ich schäme mich daß ich mich vor Dir entschuldigen kann, ich wollte lieber Unrecht haben. Aber ich fühle mich diesmal zu frei von Allem was mir Deine Vorwürfe verdiente; vergieb dem kleinen Egoismus, daß er sich verantwortet.

Wie lieb es mir gewesen wäre, ein Wort von Dir meinem Büchlein voransetzen zu dürfen, brauch ich Dich nicht zu versichern. Daß ich Dich darum bat, sollte mich vor dem Verdacht rechtfertigen, als ob ich von der Welt dabei fürchten könnte. Dazu fehlte mir schon die äußere Bedingung, denn ich habe noch nicht erfahren was an ihr zu fürchten ist; wüßt ichs aber, so trau ich mir auch alsdann Innigkeit genug zu es zu überwinden.

Du nanntest mich ein verwöhntes Kind, Du zeigtest mir daß ichs bin, indem Du meinen Wunsch nicht ganz abschlagen mochtest. — Doch ließ mich Dein Brief deutlich erkennen, daß es Dir eine Aufopferung wäre, nicht eine solche die ich hätte verlangen können, sondern eine gegen die Gesetze Deiner innern Natur; noch mehr, daß Du

es mir nicht schicklich achtetest. Dein Ausspruch: „Für mich würde der keinen Werth haben, den ich an der Hand führen sollte, wo Andere unbefangen in jugendlichem Übermuth hinan und hinabschweifen“, und das Schlußwort: „Bist Du aber tapfer, so ist das noch schöner“, — ließen mir keine Wahl.

Meine Gedichte waren damals schon angefangen zu drucken, ich wollte Dir gleich durch die That antworten; ich ahndete nicht daß Du mir eine kleine Verzögerung der Antwort für Trotz auslegen könntest. Es hat sich länger hinausgezogen als ich dachte; vor acht Tagen erwartete ich schon mit Gewißheit Exemplare und schrieb Dir die beiliegenden Zeilen dazu. — Willst Du mich nun lossprechen oder beschuldigen: ich unterwerfe mich ohne Widerstreben.

19. April.

Pamphilius.

Ich habe noch immer keine vollständigen Exemplare, und lege statt dessen hier nur einstweilen ein paar Probebogen bei.

Noch eine Bitte: Mutz mir mein altes Vergehen nicht mehr auf, da es doch nicht mehr rückgängig zu machen ist. Ich kannte damals A. Genius nicht, und namentlich hatte mich Goethes

vornehmes Achselzucken abgehalten ihn kennen zu lernen — ein Beweis wie schädlich nachwirkend jedes Vorurtheil ist, selbst wenn es aus dem Hingeben an eine geliebte Autorität herrührt; — ich wußte nichts von der beiden G. Stellung und Verdienst, das mir jetzt wie ein Polarstern in der Literatur aufgegangen ist, — wie schön muß es sein, so bestimmt das Ziel seines männlichen Wirkens vor sich zu haben, zu wissen woran man sein Menschenleben setzt, und so kindlich unbefangen die goldnen Früchte seiner eignen Krone rings um sich fallen zu sehn. — Ich weiß recht gut, daß mich diese Unwissenheit nicht entschuldigt, daß ich sie mit dem Glauben hätte ersetzen können; aber eben weil ich mich nicht vertheidige, so handle als großmüthiger Sieger und schone mich.

24. April.

Lieber Pamphil, dem S** hab ich Deinen Aufsatz vorgetragen, hätte Dir aber voraussagen können was er sagen werde, dem Sinn nach nämlich, wenn auch nicht mit denselben Worten, die ich jetzt Dir auch melden kann. Er sagte inmitten meines Vorlesens: „Der Mann kann die Dinte nicht halten." Hieraus wirst Du abnehmen daß S** nicht seinen Namen unter eine Tintentraufe setzen werde. Dem R. gönne ich die Ehre nicht ihm eine Anforderung zu machen, weil er in seiner Besoffenheit von seinem eignen Werth, noch aus alter Gewohnheit, als er Quartanerkönig war über die G. demonstrirt wie über die kleinen Jungen über die er den Zepter führte damals. Er nennt der G. Verfahren unnütze Streiche, verkehrte Streiche, sie hätten sich etwas herausgenommen ꝛc. — Ich habe ihm meine Thür versagt, weil er dergleichen bei mir vorzubringen sich unterstand, in Gegenwart von Personen die er für Fürstlichkeiten hielt; ich bin auch überzeugt, daß er soviel unpassendes Geschrei darüber

machen würde; und dann glaube nur, daß er sich viel zu bedeutend dünkt um fremde Aufsätze zu unterzeichnen. Nun bleibt noch H., der würde zwar kein Bedenken tragen der Sache beizupflichten; aber! — berühmte Männer setzen ihren Namen nicht unter Aufsätze die sie nicht selber geschrieben haben. —

Vor acht Tagen hab ich obiges geschrieben, heut kann ich Dir noch Näheres berichten, ich habe V. der mit H. sehr gut steht, beauftragt ihn zu sondiren, denn da dieser siebzig Jahr alt ist, so wollte ich ihn nicht auffordern die hohen Treppen zu mir zu steigen; V. machte mir dieselben Bemerkungen die ich oben schon gesagt; er traf ihn in der Quäkerversammlung der Mrs. Frey wo er ihm von dem Project einer freien deutschen Akademie sprach, welches ihm gefiel; davon hatte er aber keinen Begriff daß diese Akademie schon im nächsten Jahr in Wirksamkeit sein solle da er selbst schon während Jahren etwas ähnliches in Anregung zu bringen sich die thätigste Mühe gab; aber trotz allem Ansehen, trotz aller Connexionen und allem Beifall nie damit zu Stande kam. V. hat aus Wohlmeinung nichts vom kleinen Schmetterling gesagt der aus dieser ungeheuren Puppe auskriechen solle. Denn sonst würde der es absurd

gefunden haben; nicht daß er nicht sollte den wärmsten Antheil daran nehmen und auch gewiß seinen Beitrag nicht versagen würde bei einer Subscription zur Unterstützung für das Sprachwerk der G. Allein er würde fragen: „Was tragt Ihr erst müheselig einen Berg zusammen mit dem Ihr nie fertig werden werdet, um daß dann eine Maus sich müheselig auch ein Loch da durchbohre.“ Es wäre besser diese Sache auf gradem Wege zu erledigen, nämlich zusammen zu treten so viel deutsche Sprachfreunde sich verbinden mögen und dieses Werk auf ihre Kosten drucken zu lassen, oder mit dem Buchhändler darüber zu verhandeln, daß er mit den G. über ein höheres Honorar sich verstehe welches ihr Sprachfreunde zuschießt, und wodurch sie in den Stand gesetzt werden ihre Muse diesem Werk mit Bequemlichkeit zuzuwenden. Hierbei ist aber manches zu berücksichtigen, was Du Dir selber wirst aus meinen Bemerkungen abnehmen können. Erstens was Du meinst daß jenes politische Interesse aus welchem bis jetzt der Unterhalt der sieben Professoren ungehemmt sich ergab, wahrscheinlich geschwächt oder auch gar absterben könne, ist eine Voraussetzung die nicht angenommen werden darf, weil es ein

Mißtrauen in jene reine Gesinnungen sein würde, aus welchen ohne Anstoß, ohne Ruhmsucht, ohne Nebenabsicht in ruhiger Bescheidenheit bisher das Nothwendige geflossen ist. Warum etwas Bestehendes als nichtig erklären was aus unbefangnem treuen Willen hervorgegangen, was die deutsche Gesinnung als alleinigen Adel an der Stirne trägt! — Ist diese Voraussetzung nicht ein Zunahetreten jener einfachen und gesegneten Unternehmung? — Das Vertrauen was der himmlischen Manna nur so viel sammelte als zum täglichen Genuß nothwendig war sind wir jenem einfachen und dem Charakter der Sache so angemessnen L..... Verein schuldig, wir wollen nicht den Ölzweig aus dem alles Nothwendige zu gleichen Theilen friedlich und wohlthuend entsprossen ist entwurzeln, wir wollen im Gegentheil, unsere üppigen Kräfte zu mildern, ihm auch zuströmen lassen, was jetzt in Überreiztheit uns beschwert, daß wir Schlösser in die Luft bauen und meinen die sollen fester und unbeweglicher der Zuversicht erscheinen, als wie jene auf ebenem Boden stehende gastfreie Hütte deutscher Treue, die gleich offen war am Tage der Noth und Allen Obdach gab; und ihren geweihten Boden wollen wir durch unser eignes Vertrauen würdigen.

Und wollen nicht uns unterfangen, jetzt wo wir Zeuge waren daß die reine Absicht auch das Rechte ergriffen habe, wo Tag für Tag gesorgt war, gerad wie die Natur für ihre Geschöpfe auch sorgt — diese Absicht durch Mißtrauen in ihr Fortbestehen zu untergraben.

Du hast hier mein Gefühl ausgesprochen, ich hab Ehrfurcht vor dem Leipziger Verein, jedes Deutschen Sache ist es, diesen vor jedem Makel zu schützen sein Fortbestehen als eine ihm heilige Pflicht zu fördern. — Durch Euer neues Unterfangen muß ich sagen, rüttelt Ihr an jene geheiligten Pfosten statt sie zu befestigen. Wärt Ihr klug so würdet Ihr den Leipziger Verein lieber in Gedanken als einen Keim betrachten aus dem mit der Zeit sich vielleicht etwas ähnliches als was Ihr im Auge habt (eine deutsche freie Akademie) bilden könne.

Und letztens muß ich Dir hier noch aussprechen, daß ich gut sage, für alle jene Theilnehmer am Leipziger Verein, die die Elite sind von reiner und ernster Gesinnung, sie werden nicht aufhören das Vertrauen was bis jetzt in sie gesetzt worden noch fürder zu erhalten.

Noch einmal: Reinentsprungenes soll nicht zusammen sinken.

Schon wieder eine Pause von acht Tagen, es war meine Schuld nicht; Du glaubst nicht wie viel mir Zeitraubendes in den Weg kommt, daß ein Tag wie eine Staubwolke in die vier Winde sich zerstreue das ist oft mit einem Hauch geschehen. — Glaube nicht daß ich Dir nicht gern auf jede Weise wollte beistehen wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß hier an kein Gelingen zu denken ist. — Das einzige ist, wenn ein reiner Ernst in Eurem Trieb für das Erscheinen des Sprachwerks ist, daß Ihr Euch dem Buchhändler anschließt dem das Werk schon durch Abschluß mit G. angehört, den auffordert eine Subscription oder einen Antrag zu machen um Beitretung zu einem erhöhten Honorar für jenes Buch, damit es könne ohne Anstoß eine fortlaufende Arbeit der G. bleiben. Da solche Werke nie ohne Unterstützung des Staates oder der Wissenschaft befördernden Vereine vollendet werden können. Ihr könntet allenfalls eine kleine Akademie blos und lediglich für dieses Sprachwerk unter Euch bilden und wenn Du mir dazu eine Subscriptionsliste schicken willst so glaub ich wohl Dir eine Anzahl zu werben. — Die Aufforderung schicke ich Dir zurück, weil keine Möglichkeit ist sie geltend zu machen, glaubst Du dennoch daß ich in einem falschen Licht die Sache sehe, so muß ich

es mir gefallen lassen und erwarte, daß Du in einer späteren Zeit mir wirst recht geben wo der Erfolg Dich überzeugt wird haben.

Gestern ließ mir H. ganz unberufen sagen er habe gehört, daß ich beauftragt ihm über eine deutsche freie Akademie zu berichten ꝛc., er bitte, mich der Mühe nicht zu unterziehen, da er nie zu etwas beitrete was nicht von den ersten Namen Deutschlands ausgehe, auch sei er zu alt dazu. Diese alten Staatsrumpel-Equipagen wollen nicht mit den leichten Kariolen der heutigen Zeit in einem Zug fahren.

Von F. einen Besuch erhalten mit der Zeichnung Deiner Großmutter, ich finde sie ganz gut und ganz passend für den Zweck. Alle Bemerkungen von Dir werden im Stich ohnedem beseitigt als z. B. das zu scharffe in den Mienen, oder auch Du irrst, die Augen sind nicht zu klein, aber wohl sind sie auf dem Kalenderkupfer unnatürlich schlaff und scheinen deswegen größer, aber zum jugendlichen Gesicht sind die Augen die F. treu nach dem Bilde copirte äußerst lieblich; ich habe mit ihm über alles gesprochen und sollte er Dir es nicht zu Dank machen, so wirds auf jeden Fall besser als Du es einsiehst. Nimms nicht übel daß ich den Stab quer durchbreche. Die Leier

hast Du abbestellt, ich hab sie aber wieder hinzubestellt weil sie mir gefällt, Du kannst sie ja umsonst haben, sie paßt zur ganzen Haltung.

Adieu und ich könnte Dir noch hinzufügen wie ich über manches des Teufels werden muß, aber ich habe keine Zeit.

Ambrosia.

Lieber Pamphil, erst heute antworte ich, weil ich erst vor wenig Stunden Deine Gedichte erhielt, sie wurden mir gleich am ersten Tag weggenommen, weil ein Graf K., der Dich will kennen gelernt haben und näheres von Dir zu wissen begehrte, sie, ohne mich zu fragen, sie mitnahm. — Was er dazu sagte, weiß ich nicht, und habe nur ein paar Schmutzflecken von ihm auf Deinen Blättern in der Mitte gesehen, daraus schließe ich, daß er sie gelesen hat. — Was mich anbelangt, so hab ich Deine Gedichte in Deinem Sinn gelesen, wie könnte ich anders, sie sind ganz wie Du, und Du bist mir verständlich und lieb geworden unter vielen, wende es auf Deine Gedichte an und Du hast was ich Dir sagen kann, ohne daß ich Dir ein Ur-

theil gebe. — Und doch: Deine sinnliche Natur ist durchschienen darin wie eine Blume oder eine reifende Frucht von der Sonne. — Nur der ist ganz süß, der sich innerlich wie äußerlich ganz wahrhaftig auszusprechen vermag, und für solche genießbar die den Zauber der Natur in ihren Entfaltungen empfinden. Nicht alle Menschen haben dafür Auge und Gefühl, heut am Himmelfahrtstage war ich im Thiergarten Morgens um sechs Uhr ganz allein, ich wollte mir da Tempelduft einathmen und mir heilige Vorsätze fassen ohne Ungeduld den Tag zu verbringen, damit ich doch Abends könne in mein inneres Leben eingewiegt durchträumen wie mirs lieb ist; — da hab ich das junge weiche Laub an den Hecken betrachtet, mit der zarten Verbrämung auf den Rippen und wie feine Wimpern am Rande des Blatts hinlaufen. Da hab ich Deiner Lieder gedacht; daß vielleicht so wie hier, Viele an der Hecke hinstreifen ohne der reinen und zarten Laubbildung inne zu werden, auch Viele an Deinen Liedern hinstreifen werden, ohne wie ich dabei zu empfinden, daß alles was gleich der Natur einfach und ohne Lüge sich entwickelt, auch geeignet ist, in Andern Lebenerregend zu wirken und in leicht Erregbaren leise Schauergedanken aufweckt, aus denen wieder Fülle von

Ahnungen und Gesichten emporsteigen. — Und dann bin ich weiter im Garten bei einem jungen Kirschbaum stehen geblieben und habe wieder Deiner gedacht, daß Du wohl so sein mögest wie jener junge Baum; denn da die Frühlingszeit solche Gedanken aufregt wie Deine Lieder enthalten, warum sollten diese nicht wirklich die Sprache der Blüthen sein? — Viele sind taub die Ohren haben, viele sehen nicht die Augen haben. Diese erkennen nicht an der Hecke des Blattes feine Bildung, jene lauschen nicht der Blüthensprache, die jetzt im Frühlingsbeginn aufs mannigfaltigste sich durchkreuzt und in immer neuen Tonarten dichtet. — Sind doch jene die begabteren die es voraus haben diese Sprache zu verstehen und nachzulallen, und dann von solchen mit feinfühligem Genuß belauscht zu werden die wie ich bekannt mit dieser Sprache sind. — Ich denke, dies ist was von meiner Seite Dir genügen wird. — Ich verläugne Dich nicht lieber Pamphil. — Wenn ich Dir nicht mehr sage und nicht tiefer auf alles eingehe, so ist dies, weil eine winterlich kalte Natur den zärteren Frühling immer nur bescheiden und von weitem anhauchen darf. — Die Kraft liegt in Dir, nicht in meiner Erkenntniß; Du treibst Deine Blüthen ohne Pflege, die Natur hält Dir den Spiegel hin, daß Du sollst

Dich selber darinn beschauen. Deine schwanken Zweige tragen um so schöner und freier ihre Blüthen ohne Stütze. — Leb wohl und sei gesegnet Dein Lebenlang von allem nach dem der Mensch über sich schaut.

9. Mai.

Ambrosia.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnim, Bettina <<von>>,

Ilius Pamphilius und die Ambrosia

Bd.: 1

Leipzig 1848

P.o.germ. 53 ia-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104711-1